

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 20. März 2015

An der **79. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Altenbuchner (Universität für Bodenkultur, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung), Fehrer (BMLFUW Abt. II/5 Agrarische Grundlagen und Evaluierung), Griesbacher (Universität Graz, Institut für Soziologie), Hirte (Universität Linz, Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft), Högl (Medienkultur Wien), G. Huber (Agrarsolutions e.U.), Th. Lampalzer (Wildbach- und Lawinenverbauung), Niedermayr (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Pevetz (ehem. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Pfusterschmid (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Seiser (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie), Wagentristl (Universität für Bodenkultur), Resch (ehem. BMLFUW), Rest (Universität Salzburg, Abt. Public Relations und Unternehmensorganisation), Welan (Universität für Bodenkultur), Wieser (Universität Wien, Institut für Soziologie), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Ziehaus (BMLFUW Abt. IV/3 Nachhaltige Entwicklung der Waldressourcen und Haushaltsangelegenheiten)

Entschuldigungen ergingen von:

M. Aigner, Amann, Amberger, Aschenbrenner, Brauer, Burger-Scheidlin, Cervinka, Egartner, Ehlers, M. Fischer, Fuhrmann, Fux, Gansler, Garstenauer, Grasberger, Chr. Gruber, Haase, Hancvencl, Haubenhofer, Heistingner, Helmle, Hirschmugl-Fuchs, B. Hofer, Höllinger, Hoppichler, Jungmair, Kirner, Knöbl, A. Koch, Kolland, Kroismayr, Langthaler, Larcher, Loibl, Lukas, Machold, Neuhauser, Neunteufel, Panholzer, Pernkopf, Pirkhuber, Platter, Prop, Pucher, Rossier, Schermer, Schmitt, P. Schwarz, U. Schwarz, Šfastný, Stempf, Tamme, Thünauer, Tod, Tunst-Kamleitner, Vogel, G. Weber, K. Wiesinger, Wohlmeyer, Wurm, Zipper, Zsilincsar

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt alle Anwesenden recht herzlich und eröffnet die Sitzung.

Das erste Referat der Arbeitssitzung wird von **Julianna Fehlinger** gehalten und trägt den Titel „*Teilweise waren Frauen auch Traktorist – Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in landwirtschaftlichen Betrieben Ostdeutschlands heute – Unterschiede in der biologischen und konventionellen Bewirtschaftung*“. Fehlinger studierte Umwelt- und Bioressourcenmanagement an der Universität für Bodenkultur in Wien sowie Soziale Ökologie an der Universität Klagenfurt und der Humboldt Universität Berlin. Sie ist als freie Wissenschaftlerin tätig. Der präsentierte Beitrag ist im Rahmen ihrer Masterarbeit am Institut für Soziale Ökologie entstanden. Seit einem Jahr ist sie nunmehr selber Bäuerin, wozu sie nicht zuletzt durch diese Studie motiviert wurde.

In den meisten Ländern Westeuropas sind landwirtschaftliche Betriebe Familienbetriebe. Diese besitzen die Produktionsmittel in ihrem privaten Eigentum und sie stellen den größten Teil der Arbeitskräfte. Genau diese Grundlagen waren in der ehemaligen DDR ganz anders organisiert. Die Mehrzahl der

Betriebe war dort kollektiv organisiert und damit wurden die Bauern und Bäuerinnen zu LohnarbeiterInnen auf den landwirtschaftlichen Betrieben. Dies sind Veränderungen, die auch sehr viel in der Identität dieser Menschen verändern. Diese „andere Identität“ ist bis heute erhalten. Ein großer Teil der in der Landwirtschaft Ostdeutschlands Beschäftigten sind nach wie vor sgn. familienfremde Arbeitskräfte, die also nicht zur Familie gehören.

Fehlinger hat sich sehr intensiv mit dem Thema, wie eine nachhaltige Gesellschaft aussehen kann, beschäftigt und sowie mit einer nachhaltigen Landwirtschaft. Gerade in Hinblick auf landwirtschaftliche Familienbetriebe ist dies voller Ambivalenzen: Die Rolle der Bäuerin ist meist durch eine Vielfachbelastung mit Haushalt, Kinder, Hof, Garten, Stall und was auch immer dazu gehört, geprägt. Diese oft erforschte Vielfachbelastung erschwert eine sozial nachhaltige Lebensweise für diese Menschen. Besonders stark kommt die Vielfachbelastung in biologisch wirtschaftenden Betrieben zu tragen. Viele dieser Frauen heiraten aufgrund einer freiwilligen Entscheidung in landwirtschaftliche Betriebe ein und sehen sich dann mit den ihnen zugeschriebenen Rollen konfrontiert, in die die Vielfachbelastung eingeschrieben ist. Eine Landwirtschaft ohne Familie ist aus einem österreichischen Kontext heraus fast nicht denkbar. Dadurch werden Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft ganz massiv aufrechterhalten, so die These von *Fehlinger*. *Fehlinger* richtete daher ihren Blick auf ein Modell, das komplett anders, abseits vom Familienbetrieb, lokalisiert ist. Die ostdeutsche Landwirtschaft wurde gewählt, weil sie durch die historische Entwicklung vollkommen anders organisiert ist, als die kleinfamiliäre Landwirtschaft Österreichs und Westdeutschlands.

Im Folgenden sollen nun die Methode, die Forschungsregion und die Betriebe vorgestellt werden. Für das Verständnis der Analyse dieser Betriebe sollen auch einige für die Arbeit wesentliche Begriffe erklärt werden. Die Ergebnisse sollen anhand der Betriebsstruktur und der geschlechtliche Arbeitsteilung, die dabei erkennbar ist, aber auch die Entscheidungsstrukturen und die Eigentumsverhältnisse auf den Betrieben kurz erläutert werden. Weiters soll einiges über die Verknüpfung von Arbeitsteilung und Ökologisierung gesagt werden. Abschließend soll in einer Zusammenfassung aufgezeigt werden, welche Schlüsse für dieses gesamte Forschungsfeld von Gender und Nachhaltigkeit gezogen werden können.

I. Fragestellung

Zu Beginn stand die These, dass der Einfluss der Familie als wertkonservierende Institution v.a. dazu führt, dass Frauen in der Landwirtschaft zu den „mithelfenden Familienangehörigen“ werden und damit auch ihre Arbeitsleistung sehr stark ausgebeutet wird. Dazu wurde ein alternatives Konzept wie landwirtschaftliche Betriebe funktionieren gesucht. Anhand der ostdeutschen Landwirtschaft wurde versucht zu analysieren ob die angeführte These zutreffend ist. Es wurde die Frage gestellt, *in welcher Wechselbeziehung die ökologische Nachhaltigkeit und die Geschlechtergerechtigkeit in der Post-Sozialistischen Landwirtschaft Ostdeutschlands heute stehen*. Das ist eine sehr große Fragestellung, die man nicht leicht beantworten kann. Deshalb wurde sie auf zwei weitere Fragen heruntergebrochen: *Hat das ökologische Engagement eines Betriebes einen Einfluss auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung?* Dies wurde sowohl auf *struktureller Ebene*, d.h. wer in welchen Bereichen arbeitet, als auch *diskursiver Ebene*, d.h. wie die Arbeitsteilung erklärt und auch verteidigt wird, bearbeitet.

Die zweite Frage bringt eine etwas andere Ebene in die Arbeit hinein und lautet, *ob aufgrund der landwirtschaftlichen Strukturen und der Erfahrungen der Menschen in der DDR Unterschiede zu der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Westdeutschland oder auch in Österreich festgestellt werden können*. Hier wurden die Ergebnisse mit den Ergebnissen aus anderen Studien verglichen.

Für die Untersuchung wurden zwei Fallbeispiele, ein ökologisch und ein konventionell wirtschaftender Betrieb, ausgewählt. Es war ursprünglich angedacht mehr Betriebe zu befragen, leider war dies aber im Rahmen der Arbeit nicht möglich.

Die hinter diesen Fragestellungen stehende Hypothese lautet, dass die *Geschichte der ostdeutschen Landwirtschaft und ihre Erfahrungen mit dem Sozialismus einen Einfluss auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung* in der Landwirtschaft haben. Die stark vorangetriebene Industrialisierung der Landwirtschaft hat einerseits zu einer Abwertung typisch weiblicher Arbeitsbereiche wie z.B. der Versorgungsarbeit oder auch die Selbstversorgung, geführt. Gleichzeitig wurden neue Arbeitsbereiche in Lohnarbeitsbereich für Frauen geöffnet, wodurch das Ansehen der Frauen gestärkt wurde. Eine weitere Hypothese lautete, dass dies *nicht notwendigerweise zu einem gerechteren Geschlechterverhältnis* führt. Die Hypothese zur zweiten Fragestellung lautete: *Umso größer das ökologische Engagement eines Betriebes ist, umso gleichwertiger ist die Arbeit am Betrieb verteilt*. Dabei korrelieren das ökologische Engagement und die Geschlechtergerechtigkeit am Betrieb mit so etwas wie einem „nachhaltigen Bewusstsein“ der Führungskräfte aber auch der MitarbeiterInnen.

II. Zentrale Begriffe

Die Fragestellungen bauen auf unterschiedlichen Begriffen und Konzepten die zu Beginn spezifiziert werden mussten um anschließend die empirischen Ergebnisse analysieren zu können.

Der Begriff der *Geschlechterverhältnisse* wurde als Produktionsverhältnisse nach Haug (1996) verstanden. Haug meint, dass Menschen einerseits mit unterschiedlichen Körpern geboren sind und diese Körper aufgrund ihrer Fähigkeit sich fortzupflanzen komplementär sind. Diese Unterschiede werden dann in einem historischen Prozess zu dem sozial konstruierten Geschlecht. Dadurch entsteht das soziale Konstrukt von „Männern“ und „Frauen“, die gesellschaftlich stark voneinander ab. Diese „sozialen Männer und Frauen“ nehmen unterschiedlich und ungleich am Gesellschaftsprozess teil. Das wird durch verschiedene Dinge ausgedrückt. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei die Arbeitsteilung. Ganz wichtig ist, dass in dieser Arbeitsteilung immer der Teil der Reproduktion, d.h. der Versorgungsarbeit, der Hausarbeit aus dem Produktiven hinausfällt und damit in diesem kapitalistischen Gesellschaftssystem überhaupt nicht als gesellschaftlich wichtige Arbeit wahrgenommen wird.

Der Begriff der *Gesellschaftlichen Naturverhältnisse* (Brand/Wissen 2011) postuliert eine enge Verwobenheit von Gesellschaft und Natur. Sie stellen sich gegenseitig her und können nicht unabhängig voneinander gedacht werden.

Bei der *Feminisierung von Umweltverantwortung* (Bauhardt 2004, Biesecker/Hofmeister 2006) geht es einerseits darum, dass der Austausch zwischen der Gesellschaft und der sgn. Natur ganz wesentlich über Arbeit von Menschen, d.h. die Erwerbsarbeit, die Eigenarbeit, aber auch die Versorgungsarbeit, vermittelt ist. Diese Arbeit stellt ein zentrales Organisations- und Strukturierungselement in modernen Gesellschaften dar, in der jedoch drastisch zwischen produktiven und reproduktiven Tätigkeiten unterschieden wird und diese stark geschlechtlich konnotiert sind. Dieser Begriff ist sehr zentral in der Nachhaltigkeitsdebatte. Werden in der Diskussion über eine nachhaltige Gesellschaft Geschlechterverhältnisse ausgeblendet bzw. nicht mitgedacht (was in vielen Diskussionen beobachtet werden kann), können Umweltschäden oder der Aufbau von ökologischerer Produktion auf die Schultern von Frauen oder weiblichen Berufe abgewälzt werden. Dann spricht man von einer „Feminisierung der Umweltverantwortung“. Schon in den 1990er beobachteten Schultz und Weiland (1991) diesen Zusammenhang in einer Studie über Abfall und Konsum. Wichterich (1992) bringt ähnliche Beispiele aus den Ländern des globalen Südens.

III. Geschichtlicher Hintergrund

Bevor wir zur Methode kommen, sollten noch ein paar wenige Worte über die ostdeutsche Geschichte verloren werden. Nach dem Fall der Mauer (1989) sollten die kollektivierten Betriebe eigentlich wieder in Familienbetriebe umgewandelt werden. Das hatte aber nicht so funktioniert, wie sich das die

AgrarökonomInnen und -politikerInnen vorgestellt hatten. Sehr, sehr viele Betriebe sind in ihrer kollektiven Struktur erhalten geblieben und haben sich neue westliche Rechtsstrukturen gesucht, z.B. in Form von juristischen Personen, um sich zu organisieren und die Verwaltung zu ermöglichen. Bis heute lassen sich gewisse Kontinuitäten feststellen: Vielfach arbeiten noch immer dieselben Menschen in diesen Betrieben. Im Schnitt ist dadurch auch die Betriebsgröße bei einem Vielfachen der Westdeutschen, meistens bei mehreren hundert Hektar. In Ostdeutschland sind nach wie vor 70% der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte LohnarbeiterInnen. Das steht im starken Kontrast zu westdeutschen Verhältnissen.

Wie sehr Frauen in der ostdeutschen Landwirtschaft als Symbol für eine „moderne Landwirtschaft“ genutzt wurden, kann kontrovers diskutiert werden, worauf ich mich an dieser Stelle aber nicht einlassen möchte. Die gesamte Reproduktionsarbeit war damals wie heute sehr klar weibliche Arbeit und dadurch konnten sich gewisse Produktionsverhältnisse gar nicht ändern, weil Frauen weiterhin für diesen Bereich verantwortlich waren und damit diese Arbeitsbelastung tragen mussten.

Nach der Wiedervereinigung kam es zu einer Maskulinisierung der Landwirtschaft, weil viel mehr Frauen ihre Arbeitsplätze in der Landwirtschaft verloren haben als Männer. Insgesamt verloren mit der Wende sehr viele Menschen ihre Arbeitsplätze in der Landwirtschaft und es kam zu einem unglaublichen Agrarstrukturwandel.

IV. Empirischer Teil, Methode

Für die Untersuchung wurden zwei LPG¹ Nachfolgebetriebe (Nachfolgebetriebe Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften) herangezogen, ein konventioneller und ein biologisch wirtschaftender. Auf jeden dieser beiden Betriebe wurden jeweils drei leitfadengestützte Interviews durchgeführt, jeweils mit dem Betriebsleiter und zwei MitarbeiterInnen (einer Frau und einem Mann). Der Zugang zum Feld war nicht ganz einfach, weil die Betriebe jede Arbeitsstunde zahlen müssen und es daher nicht gerne gesehen ist, wenn die ArbeiterInnen von ihren Tätigkeiten abgehalten werden. Der Zugang zum Feld konnte schließlich über den Bauernverband von Märkisch Oderland und die Internetseite von Naturland gefunden werden. Zusätzlich zu diesen leitfadengestützten Interviews wurde die Betriebsleiter jeweils gebeten eine Netzwerkkarte von ihren Betrieben anzufertigen. Diese Betriebs-Netzwerkanalyse erwies sich als sehr hilfreich für das Verständnis der Betriebe. Die Interviews wurden nach Froschauer/Lueger (2003) ausgewertet und mit anderen Forschungsergebnissen verglichen.

V. Empirischer Teil, Fallbeispiele

Der konventionell wirtschaftende *Betrieb A* liegt östlich von Berlin an der polnischen Grenze und verfügt über 77 Arbeitskräfte, wobei der Personalstand saisonal relativ stark schwankt. Der Betrieb bewirtschaftet insgesamt 3.700 Hektar an Eigen- und Pachtflächen.

Der zweite *Betrieb B* befindet sich in Sachsen. Dieser wird seit 2001 biologisch bewirtschaftet. Mit ca. 30 Arbeitskräften und 1.200 Hektar ist er wesentlich kleiner.

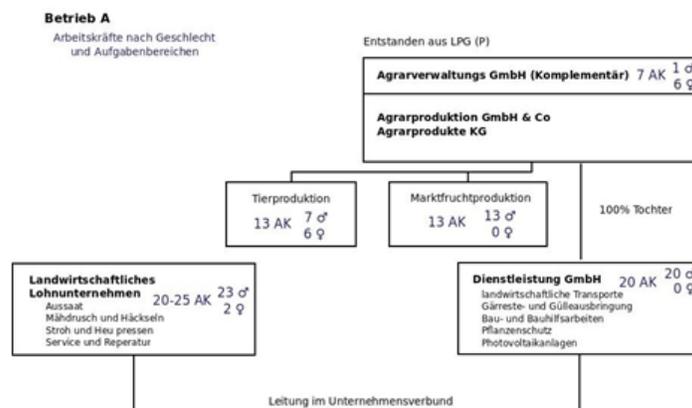
¹ Als LPG wurde der zu Anfang 1952 noch teilweise freiwillige und später durch die Zwangskollektivierung unfreiwillige Zusammenschluss von Bauern und Bäuerinnen und deren Produktionsmitteln sowie anderer Beschäftigten zur gemeinschaftlichen agrarischen Produktion in der DDR bezeichnet.

Karte: Geographische Lage der untersuchten Betriebe



Betrachtet man die *rechtliche Betriebsstruktur* anhand der *Netzwerkarten*, welche die Betriebsleiter angefertigt haben, so sieht man, dass beim konventionell wirtschaftenden Betrieb A die landwirtschaftliche Arbeit hauptsächlich in der Agrarproduktion GmbH & Co Agrarprodukte KG erfolgt. Komplementär dazu gibt es eine eigene Agrarverwaltung GmbH, die als eigener Betriebszweig nur die Verwaltung des Betriebes organisiert. Diese hat wiederum eine 100%ige Tochter als Dienstleistung GmbH, welche Dienstleistungen im Bereich von paralandwirtschaftlichen Tätigkeiten durchführen wie Gülleabpumpen bei Haushalten, Bäume schneiden usw. Weiters gibt es im Unternehmensverbund noch ein landwirtschaftliches Lohnunternehmen, welches einerseits die eigenen Betriebsflächen aber auch Flächen von anderen Betrieben bewirtschaftet, d.h. Anbau, Drusch und Bodenbearbeitung übernimmt. Zu diesem Bereich gehören auch die landwirtschaftlichen Maschinen und die Werkstatt.

Netzwerkarte



Der Betrieb A ist zum Großteil ein Ackerbaubetrieb, nur etwas über 30 Hektar sind Grünland. Die Hauptfrüchte sind Mais und Weizen, die auf großen monotonen Flächen angebaut werden. Auch die Milchwirtschaft ist mit ca. 600 Milchkühen sehr wichtig. Einen großen Stellenwert hat auch der moderne Maschinenpark.

Abbildung 1: Maschinenpark bei Betrieb A



Der biologisch wirtschaftende Betrieb B ist eine Genossenschaft und von seiner rechtlichen Struktur wesentlich einfacher. Das Haupteinkommen wird aus der Milchwirtschaft lukriert. Der Betrieb B hält ungefähr 300 Milchkühe, ist aber in sich wesentlich vielfältiger als der Betrieb A. Es gibt eine Biogas- und eine Saatgutaufbereitungsanlage, einen Hofladen, wo ein paar Schweine, die am Hof gemästet werden, verkauft werden. Zusätzlich gibt es auch noch Mutterkühe. Alle diese Sparten wurden mit der Umstellung auf eine biologische Wirtschaftsweise eingeführt, auch weil man ein entsprechendes Gesicht nach außen zeigen wollte.

Netzwerkkarte

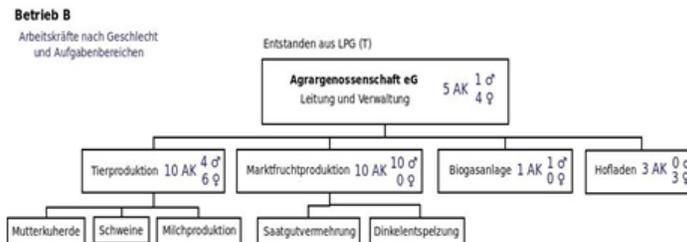


Abbildung 2: Rinderstall bei Betrieb B



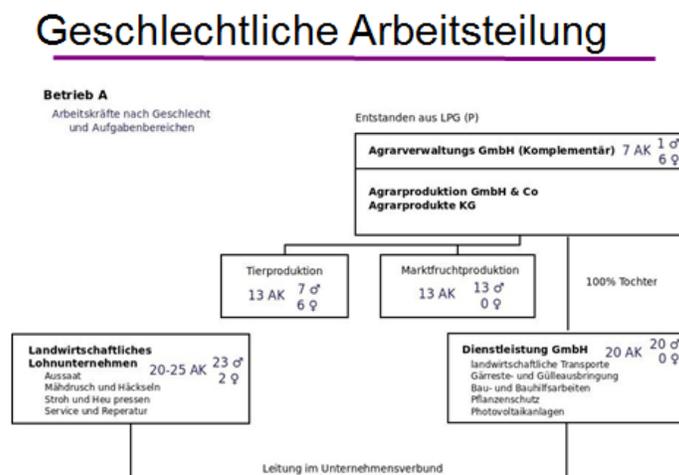
VI. Empirischer Teil, Analyseschema

Bei der *Analyse der Fallbeispiele* hat sich *Fehlinger* an einer Arbeit von *Elisabeth Prügl* (2011) orientiert, welche ein Analyseschema entwickelt hatte. Ihrer Ansicht nach manifestieren sich Geschlechterverhältnisse an drei Regeln: Erstens an der *Regel der Arbeitsteilung*. Wer arbeitet an den Betrieben in welchen Bereichen, wer ist für was verantwortlich, wie wird diese Arbeitsteilung erklärt und welche Geschichte hat diese geschlechtliche Arbeitsteilung am Betrieb? *Rechte und Anrechte* sind ein weiterer wesentlicher Indikator, wie sich Geschlechterverhältnisse manifestieren. Für die Studie wurde dabei analysiert welche Entscheidungsprozesse es auf den Betrieben gibt, wer welche hierarchische Funktion innehält und wie die Eigentumsverhältnisse am Betrieb aussehen? Es wurde auch versucht zu erforschen, welches Einkommen die Personen am Betrieb haben, wobei es allerdings nicht möglich war Daten dazu zu erhalten. Deshalb konnten darüber auch keine Aussagen getroffen werden. Die dritte Kategorie nach der Prügl die Geschlechterverhältnisse analysiert sind die *Identitätsregeln*, die sehr stark mit der geschichtlichen Entwicklung der Betriebe verbunden sind. Dazu wurden die Fragen gestellt, welche Veränderungen der Identität von den Bauern und Bäuerinnen hin zu der von Angestellten sich in dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung manifestiert. Zusätzlich wurde gefragt welche Bedeutung die Ausbildung auf diese geschlechtlichen Identitäten hat. Im Gegensatz zu bäuerlichen Familienbetrieben verfügen fast alle dieser ArbeiterInnen über eine Berufsausbildung.

Abschließend wurde auch noch das Verhältnis von Arbeitsteilung und ökologischen Engagement anhand der Unterschiede zwischen der konventionellen und biologischen Bewirtschaftung analysiert. Aufgrund ihrer Größe sind beide Betriebe sehr stark konventionalisiert.

VII. Empirischer Teil, Regeln der Arbeitsteilung

Anhand der *Regel der Arbeitsteilung* werden die Aufgaben und die Arbeitsteilung am Betrieb beschrieben. Bei Betrieb A teilt sich die Agrarproduktion nochmals in eine Marktfruchtproduktion und in eine Tierproduktion. Die Tierproduktion umfasst hauptsächlich die Milchkuhhaltung, die Marktfruchtproduktion beinhaltet die Bewirtschaftung des Ackerlands. In beiden Bereichen arbeiten jeweils 13 Arbeitskräfte. In der Dienstleistung GmbH arbeiten nochmals 20 Arbeitskräfte und im landwirtschaftlichen Lohnunternehmen stark schwankend zwischen 20 und 25 Arbeitskräfte, weil Ackerbau, Aussaat, Mähdrusch, Heuen, Strohpressen usw. v.a. saisonale Arbeiten sind.

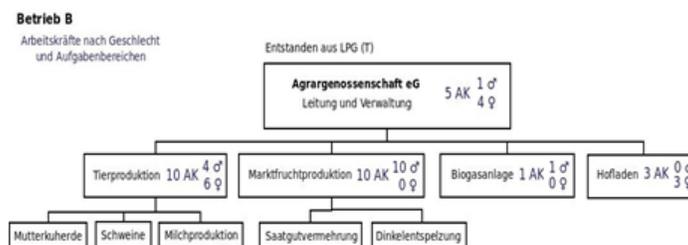


In der Grafik kann man klar sehen, dass in der Verwaltung nur eine Arbeitskraft – und das ist der Geschäftsführer – männlich ist und alle anderen weiblich sind. Unter den weiblichen sind drei Personen 20 Stunden pro Woche beschäftigt. Die Marktfruchtproduktion ist eine männliche Domäne in der keine einzige Frau arbeitet, wohingegen in der Tierproduktion das Verhältnis sehr durchmischt ist. Im

Vergleich mit der Arbeitsteilung auf landwirtschaftlichen Familienbetrieben ergeben sich sehr viele parallelen. In der Dienstleistung GmbH und im landwirtschaftlichen Lohnunternehmen sind ebenfalls fast nur Männer angestellt. Die beiden Frauen im landwirtschaftlichen Lohnunternehmen sind wiederum in der Verwaltung des Unternehmens tätig.

Wenn man sich das Ganze für den biologisch wirtschaftenden Betrieb ansieht, dann gibt es verschiedene Betriebszweige wie den der Tierproduktion, der Marktfruchtproduktion, die Biogasanlage und den Hofladen. Bei der Tierproduktion gibt es die Mutterkuhherde, die Schweine und die Milchproduktion. Letzteres ist mit Abstand der größte Bereich im Rahmen der Tierproduktion. Bei der Marktfruchtproduktion gibt es noch die beiden Untergruppen der Saatgutvermehrung und der Dinkelentspelzung.

Geschlechtliche Arbeitsteilung



Auch hier arbeiten sowohl Männer als auch Frauen im Bereich der Tierproduktion. Die Marktfruchtproduktion und die Biogasanlage sind rein von Männern besetzt. Der Hofladen, d.h. die Direktvermarktung, wird hingegen nur von Frauen organisiert. Auch hier arbeiten in der Verwaltung überwiegend Frauen. Der eine Mann, der dort beschäftigt ist, ist der Betriebsleiter.

Der Bereich der *reproduktiven Arbeiten* konnte auf den Betrieben nicht untersucht werden. Anders als bei bäuerlichen Familienbetrieben, wo Betrieb und Haushalt meistens eng verflochten sind, hätte man für eine Analyse in die nicht am Ort befindlichen privaten Räumlichkeiten der MitarbeiterInnen eindringen müssen. Deshalb fällt dieser Bereich aus der Analyse heraus. Wenn es darum geht, wie diese *Arbeitsteilung erklärt und legitimiert* wird, spielen die reproduktiven Arbeiten aber eine sehr große Rolle.

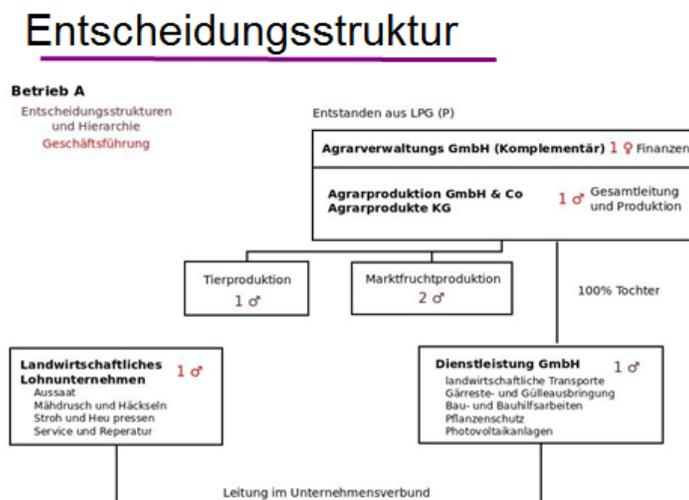
Ganz grundsätzlich haben wir gesehen, dass es fast keine oder nur ganz wenige Frauen im Ackerbau gibt. Der Leiter des biologischen Betriebs B meinte zu der Frage, ob es in diesem Bereich einmal Frauen gegeben hat und warum das so ist: „...gibt es auch, also könnte es geben. Na, es gab, es gibt auch Lehrlinge, die das machen, aber wir haben jetzt aktuell keine Frau im Ackerbau“. Der Bereichsleiter des konventionellen Betriebs A erklärte auf die Frage, warum so wenige Frauen in diesem Bereich arbeiten: „... weil's halt auch mal ein 14, 15 Stunden Job ist, dass man da auch Bedenken hat wegen Gesundheit. Ja, Belastbarkeit der Frauen, ja, ohne jetzt Vorurteile zu haben, aber äh im Gesundheit die Ansprüche eher am Mann sehen als einer Frau.“ Wenn man sich jetzt natürlich Forschungsergebnisse ansieht, wie hoch denn die Arbeitsbelastung oder die tatsächlich geleistete Arbeit zwischen Frauen und Männern ist, dann ist es eigentlich fast immer so, dass Frauen im Schnitt viel mehr arbeiten. Das kann in fast jeder Zeitstudie gezeigt werden. Daher kann aus letzterem Zitat geschlossen werden, dass von dem Interviewpartner vorausgesetzt wird, dass die Frauen die Verantwortung für die Haus- und Sorgearbeit tragen und sie daher nicht noch mit einem zusätzlichen 14-Stunden-Job im Sommer belastet werden können, weil das Gesamtzeitbudget dann einfach zu groß wäre, aber nicht weil diese 14 Stunden Arbeit pro Tag für eine Frau nicht tragbar wären.

Überraschenderweise war es eher selten, dass den Frauen abgesprochen wurde, technische Geräte bedienen zu können oder diese ausreichend zu verstehen, obwohl dieses Erklärungsmuster oft genutzt

wird, um zu begründen warum Frauen diese Arbeit nicht verrichten können. Der Leiter des konventionellen Betriebs A meinte dazu: „Wir haben auch schon mal ein Mädchen gehabt, was Schlosser gelernt hat, ja. Die hat sogar mit 1 gemacht, gute 2. Die wollte aber auch unbedingt schlossern. Muss ich kurz sagen, die, die war auch schon immer beleidigt, wenn sie was angehen sollten und die anderen wollten ihr helfen. Das fand sie nicht so schön. Die war ein bisschen aus der Art geschlagen.“ Er erklärte dann in weiterer Folge, dass diese junge Frau dann auf ihren familiären Betrieb wieder zurückgekehrt wäre, obwohl sie die Ausbildung am Betrieb gemacht hatte. Nur einmal wurde mit diesen scheinbaren „natürlichen Unterschieden“ zwischen den Geschlechtern argumentiert. Dieses Zitat stammt sogar von einer Frau, die für die Finanzen zuständige Geschäftsführerin des konventionellen Betriebs A: „Liegt den Frauen glaub ich auch besser, mit, na ja, das Tier braucht auch Gefühl und das bringen die Frauen besser rüber. Die Melker zum Beispiel. Die Tiere sind ja auch sensibel. Sie drückt das ganz klar aus, dass man diese „geschlechterspezifischen Eigenschaften“ im Tierbereich ganz einfach benötigten würde.

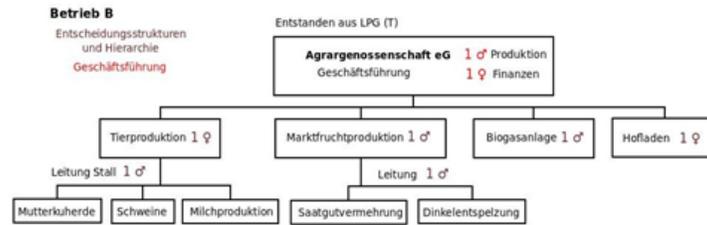
VIII. Empirischer Teil, Rechte und Anrechte

Nun sollen die *Entscheidungsstrukturen* an den Betrieben analysiert werden. In der folgenden Übersicht wird der Fokus auf die Leitung der verschiedenen Arbeitsbereiche gerichtet. Die gesamte Verwaltung wurde fast ausschließlich von Frauen geführt. Auch im konventionellen Betrieb A hat eine Frau die Leitung der Verwaltung über. Die Tierproduktion und die Marktfruchtproduktion wurden von Männern geleitet, ebenso wie die Dienstleistung GmbH und das landwirtschaftliche Lohnunternehmen. Die drei rot markierten Personen haben die Leitung des Gesamtbetriebes inne. Einmal im Monat gibt es eine Sitzung und dabei wird von der Geschäftsführung gemeinsam entschieden, wie der Betrieb ausgerichtet wird. Also hier sitzt eine Frau in einer ganz wichtigen Leitungsfunktion. In den Interviews kam aber auch heraus, dass diese zwar gemeinsam Leiter sind, aber es doch einen richtigen Chef gibt, der zum Schluss sagt, was zu tun ist.



Beim biologisch wirtschaftenden Betrieb B war ein sehr ähnliches Bild zu sehen. Auch hier ist die Leitung der Produktion und der Finanzen zwischen Männern und Frauen ganz klar aufgeteilt. Bei den Entscheidungsstrukturen gibt es aber ein stärker partnerschaftliches Verhältnis. Interessant ist, dass die Marktfruchtproduktion und die Biogasanlage von Männern geleitet werden, die Tierproduktion von einer Frau geleitet wie auch der Hofladen, wo nur drei Frauen arbeiten.

Entscheidungsstruktur



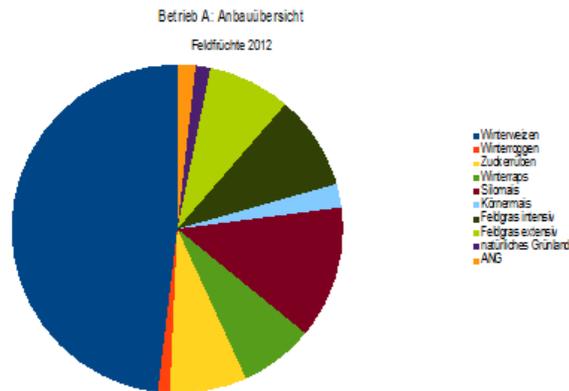
Auch zu den *Eigentumsverhältnissen* kann viel gesagt werden. Grundsätzlich ist der konventionelle Betrieb A eine GmbH & Co. KG, in der 42 Kommanditisten Eigentumsanteile am Hof besitzen. Diese Leute hatten oftmals ihr Vermögen, d.h. Grund und Boden, noch während der DDR eingebracht. Da die Grundbücher nie geändert wurden gehört der Boden oft bis heute noch den Familien oder einzelnen Personen. Die Kommanditisten haben also ihr Vermögen in diesen Betrieben und arbeiten zu einem guten Teil auch dort. Der biologisch wirtschaftenden Betrieb B ist eine Genossenschaft mit rund 80 Mitgliedern. Ganz generell ist aber der Tenor, dass es ein großes Generationenproblem gibt, weil niemand sich als Kommanditist einkaufen kann. Die Kinder der Kommanditisten die aufgrund ihres Alters ausscheiden bleiben nur teilweise in diesen Strukturen. Natürlich gibt es jeweils Entscheidungsgremien dieser Eigentümer, aber auf beiden Betrieben hat das keine große Bedeutung. Nur große betriebswirtschaftliche Entscheidungen müssen das von den Eigentümern abgesegnet werden. Die Entscheidungen werden eigentlich fast alle durch die Geschäftsführung getroffen.

Die letzte Frage, die analysiert wurde, war in welchem Verhältnis diese Arbeitsteilung und das *ökologische Engagement* dieser Betriebe stehen. Dazu wurden die beiden Betriebe miteinander verglichen.

Dazu kann man sagen, dass diese Umstellung des Betriebs B auf biologische Landwirtschaft nicht aus ideellen Gründen erfolgte, sondern aus rein betriebswirtschaftlichen. Der Betrieb war sehr an den Rand gedrängt und die BetriebsleiterInnen wussten nicht, wie der Betrieb aufrechterhalten werden könnte. Durch die Umstellung auf biologische Landwirtschaft – und das hatte der Betriebsleiter immer wieder betont – haben sich aber ganz viele Dinge am Betrieb geändert. Der Hofladen ist ein neuer Bereich, der mit der Umstellung auf biologische Landwirtschaft dazu gekommen ist. Auch die Saatgutvermehrung und die Dinkelentspelzung sind dazu gekommen, ebenso wie die Mutterkuhherde und die Schweine. Das sind alles kleine, aber doch wesentliche Betriebszweige.

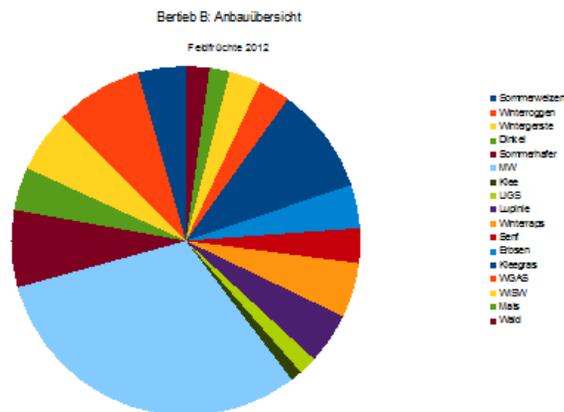
Auf der nächsten Folie sieht man, welche Ackerfrüchte auf den Betrieben angebaut werden. Auf dem konventionellen Betrieb A wird auf gut der Hälfte der Fläche von 3.700 Hektar Weizen angebaut. Bedeutend ist auch noch der Silomais, die Diversität an Feldfrüchten ist aber sehr gering.

Arbeitsteilung und Bio-LW



Beim biologisch wirtschaftenden Betrieb B sieht man auf dem ersten Blick, dass eine viel größere Diversität an Feldfrüchten angebaut wird. Diese Analyse soll keine ökologische Bewertung dieser Betriebe sein. Eine solche Bewertung war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Durch die Interviews wurde jedoch deutlich, dass die Umstellung auf biologische Landwirtschaft sehr viel daran verändert hat, was de facto am Feld angebaut wird und auch wie das Feld bearbeitet und bewirtschaftet wird. Gut zeigen lässt sich auch, dass auf dem biologischen Betrieb Frauen im Schnitt höhere Positionen haben. Es gibt eine Leiterin im Bereich der Tierproduktion. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass auch auf dem konventionellen Betrieb vor ein paar Jahren noch eine Frau Leiterin dieses Bereichs Tierproduktion war. Zusätzlich gibt es aber den Bereich des Hofladens, in dem einige Frauen arbeiten bzw. Arbeitsplätze für diese Frauen geschaffen wurden, die es vorher nicht gab.

Arbeitsteilung und Bio-LW



Die Milchkühhaltung stellt für beide Betriebe einen gerade kostendeckenden Betriebszweig dar, der kaum irgendetwas abwirft. Der biologisch wirtschaftende Betrieb B hat aber ganz klar ausgedrückt, dass es ihnen ein Anliegen ist, diesen Bereich weiterzuführen. Für den Bio-Betrieb ist die Milchkühhaltung auch der ökonomisch wichtigste Teil, wohingegen dieser Betriebszweig für den konventionellen Betrieb nicht so eine große Bedeutung hat. Der Bio Betrieb hat das Bestreben, Menschen in der Landwirtschaft Arbeit zu geben und deswegen wollen sie diesen Betriebszweig keinesfalls aufgeben. Beim konventionellen Betrieb gibt es sehr wohl eine Diskussion, ob man den Milchkühhaltungsbereich weiterführen soll oder nicht. Daraus wurde von *Fehlinger* geschlossen, dass die typisch weiblichen Arbeitsplätze wie der Hofladen, aber auch in der Tierproduktion usw. auf dem biologischen Betrieb strukturell besser abgesichert sind als

auf dem Konventionellen.

Die Hypothese zu Beginn der Arbeit war, dass umso größer das ökologische Engagement eines Betriebs ist, umso gleichwertiger oder geschlechtergerechter wird die Arbeit am Betrieb verteilt. Diese Hypothese konnte durch die Arbeit bestätigt werden. Allerdings ist dieser Zusammenhang nicht auf ein nachhaltigeres Bewusstsein der Führungskräfte zurückzuführen, sondern aufgrund der biologischen Bewirtschaftung ändern sich strukturell am Betrieb so viele Dinge, dass weibliche Arbeitsbereiche begünstigt werden. Ganz ähnliche Ergebnisse und Phänomene finden wir auch bei Analysen von Familienbetrieben. Gerade die Direktvermarktung ist ein Bereich, der sehr stark von Frauen dominiert wird.

Zum Abschluss soll die Arbeit mit dem Projekt „Gender GAP“ (Geschlechtsspezifische Auswirkungen der Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU) des Instituts für Soziale Ökologie (Smetschka et al. 2009) verglichen werden, wo es um Agrarpolitik geht. Dabei wurde die Interaktion zwischen den ökonomischen und sozialen Aspekten des landwirtschaftlichen Strukturwandels in zwei Gemeinden in Niederösterreich untersucht. Hierbei wurde die Zeitverwendung von Bäuerinnen dokumentiert. Aus diesem Projekt heraus wurden drei Szenarien mit einer agentenbasierten Modellierung entwickelt. Die obere strichlierte Linie zeigt das sogenannte *Sustainability Szenario*, die dicke Linie das *Trend Szenario* und die untere Linie das *Globalisierungsszenario*.

Gender und Nachhaltigkeit

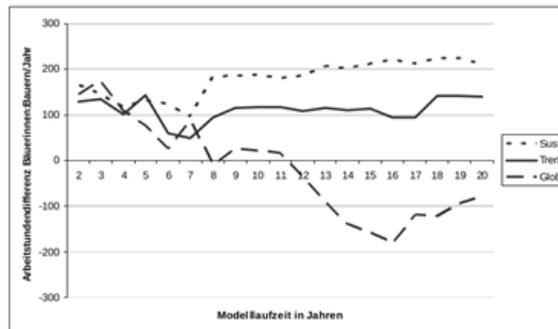


Abb. 3: Arbeitsstundendifferenz in einer Grünlandgemeinde

Quelle: Smetschka, Barbara, Veronika Geube, und Juliana Lutz. 2009. „Integration der Genderperspektive im Nachhaltigkeitsdreieck mittels Zeitverwendung“. In *Gender Issues*, vol. 18(2). Wien: Facultas Verlag.

Auf beiden Seiten der Linien sieht man die jährliche Arbeitszeit von Bauern und Bäuerinnen. Man erkennt, dass zu Beginn die Arbeitsbelastung von Bäuerinnen im Schnitt höher ist als jene von ihren Männern und dass sich v.a. im Sustainability Szenario diese Unterschiede weiter verschärfen, wohingegen in einem Globalisierungsszenario, in dem viel Betriebszweige aufgegeben werden, sich dieses Verhältnis umkehrt. Daraus wurde geschlossen, dass Frauen eine Benachteiligung erfahren, wenn sich in diesem Nachhaltigkeitsszenario die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht ändert. An dieser Studie wird klar erkennbar, was unter dem anfangs beschriebene Begriff der *Feminisierung von Umweltverantwortung* zu verstehen ist. Das bedeutet dass es nicht nur negative Auswirkungen von Umweltschäden gibt, die deren negative Auswirkungen durch Arbeit von Frauen abgefangen wird, sondern auch die Umsetzung eine ökologische Wirtschaftsweise ganz oft von Frauen getragen wird. Solange es nicht zu einer Verschiebung dieser Arbeitsteilung kommt, kann das für die Frauen negativ sein.

Das ostdeutsche Fallbeispiel ist anders gelagert als die Strukturen in einem bäuerlichen Familienbetrieb. Diese haben ein gewisses Zeitbudget zu Verfügung (die Arbeitszeit aller mitarbeitenden

Familienmitglieder) und diese Zeit muss optimal verteilt werden. Auf den ostdeutschen Betrieben muss jede Stunde bezahlt werden. Wird ein weiterer Betriebszweig dazu genommen, dann werden auch mehr Menschen angestellt, oft auch weibliche Arbeitsplätze geschaffen. Es kommt zu keiner Überforderung, da die Entscheidung keine individuelle Angelegenheit ist, sondern eine gesellschaftliche Dimension hat. An beiden Beispielen wurde versucht zu zeigen, wie sehr die Feminisierung von Umweltverantwortung damit verknüpft ist, dass Frauen hauptsächlich für den Bereich der Reproduktion zuständig sind und diese selbstverständliche Rollenaufteilung zu Konflikten und Problemen führt, wenn es zu betrieblichen und gesellschaftlichen Veränderungen hin zu einer Ökologisierung der Landwirtschaft kommt. Die Conclusio daraus ist, dass es zu einer Verteilung und Neubewertung dieser Reproduktionsarbeiten kommen muss und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft sich verändern muss.

Diskussion

Lampalzer: Es ist der Begriff Ökologie gefallen und Umweltnachhaltigkeit. Inwieweit gibt es da eine Übereinstimmung oder was ist hier unter Ökologie bzw. Ökologisierung der Landwirtschaft zu verstehen?

Fehlinger: Ich habe mich bei meiner Arbeit darauf beschränkt, die Betriebe nicht aufgrund ihrer ökologischen Performance zu untersuchen, sondern bin davon ausgegangen, dass ein biologischer Betrieb für die ökologischen Kreisläufe besser ist (im Sinne von einer nachhaltigen Debatte) als ein Konventioneller. Wahrscheinlich habe ich die Worte in meinem Vortrag teilweise etwas verwirrend verwendet, aber eigentlich verstehe ich eine ökologisch nachhaltige Landwirtschaft als eine biologische Bewirtschaftung und darüber hinaus auch eine Veränderung der Landwirtschaft in Richtung Agrarökologie. Ich glaube diese Debatte ist aber im Kontext der LPG Nachfolgeunternehmen nicht so leicht zu führen.

Pevetz: Im Grunde geht es hier um die hundertjährige Frage der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Ist sie naturbedingt oder ist sie eine gesellschaftliche Entscheidung, willkürlich und machtbedingt? Wenn sie naturbedingt ist, dann ist diese gesellschaftliche Arbeitsteilung eigentlich in Ordnung. Entscheidet man sich dafür, dass das rein gesellschaftlich bedingt ist, dann stellt sich die weitere Frage, ob diese gesellschaftliche Bedingtheit auf bestimmte natürliche Voraussetzungen aufbaut. Dann wäre das auch in Ordnung, denn dann nicht die Gesellschaft nur das auf, was die Natur vorgibt. Oder aber ist das eine reine Machfrage? Hier gibt es natürlich ideologische Diskussionen. Die Konservativen gehen eher in die Richtung einer naturbedingten Basis und darüber ein gesellschaftlicher Überbau. Eher progressive und feministische Positionen werden sagen, nein, das ist nichts anderes als eine von Männern gemachte machtbedingte Zuweisung. Die Männer sitzen am Traktor, weil da sie besser bezahlt werden und die Frauen sind im Stall, wo sie weniger verdienen. Das ist eine Frage, die sich wirklich schon endlos hinzieht. Ich weiß nicht, ob wir da jemals zu einem Ergebnis kommen werden. Wenn man Frauen befragt, dann gibt es dazu natürlich auch Positionen. Wir haben von diesem Schlossermädchen gehört. Es gibt Frauen, die gerne auf Maschinen sitzen würden und fragen, warum wird mir das vorenthalten? Ich bin doch genauso qualifiziert wie ein Mann, was gar nicht zu bezweifeln ist. Andere Frauen sagen, Gott sei Dank habe ich damit gar nichts zu tun, die Technik ist nicht mein Fach, ich habe lieber menschliche Kommunikation und Umgang mit lebenden Dingen. Insofern wird das also, glaube ich, eine ewig offene Frage bleiben, die von den jeweiligen Präferenzen abhängt. Das war mein Eindruck dazu.

Fehlinger: Ich habe mich ganz bewusst, deshalb habe ich auch versucht, die einzelnen Begriffe zu erklären, für den Begriff des Geschlechterverhältnisses als Produktionsverhältnis entschieden, wo ja auch ganz klar ist, dass Geschlecht eine soziale Kategorie ist. Natürlich sind wir biologisch unterschiedlich. Ich gehe aber davon aus, dass jeder Körper unterschiedlich ist und ein Aspekt davon ist die biologische Fortpflanzung. Daraus wird aber eine gesellschaftliche Kategorie gemacht, die in alle Gesellschaftsbereiche hineinwirkt. Dazu habe ich eine ganz klare Position. Was eben an diesem Begriff

ganz wichtig ist, dass er die Menschen nicht individualisiert. Er sagt eben nicht, dass das eine individuelle Entscheidung meinerseits ist, was ich denn jetzt gerne machen würde, sondern das ist hoch sozial konstruiert, ob und wie viele Frauen und Männer sich hinstellen und sagen: *„Ich sehe meine Fähigkeiten in der Versorgung von Kindern und im Kochen oder im Schlossern und Maschinen herrichten“*. Wer sich da welche Fähigkeiten zutraut und sich in diese Bereiche überhaupt hineinlässt, ist eine verinnerlichte Frage von Geschlechterverhältnissen. Und dann gibt es natürlich auch ganz handfeste Hürden. Also, ich will nicht wissen, wie Männer angesehen werden, die sagen: *„Meine Aufgabe ist die Kinderversorgung“* oder umgekehrt. Der Betriebsleiter sagte ja auch: *„Das Mädchen war aus der Art geschlagen“*.

Oedl-Wieser: Ich möchte Ihnen zur Arbeit gratulieren. Es macht Lust die Arbeit durchzulesen und sich damit zu beschäftigen. Ich möchte einen Aspekt aus Ihren Ausführungen herausnehmen. Sie haben gesagt, sie haben Intensivinterviews sowohl mit den Betriebsleitern, also auch mit den jeweiligen Angestellten geführt. Wie schaut es denn aus bei diesen Lohnarbeitskräften in der ostdeutschen Landwirtschaft? Gibt es da eine hohe Fluktuation oder wie funktioniert die Rekrutierung? Weil ich Arbeiten kenne, die sich mit der Arbeitszufriedenheit befassen und dass das zunehmend ein Problem wird, dass eben qualifizierte Arbeitskräfte, seien es Frauen oder Männer, gefunden werden, die auf diesen landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten möchten. Und da würde mich eben interessieren, was Sie in dieser Hinsicht in den Interviews herausgefunden haben. Weil das ist natürlich schon auch eine Entscheidung, gehe ich in dieses Arbeitsfeld hinein, wo die Arbeitsbedingungen zum Teil unsicher sind oder auch sehr belastend. Weil ein 15-Stunden-Job im Sommer durchgängig zwei, drei Monate, das hält auch der stärkste Mann oft nicht aus. Also, da ist grundsätzlich auch die Frage zu stellen, wie sind denn die Arbeitsverhältnisse überhaupt dort in den Betrieben gelagert?

Fehlinger: Ich habe mich jetzt nicht explizit mit diesen arbeitsrechtlichen Situationen befasst. Ich könnte ein paar Worte dazu sagen, wie diese Stundenabrechnung funktioniert. Es gibt ein Stundenkonto, wo die Leute einfach eintragen, wie viele Stunden sie arbeiten. Die arbeiten teilweise im Winter ein, zwei Monate nicht, sind aber trotzdem angestellt. Zu dieser Arbeitszufriedenheit und der Frage, gibt es überhaupt noch genug junge Menschen, die da arbeiten wollen? Das ist ein Riesenthema. Gerade bei diesem Bio-Betrieb in Sachsen hatte mir ein Mitarbeiter sein Leid geklagt, dass es so schwer ist, junge, fähige Leute zu finden, die diese Arbeit machen wollen. Sie haben immer wieder Lehrlinge, die dann entweder wieder weggehen oder auch Hilfsarbeitskräfte, die die Arbeit nicht verstehen. Es gibt zunehmend Fremdarbeitskräfte, auch aus anderen Ländern. Die Arbeitszufriedenheit konnte ich nicht ganz abschätzen. Sie haben aber durchklingen lassen, grundsätzlich sind die Arbeitsbedingungen o.k., die sie haben, sind auch abgesichert. Also, es ist relativ klar, dass sie diesen Job auch weiter machen können. Aber man muss auch immer unterscheiden zwischen den Leuten, die fix angestellt sind, das ganze Jahr und dann gibt es noch die saisonalen Arbeitskräften. Und da ist es eben besonders schwierig. Die sind oft nur von Mai bis September angestellt. Da ist die Situation oft besonders prekär und unsicher. Mit solchen Leuten habe ich aber nicht gesprochen, ich habe nur mit den Fix-Angestellten gesprochen. Deswegen kann ich auch nicht wirklich Aussagen dazu treffen. Vergleicht man den Lohn pro Arbeitsstunde mit anderen Arbeitsbereichen ist es, glaube ich, ein absoluter Niedriglohnsektor. Das gilt natürlich nicht für Betriebsleiter.

Oedl-Wieser: Trotz Qualifikation, ist Traktorführerin nun ein qualifizierter Arbeitsplatz oder ist das eher eine Hilfsarbeit?

Fehlinger: Das ist ein qualifizierter Arbeitsplatz, absolut. Aber das ist eben unterschiedlich. Es gibt Leute, die fix in der Werkstatt arbeiten und diese Maschinen herrichten oder halt das ganze Jahr fahren. Und dann gibt es Leute, die nur im Sommer einige Monate fahren. Welche Qualifikationen sie da verlangen, das weiß ich nicht. Aber andererseits, gerade in der Maschinenarbeit, ich weiß nicht wie viel so eine Maschine kostet, aber unendlich viel. Und da sind sie natürlich darauf angewiesen, dass die Leute gut damit umgehen können. Aber es sind sicher keine hochqualifizierten Arbeitsplätze. Ich hatte nach dem

Lohn gefragt und es war nicht herauszufinden. „Das will ich jetzt nicht sagen“ oder „ja, schon viel“ oder „nicht so viel“ oder „Mindestlohn ist für uns schon eher schwer zu bezahlen“, solche Aussagen wurden getätigt. Wie gesagt, ich war schon dankbar, dass die Leute überhaupt mit mir gesprochen haben. Deswegen wollte ich ihnen auch nicht allzu sehr an den Schlips treten.

Rest: Ich hätte eine Frage zu den Besitz- oder Eigentumsverhältnissen. Ist der Großteil der Eigentümer in der Kapitalgesellschaft noch Beschäftigte? Sie haben ja gesagt, dass in diesem sächsischen Bio-Betrieb ein Großteil der GenossenschafterInnen alte LPG-Mitglieder sind oder aus diesen Familien kommen. Mich würde interessieren, wie die historische Entwicklung dieser Besitzverhältnisse gewesen ist. Wie weit haben Frauen da auch Eigentum eingebracht in die Genossenschaften oder ist das aufgrund einer traditionellen Eigentumsverteilung in Ostdeutschland auch immer eher der Besitz der Männer gewesen? Und welche Rolle spielt das?

Fehlinger: Ich kann darauf nur spezifisch für die beiden Betriebe antworten. Beim konventionellen Betrieb A waren 42 Kommanditisten die Besitzer, davon waren nur fünf Frauen. Die Leiterin des Finanzbereiches dieses Betriebs hatte z.B. selbst keinen Eigentumsanteil, weil sie gar nicht wusste, wie sie das aufbringen soll. Bei der Genossenschaft konnte man leider nichts zum Geschlechterverhältnis der 80 Mitglieder sagen. Der Betriebsleiter meinte, dass das doch den Familien gehöre und da kein Unterschied wäre zwischen Frauen und Männern. Bei der Rückgabe von Eigentumstiteln nach der Wende waren Frauen tendenziell die Verliererinnen von Eigentumsanteilen.

Hirte: Das Eigentum wurde pro Familie im Zuge der Kollektivierung zwischen 1952 und 1960 eingebracht. Die grundlegende Tendenz war, dass mit der Aufspaltung in Pflanzen- und Tierproduktion ab den 1960er Jahren die Frauen vorrangig in die Tierproduktion gegangen sind und die Männer vorrangig Traktoristen waren. „Eigentlich waren wir doch alle Traktorist“ bezieht sich praktisch auf Frauen, die in der Pflanzenproduktion gearbeitet haben. Denn da waren sie alle „Traktorist“, wenn sie Steine gelesen haben. Das waren dann die älteren Frauen. Durch dieses Einbringen dieses Eigentums pro Familie war 1989 als dann die Entscheidung fiel, die Betriebe weiterzuführen, kam es dazu, dass die ehemaligen Leitungskader überhaupt nicht aus den eigenen bäuerlichen Betrieben kamen, sondern meistens waren das Studierende, die zugewandert waren, wie jetzt auch diese Frau, die Leiterin wurde. Die hatten überhaupt kein Eigentum. Das einzige, was sie eingebracht haben, war ihre Arbeitskraft. Das wurde dann anteilmäßig auf Papier berechnet. Und diejenigen, die als Familie das eingebracht haben, haben das als Familie natürlich wieder zurückbekommen. Bei einer Scheidung oder einem Todesfall mussten die sich dann einigen. Aber ansonsten blieb das in der Familie, d.h. es gab keine Eigentumstitel jetzt für die Frauen. Diese Rückgabe des Eigentums auf dem Papier ist auch passiert.

Resch: Warum haben Sie Titel „Traktorist“ gewählt? Nach meinen Informationen von Betrieben in Sachsen gibt es ja diesen Beruf gar nicht mehr, sondern das wurde praktisch angepasst an das westdeutsche Berufsschema, nämlich in „Traktorfahrer und Mechaniker“. Ein „Traktorist“ ist praktisch eine Kombination von Traktorführer plus Schlosser.

Fehlinger: Das ist ein Zitat von einem der Interviewpartner. Ich fand das in jeder Hinsicht schön. Das Erste, was auffällt ist, er spricht nicht von der „Traktoristin“ sondern dem „Traktorist“. Es hieß immer wieder bei den Interviews „der Leiter“ der Tierproduktion, obwohl das eine Frau war. Er sprach von „dem Leiter der Tierproduktion“. Also das war so eine Wiederholung, eine Metapher. Da ist das Geschlecht egal, aber sozusagen normal männlich. Das Zweite ist dieser Bezug auf die Geschichte, welcher in der Arbeit vielleicht noch mehr herauskommt als jetzt in dieser Präsentation. Es geht ganz viel darum, wie die Menschen aufgrund ihrer Geschichte denken. Deswegen auch ein Zitat, das ganz stark auf die Geschichte repliziert. Außerdem gefiel mir auch dieses „teilweise“. Das ist so indifferent, es ist so „eigentlich schon, aber dann doch wieder auch nicht.“

Seiser: Wie ist es mit der Weitergabe dieses Familieneigentums seit 1952 gewesen? War das Anerbenrecht oder wurden dann die Anteile geteilt? Beim Anerbenrechte, wenn praktisch nur ein Kind die Anteile weiterbehält, dann würden bei einer patrilinearen Erbfolge die Frauen tendenziell in kürzester Zeit aus dem Eigentum verschwinden.

Hirte: Das war wie gesagt Familienregelung. Normal war, dass das derjenige weitergeführt hat, der auch in der LPG gearbeitet hat. Wenn z.B. eine Familie drei Kinder hatte, der Junge ist Traktorist geworden in der LPG und die Mädchen sind weggegangen, dann wurde das Eigentum an den Jungen vererbt. Natürlich war es auch möglich das an die Mädchen zu vererben, aber die hatten keine Möglichkeit LPG-Mitglied zu werden, wenn sie kein Arbeitsverhältnis haben. Also, es gab eine Kombination von diesen beiden Rechten.

Seiser: D.h. es ist unter Umständen auch eine Ursache für diese massiv höhere Abwanderung von Frauen in vielen Gebieten Ostdeutschlands im Verhältnis zu den Männern? Dann gehen dann praktisch Geschlechterverhältnisse hervor, dass z.B. auf 100 Männer nur mehr 77 Frauen kommen.

Hirte: Ja, ab 1989, weil wie gesagt zu DDR Zeiten es eher umgekehrt war. Da waren die Frauen heiß gekehrt. Zu DDR Zeiten hatte man 15 Arbeitskräfte pro 100 Hektar, das ist wesentlich höher als was heute normal ist, weil die LPG eine Kulturbrigade, einen Kindergarten, eine Komplettversorgung hatte. Ich war ja selber einmal „Traktoristin“ zu DDR Zeiten. Wir sind dreimal am Tag mit warmen Essen versorgt worden während der Ernte. Dieser ganze Betrieb musste ja laufen und das waren natürlich auch Frauentätigkeiten. Frauentätigkeiten im technischen Bereich waren, außer dem Melkkarussell, die Schweinebesamung oder teilweise auch die Fütterung, dann die „Traktoristinnen“. Ansonsten war es eine klassische Verteilung zwischen Männer- und Frauenspezifischen Berufen. Wie gesagt durch diesen hohen Anteil an eigentlich nicht direkt agrarischen Tätigkeiten lag der Anteil der Frauen in den LPGs sehr hoch. Er war mindestens 50%. Und das wurde dann von den LPGs selbst noch favorisiert, indem dann der Eigenheimbau für Jungeltern gefördert worden ist, sodass man die jungen Leute auf dem Land behalten hat. Zu DDR Zeiten war das Ziel der Politik und das hat auch ziemlich gut funktioniert. Ab 1989 war das dann natürlich alles weg auf einem Schlag.

Fehlinger: Heute liegt übrigens dieser Wert zwischen 1,6 und 1,8 Arbeitskräften pro 100 Hektar je nachdem auch wie viele Tiere am Hof sind. Es gibt aber auch sehr große Familienbetriebe, die ungeheuer viel bewirtschaften. Dort ist es oft noch viel weniger. Da liegt der Wert dann so um 1,0 Arbeitskräfte pro 100 Hektar.

G. Huber: Obwohl das alles wirklich sehr gut aufgearbeitet ist, glaube ich, dass nur zwei Betriebe sehr, sehr wenig ist. Wir beraten schon seit Jahren in Ostdeutschland wirklich große Betriebe und da ist wirklich auffallend, dass die Leitung der Tierproduktion bei den großen Milchproduktionsbetrieben mit weit über tausend Rindern fast immer in Frauenhand ist. Jetzt holen sie sich vermehrt Fachkräfte aus Indien. Aber ich glaube, dass in Ostdeutschland im gesamten Agrarmanagement viel mehr Frauen sind als im Rest von Westeuropa. Wie man sich die Eigentumsverhältnisse anschaut, dann finden sich hauptsächlich holländische und westdeutsche Konzerne. Da von einer bäuerlichen Struktur zu sprechen würde ich ein bisschen falsch sehen. Und auch bei den Eigentumsverhältnissen, glaube ich, dass man da nicht trennen kann zwischen Mann und Frau, weil das ein Grundgesetz, ein Verfassungsgesetz auch in Deutschland ist. Als es 1952 diese Reform gab, wurde immer nur der Hof genannt, kein Name und nur ein Rechtsnachfolger aus dem Hof, egal ob männlich oder weiblich. Das ist eigentlich ganz identisch mit unseren Agrargemeinschaften. Die Konzerne haben die Anteile nach der Wende teilweise um ein Butterbrot gekauft.

Fehlinger: Ich habe ganz bewusst Betriebe gewählt, die aus dieser alten Struktur herauskommen. Vor allem dieser konventionelle Betrieb ist ja unglaublich groß. Diese 3.700 Hektar sind ja nur ein Bruchteil von dem was sie bewirtschaften. In einem Jahr hatten sie alleine 3.000 Hektar Mais gedroschen. Die fahren

bis nach Berlin mit ihren Mähdreschern. Diese traditionellen Leitungskader finden diese Investoren, die jetzt Land kaufen, sehr bedrohlich. Das ist selbst für diese Betriebe eine unglaubliche Bedrohung. Weil sie eben sehen, dass sie ein Generationenproblem haben. Teilweise müssen sie auch Leute auszahlen und sie wissen nicht, woher sie das Geld nehmen sollen und gleichzeitig klopft schon der Investor an der Tür, der das Geld hat. Wie dann diese Arbeitsstrukturen aussehen, wurde nicht untersucht.

Wiesinger: War die Auswahl dieser beiden Betriebe zufällig? Wie war die Geschichte der Auswahl? Warum wurden gerade diese beiden Betriebe ausgewählt?

Fehlinger: Eigentlich wollte ich mich auf die Region Brandenburg beschränken, weil das für mich einfacher gewesen wäre. Ich habe dann eine Liste über ökologisch wirtschaftende Betriebe gefunden, die Demonstrationsbetriebe von „Naturland“ sind. Es war sehr schwierig v.a. größere Betriebe für eine Interviewzusage zu bewegen. Meistens hatten sie keine Zeit oder kein Interesse. Die Auswahl des konventionellen Betriebs war noch schwieriger, weil ich nicht wusste, wie man am besten den Feldzugang findet. Schließlich rief ich bei einem *Bauernverband* an, der mir dann diesen Betrieb empfohlen hatte. Insofern war die Auswahl sehr zufällig. Man muss aber auch sagen, dass es keine unendliche Auswahl an Betrieben gibt, die wirklich passen. Sie mussten ja von der Struktur zumindest irgendwie vergleichbar sein. Ich kann ja keinen reinen Ackerbaubetrieb mit einem reinen Tierproduktionsbetrieb vergleichen. Zwei Betriebe sind natürlich auf jeden Fall recht wenig. Das ist mir klar, eine quantitative Analyse war aber auch nicht der Anspruch.



Der zweite Beitrag der Arbeitssitzung wurde von *Katrin Hirte* vom ICAE Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft der Johannes-Kepler-Universität Linz unter dem Titel *Zum Entstehen und „Vergehen“ der deutschen universitären Agrarsoziologie* präsentiert.

Frau Hirte (ehem. Kuester) lernte selber in der Landwirtschaft, studierte dann Agrarwissenschaften, später Pädagogik an der Humboldt Universität Berlin und arbeitete danach als Referentin im Thüringer Landtag. Im Jahr 2000 promovierte sie zur Transformation der ostdeutschen Agrarstrukturen an der Universität Kassel. (Diese Arbeit ist im Internet frei einsehbar).² In dieser wurde der Zusammenhang zwischen wesentlichen soziologischen Faktoren (berufliche und soziale Herkunft, Kooperationsverhältnisse zwischen den LPGn usw.) und den grundsätzlichen Strukturausprägungen ab 1989 nachgewiesen (Kuester 2002).³ Zurzeit habilitiert Frau Hirte zur Entstehung und Entwicklung der deutschen wissenschaftlichen Agrarpolitik und Agrarökonomie.⁴

Das Thema *Entstehen und „Vergehen“ der deutschen Agrarsoziologie* ist ein Ausschnitt aus genannter Habilitationsschrift und beinhaltet, wie mit dem Begriff „Vergehen“ schon angedeutet, den Umstand, dass man von einer deutschen Agrarsoziologie als universitäre Wissenschafts-disziplin zumindest institutionell kaum noch sprechen kann. Um dazu Zusammenhänge aufzuzeigen, erfolgten Ausführungen zu den nachstehenden Punkten: (1) Zur *institutionellen Entwicklung*, zum (2) *Gegenstand der*

² <http://www.upress.uni-kassel.de/katalog/abstract.php?978-3-933146-96-0> (Stand 20.04.2015).

³ Dazu wurden alle Haupterwerbsbetriebe Thüringens mit ihren agrarischen Grundausrichtungen (Markfrucht-betriebe, gemischte Betriebe, ökologischer Landbau usw.) erfasst (Datenbasis: 1995 Daten der Anpassungshilfe aus allen Landwirtschaftsämtern: 1.043 Betriebe auf ca. 760.000 ha) und anschließend 22 Betriebsleiter der verschiedenen Betriebe befragt (Rechtsnachfolger, Wiedereinrichter, Neueinrichter aus der Region, Neueinrichter aus dem Ausland usw.). Der Fokus bei der Wahl der InterviewpartnerInnen lag auf dem Spannungsfeld Rechtsnachfolger versus Ausgetretene, die wieder einen Betrieb einrichten wollten sowie Neueinrichter (inklusive Nichtthüringer u. Berufsfremde), welche beide in Konkurrenz zu den ehemaligen LPG standen.

⁴ Die nachstehenden Ausführungen zur deutschen Agrarsoziologie sind ein Ausschnitt dieser Habilitation, welche mit dem Titel „Die deutsche Agrarpolitik und Agrarökonomie – Entstehung und Wandel zweier ambivalenter Disziplinen“ geplant ist, als Habilitation einzureichen.

Agrarsoziologie, zu (3) den *drei Entwicklungsstapen* (Bezug ist hier: Bodenstedt/Nebelung 1994), (4) zu den *Vorläufern agrarsoziologischer Vertreter*, (5) zu deren *grundsätzlichen Denkausprägung* zum Klientel „Landwirt“ sowie (6) zu einem eigenen *Ausblick* auf das, was Agrarsoziologie meint und gerade mit dem Hintergrund der eigenen geschichtlichen Erfahrung zukünftig leisten sollte.

1. Institutionelle Entwicklung

Die *institutionelle Entwicklung* der deutschen Agrarsoziologie an den Universitäten begann in den 1960er Jahren. Die Agrarsoziologie war an sechs der sieben westdeutschen Universitätsstandorte mit je einer Professur etabliert. Sie existierte außer in Kiel in Bonn, Gießen, Göttingen, Hohenheim, Kassel und München/Weihenstephan und dies über eine Zeitspanne von insgesamt ca. 50 Jahren. Derzeit (Stand 2015) ist sie an den Universitätsstandorten nur noch rudimentär vertreten.

1.1. Zur aktuellen Situation

Es gibt derzeit noch eine Juniorprofessur in Hohenheim, die vor zwei Jahren eingerichtet wurde und Ende 2013 eine Besetzung erfuhr (mit Andrea Knierim). Hinzu kommt noch eine zweite Juniorprofessur, diese aufgeteilt auf die Standorte Göttingen und Kassel. Sie war kurzzeitig besetzt (2011 bis 2013 mit Ulf Liebe) und ist seitdem vakant (Stand 24.04.2015). Diese beiden Juniorprofessoren sind derzeit die einzige institutionelle Verankerung an den Universitäten und sie haben – wie bekannt – auch nicht die Rechte einer ordentlichen Professur, d.h., die eigenen Reproduktionsbemühungen (z.B. Promotionenbetreuung) sowie entsprechende Entscheidungskompetenzen am Standort (z.B. Mitgliedschaften in Habilitationskommissionen) sind mit diesem Status beschränkt bzw. nicht möglich.

1.2. Zur institutionellen Entwicklung der Agrarsoziologie und ihren Vertretern

Herbert Kötter erhielt 1964 in Gießen als erster eine eigene Professur für Agrarsoziologie. *Hellmut Wollenweber* deckte dieses Fach zwar zeitlich schon eher ab, aber noch zusammen mit Agrarpolitik, Agrarstatistik und Agrarsoziologie.

Tabelle 1: Die Professoren für Agrarsoziologie nach 1945

Name	Ort	Geburtsdatum	Professurzeit	Professurbezeichnung	professorale Herkunft
WOLLENWEBER, Hellmut	Bonn	1903	1955-1968	Agrarpolitik, Agrarstatistik u. Agrarsoziologie	SERAPHIM (Rostock)
KÖTTER, Herbert	Gießen Bonn	1916 1916	1964-1969 1969-1982	Agrarsoziologie Agrarsoziologie	NIEHAUS (Bonn)
PLANCK, Ulrich*	Hohenheim	1922	1968-1987	Agrarsoziologie	SCHILLER (Hohenheim)
NIEBUER, Wilhelm*	Kassel/Witzenhausen	k.A.	1968-1993	Agrarpolitik u. Agrarsoziologie	k.A.
SACHS, Reinhold	Göttingen	1922	1971-1987	Agrarsoziologie u. Agrarpsychologie	KRAMER (Berlin)

* fehlende Daten: k.A.
Quellen: KÜRSCHNER (2013), Dekanat der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn (2008).

1968, also vier Jahre danach, wurde *Ulrich Planck* in Hohenheim berufen und zusammen mit dem 1976 in München/Weihenstephan berufenen *Joachim Ziche* publizierte er das erste Lehrbuch für Land und Agrarsoziologie (Planck/Ziche 1979). *Reinhold Sachs* in Göttingen und *Wilhelm Niebuer* in Kassel/Witzenhausen gehören ebenso noch zu dieser ersten Generation. Diese ersten Vertreter der Agrarsoziologie wurden in den 1960er bis Anfang der 1970er Jahren berufen.

Innerhalb der zweiten Generation spielten hinsichtlich der eigenen soziologietheoretischen Reflexion *Andreas Bodenstedt* (1971 berufen in Gießen) und *Andreas Nebelung* (1998 in Gießen habilitiert) eine herausragende Rolle (siehe auch nachstehend). In der Hoch-Zeit dieser Periode, d.h., in den 1970er und 1980er Jahren, gehörten neben den schon Genannten weiterhin *Bernd van Deenen* (1972 berufen in Bonn) sowie *Edgar Harschke* (1971 berufen in Gießen) dazu.

Zu den Berufenen ab Ende der 80er Jahre und damit der dritten Generation gehörten dann *Franz Kromka* (1988 berufen in Hohenheim) und *Thomas Kutsch* (1989 berufen in Bonn), noch später (1994 in Göttingen) dann *Heide Inhetveen*. Alle drei haben die universitären Strukturen dann 2009 bis 2010 verlassen. In Gießen wurde nach der Emeritierung von *Andreas Bodenstedt* 1999 die Professur gestrichen.

Tabelle 2: Die Professoren für Agrarsoziologie ab 1971

Tabelle 2: Die Vertreter der Agrarsoziologie in Westdeutschland ab 1971 (in Berufungsreihenfolge)				
Name	Ort	Professurzeit	Professurbezeichnung	Institutionelle Herkunft bzw. Promotion
BODENSTEDT, Andreas	Gießen	1971-1999	Agrar-, Ernährungs-, Umwelt-, Entwicklungssoziologie	Forschungsstelle für Internationale Agrarentwicklung Heidelberg
HARSCHKE, Edgar	Gießen	1971-1990	Agrarsoziologie	Universität Gießen
DEENEN, Bernd van	Bonn	1972-1991	Agrarsoziologie (FstAA)	Universität Bonn
ZICHE, Joachim	Weihenstephan	1976-2001	Agrarsoziologie	TH München (bei Hans-Heinrich HERLEMANN)
KROMKA, Franz	Hohenheim	1988-2010	Agrarsoziologie	Universität Hohenheim
KUTSCH, Thomas	Bonn	1989-2010	Agrarsoziologie	Universität Köln
INHETVEEN, Heide	Göttingen	1994-2009	Rural Sociology	Universität Erlangen
NEBELUNG, Andreas	Gießen	2005-	Land- und Umweltsociologie	Universität Gießen
LIEBE, ULF	Kassel/Witzenhausen	2010-2013	Rural Sociology	Universität Mainz
KNIERIM, Andrea	Hohenheim	2013-	Ländliche Soziologie	ZALF

Quellen: KÜRSCHNER (2013), Dekanat der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn (2008); Witzenhäuser Konferenz (2013).

Innerhalb der Geschichte der universitären deutschen Agrarsoziologie ist zudem zur dritten Generation *Eva Barlösius* zu nennen. Diese ist in der Auflistung (Tabelle 2) zwar nicht aufgeführt, weil sie nicht auf eine Professur für Agrarsoziologie berufen wurde, sondern (in Hohenheim) auf die Professur für Gender und Ernährung. Aber sie positionierte sich in ihrer Antrittsvorlesung zur Zukunft der Agrarsoziologie (siehe dazu nachstehend). Ein weiterer Name in diesem Zusammenhang ist *Hans Pongratz*, der sich ebenfalls zur deutschen Agrarsoziologie positionierte und dabei auch keine Professur für Agrarsoziologie inne hatte oder hat. Er ist Professor an der TU München.

Um ein Verständnis für das Entstehen und „Vergehen“ der deutschen Agrarsoziologie an den Universitäten zu bekommen, ist eine Einordnung in den gesamten Bereich der sogenannten *Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues (WiSoLa)* naheliegend (Beiträge dieser Entwicklung sind u.a. verschriftlich in

der gleichnamigen Serie der Bände der gleichnamigen publizierten Reihe der *Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V. (GeWiSoLa)*.

1.3. Zu den universitären deutschen Agrarstandorten insgesamt

Die Agrarsoziologie war in ihrer bestehenden Zeit an sechs von zehn Standorten vertreten, an den sieben westdeutschen Standorten an allen außer Kiel und nach 1989 an den drei neuen Standorten (Berlin, Halle und Rostock) an keinem dieser.

Insgesamt gab und gibt es seit 1989 (also einschließlich Ostdeutschland) zehn universitäre Agrarstandorte. Ein seit 1989 zur Disposition stehender Standort war und ist Rostock. Dort „rettete“ man sich ab 1992 durch den Ausbau des Schwerpunktes Agrarökologie und Stellenabbau + Ersatz durch GastdozentInnen (Lehmann 2013, 85). Auch derzeit ist Rostock durch die Ausrichtung Agrar+Umwelt gekennzeichnet. Im hier interessierenden Bereich WiSoLa existiert in Rostock allerdings nur eine einzige Professur (für Agrarökonomie).

Solch Reduktionstendenzen der agrarischen Standorte sind vor dem Hintergrund entsprechender wissenschaftspolitischer Ambitionen verständlich, welche es immer wieder gab in der Geschichte⁵ und auch derzeit sind sie aktuell, dokumentiert im Wissenschaftsrat-Gutachten von 2006. Dazu kann man allgemein formulieren, dass seit Jahrzehnten Bemühungen bestehen, dass in Deutschland die Anzahl der universitären Agrarstandorte reduziert werden, hier mit der Auffassung, dass Standortkonzentration „effizient“ sei. Konkret sollten daher z.B. 2006 die agrarischen Standorte von zehn auf „...etwa sechs...“ verringert werden. Aufgegeben werden sollten „... quantitativ unterkritische und damit ineffiziente Standorte...“ und zu diesen zählte man insbesondere Berlin, Kassel/Witzenhausen und Rostock (Wissenschaftsrat 2006, 9).

Abgesehen von der hinterfragungswürdigen Auffassung, dass Effizienzkriterien die geeignetsten Kategorien wären, um über Standorte zu entscheiden, sowie der noch mehr hinterfragungswürdigeren Auffassung dabei, kleine Standorte seien ineffizienter als große (die eigene Statistik im Gutachten zeigt hier zudem genau das Gegenteil!)⁶, wurde bei dieser Intention „vergessen“, dass mit einer Schließung von Standorten gravierende Änderungen der geobasierten Herkunft der ausgebildeten Absolventen einhergeht. D. h., schließt man z. B. München/Weihenstephan, werden langfristig Absolventen aus Göttingen oder Kiel in die Agrarverwaltungen Bayerns einziehen. Dass solch Konsequenzen politisch nicht gewollt sind, zeigen die Entwicklungen in München/Weihenstephan auch konkret „praktisch“: Dort

⁵ 1933 z. B. sollten laut Preußischer Hauptlandwirtschaftskammer von sieben preußischen agrarischen Hochschulstandorten vier geschlossen werden und während Göttingen 1934 mit 34.000 RM zusätzlichen Etatmitteln gefördert wurde, traf es Kiel, wo die agrarischen Studienmöglichkeiten 1934 eingestellt wurden (Becker 1998, 637-638). Nach 1945 wurden in Kiel wieder Agrarwissenschaften gelehrt. 1969 sollten dann laut Wissenschaftsrat Berlin, Kiel und Gießen geschlossen werden (Wissenschaftsrat 1969, 110).

⁶ So belegen solch Standorte wie München, Hohenheim und Göttingen zwar quantitativ die vorderen Plätze in den Kategorien „Vorhandene Planstellen“, „eingeworbene Drittmittel“ oder „Anzahl der Publikationen“. Aber auch nur diese sind im tabellarischen Anhang des Gutachtens aufgeführt (Wissenschaftsrat 2006, 165ff.). Setzt man diese allerdings ins Verhältnis, d. h., werden sie so zu Leistungskategorien transformiert (z. B. Publikationen pro Professur oder pro Drittmittel), sind zu zwei Leistungskategorien ausgerechnet die Standorte die besten, deren Schließung wegen „Ineffizienz“ empfohlen wurde: Publikationen/Drittmittel – Berlin Platz 1, AbsolventInnen/Professur – Rostock Platz 1, Berlin Platz 2, Kassel Platz 3. Nur hinsichtlich der Publikationen/Professur belegen Halle Platz 1, Göttingen Platz 2 und Giessen Platz 3 (Hirte 2015, 437ff.). München z. B. hat zwar die meisten Planstellen und eingeworbenen Drittmittel (Wissenschaftlicher Beirat 2006, 166 u. 172), liegt aber hinsichtlich Publikationen/Professur sowie Publikationen/Drittmittel auf dem letzten Platz und hinsichtlich Absolventen/Professur an viertletzter Stelle.

wurde 2000 im Zuge der Umorientierung hin zu „Life Science“ der Bachelor für „Agrarwissenschaften“ abgeschafft und 2008 aber wieder eingeführt.⁷ Ähnlich dürfte das Problem in Kiel als nördlicher Pendant liegen.⁸

Vor dem Hintergrund, dass Kassel der einzige universitäre Standort überhaupt ist in Europa ist, der ökologischen Landbau als eigenständige Fakultät verkörpert mit der entsprechenden eigenständigen Ausbildung, sind Schließungsoptionen hier zudem aus qualitativer Sicht unverständlich. Ähnliche Argumentation dürfte für den Forstbereich in Göttingen gelten (wobei Göttingen seit Jahrzehnten nicht auf der Schließungsliste stand, obwohl sich in unmittelbarer Nachbarschaft (Braunschweig/Völkenrode) ebenfalls entsprechendes Know-how befindet). Stattdessen sollten laut Gutachten die ebenfalls geographisch in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden Standorte Kassel oder Gießen „verschwinden“ bzw. der in der Traditionslinie von *Thaer* stehende älteste Universitätsstandort Deutschlands – die Agrarfakultät in Berlin. (Ältester Akademiestandort hingegen ist Hohenheim).

Ein Ende der schon seit 1969 vertretenen Konzentrationsbemühungen (auf letztlich die vier Standorte Bonn, Hohenheim, Göttingen und München – Wissenschaftsrat 1969, 109) und die damit einhergehenden Schließungstendenzen für die anderen Standorte ist nicht absehbar. Ebenso scheint die Strategie dabei zu bleiben, von den Standorten einen Stellenabbau zu fordern, der realisiert wird, um dann im Nachgang diese Standorte als „unterkritisch“ einzustufen und damit ihre Schließung zu begründen (Moritz 2008, 13).

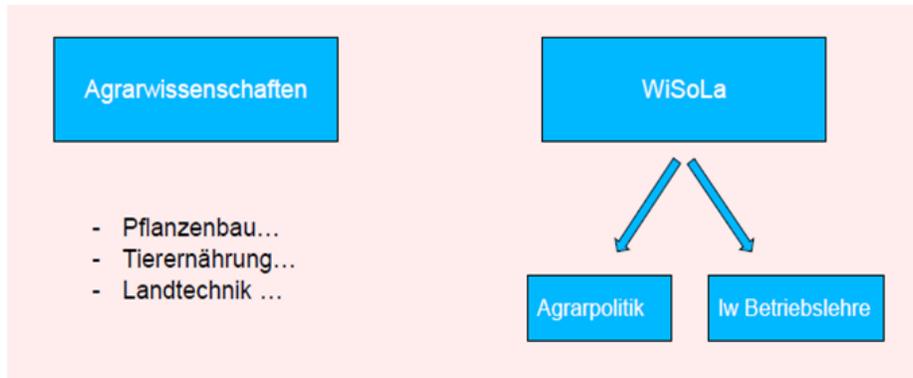
1.4. Zur strukturellen Entwicklung der WiSoLa an den deutschen Agrarfakultäten

Stellt man die institutionelle Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (WiSoLa) an den Agrarfakultäten schematisch dar, ist für die Zeit nach 1945 grundsätzlich zu verzeichnen, dass in dieser ersten Phase überwiegend eine Besetzung von jeweils zwei Professuren in diesem Bereich erfolgte: Agrarpolitik und landwirtschaftliche Betriebslehre (bzw. schon präsente VertreterInnen, die schon vor 1945 tätig waren, blieben auch nach 1945 weiter auf ihren Lehrstühlen, z. B. *Max Rolfes* in Gießen, oder wurden von den „verlustig gegangenen“ Standorten kommend (Posen, Breslau, Königsberg) nun an den westdeutschen Standorten „untergebracht“ (z. B. *Heinrich Niehaus* aus Posen kommend oder *Emil Lang* aus Königsberg kommend). Die Verbleibsrate nach 1945 war hier im Vergleich zu den Sozialwissenschaften allgemein (47%) sehr hoch (80%).

Abbildung 1: Schematische Darstellung der Entwicklung der Professuren der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus nach 1945

⁷ Technische Universität München (2008a, b)

⁸ Auch Kiel „kennt“ aktuell die Schließungsgefahr. Hier gab es Juli 2000 eine Protestkundgebung, nachdem Sparpläne der Landesregierung bekannt wurden, von denen die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät betroffen sein sollte (Die Welt 2000). Damals wurde die Schließung abgewendet.



Quelle: Eigene Darstellung

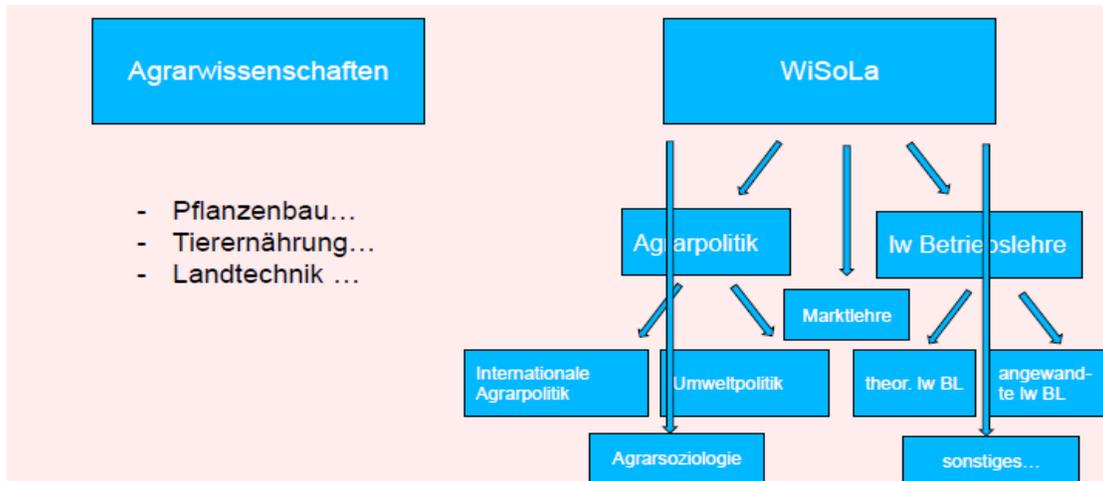
Mitte der 60er Jahre war dieser Prozess dann an allen sechs westdeutschen Standorten ausgeprägt. Bis dahin waren die Ausnahmen: In Gießen lehrte bis 1965 *Max Rolfes* noch beides, also sowohl Agrarpolitik als auch landwirtschaftliche Betriebslehre. In Weihenstephan wurde eine Agrarpolitik erst 1960 mit dem aus Kiel kommenden *Hans-Heinrich Herlemann* besetzt.

In den 1970er Jahren kam es dann zu einem Boom innerhalb der Universitätsentwicklung Deutschlands im Nachgang der 68er Bewegung, der sowohl den Ausbau der schon vorhandenen Standorte beinhaltete als auch die Gründung von zahlreichen neuen Universitäten. Diese Entwicklung hatte auch für die Agrarwissenschaften entsprechende Auswirkungen, denn für die „gewollten“ Agrarfakultäten wurde nun der massive Ausbau beschlossen: Bonn, Göttingen, Hohenheim und München sollten z. B. 76 und damit 44%(!) mehr Professuren erhalten (Wissenschaftsrat 1969, 116-131), während Berlin, Gießen und Kiel geschlossen werden sollten.

1.4.1. Zur quantitativen Entwicklung

Quantitativ wurden die Professuren quasi verdoppelt und je nach Entscheidung vor Ort dann benannt. Der *Landwirtschaftlichen Betriebslehre* wurde z. B. eine zweite hinzugefügt und beide *angewandte landwirtschaftliche Betriebslehre* und *theoretische landwirtschaftliche Betriebslehre* genannt. In der Agrarpolitik wurde z. B. differenziert in *Agrarpolitik* und *Agrarmarketing* (Kiel) oder *Welternährung* (Göttingen) usw. Hinzu kam die *Marktlehre*, in Göttingen z. B. schon 1955 (mit *Arthur Hanau*).

Abbildung 2: Schematische Darstellung der Entwicklung der Professuren der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus nach 1968



Quelle: Eigene Darstellung

Genauere Bezeichnungen und Entwicklungsverläufe waren zwar personen- und kontextabhängig, aber glichen letztlich einander (

Abbildung 2).⁹

Und ebenso gab es in dieser Zeit an allen Standorten auch den Raum für die *Agrarsoziologie* und die *Beratungslehre*¹⁰ sowie später auch für weitere vereinzelt Professuren, z. B. Gender und Ernährung (in Hohenheim und Berlin), Haushalts- und Konsumökonomik (Bonn), eine Agrarpädagogik (Kassel/Witzenhausen) sowie eine Agrargeschichte (Kassel/Witzenhausen).

Ab den 90er Jahren sind die letztgenannten Professuren dann sukzessive verschwunden bzw. laufen noch aus, je nach Alter der ProfessurinhaberInnen. Eine Wiederbesetzung im Bereich der Sozialwissenschaften und dabei nicht Ökonomie ist außer zu den beiden genannten Ausnahmen der Juniorprofessuren in Hohenheim und Kassel nicht zu erkennen.

1.4.2. Zur qualitativen Entwicklung

Zu dieser quantitativen Entwicklung hinzu kommt eine qualitative Entwicklung, welche man „Kongruenzphänomen“ nennen kann: Agrarpolitik und Agrarökonomie werden als kongruent verstanden. Dies erkennt man an den Bezeichnungen der Institutionen (Fachbereiche, Lehrstühle), an dem Standardlehrbuch, welches „Agrarpolitik“ heißt und der Band 1 dann bezeichnenderweise „Agrarpolitische Grundlagen“ (Henrichsmeyer/Witzke 1991), an den Forschungsauffassungen (siehe das Beispiel in

Abbildung 3) usw.

⁹ Die stärkste Abweichung hier ist für den spät gegründeten westlichen Standort Kassel festzustellen. Hier „startete“ man Ende der 60er Jahre mit sieben Professuren im Bereich WiSoLa und dabei fast durchweg mit Fächerkombinationen: „Betriebs- und Volkswirtschaftslehre“ (Franz Leiber), „Agrarpolitik und Agrarsoziologie“ (Wilhelm Niebuer), „Agrarökonomie und landwirtschaftliche Betriebslehre“ (Ralf Bokermann), „Entwicklungspolitik und Hochschulentwicklung“ (!) (Franz Riebel), „Ethno-Soziologie und Entwicklungspolitik“ (Heinz Bliss), „Agrarmarktlehre“ (Bernd Wirthgen) sowie „Agrarmarktlehre und Agrarpolitik“ (Johannes Würz). Später hinzu kamen „Produktionsökonomie der Tropen und Subtropen“ (Eckhard Baum) sowie „Landwirtschaftliche Betriebswirtschaft und Raumplanung“ (Hans-Joachim Glauner).

¹⁰ Standorte waren hier insbesondere Gießen und Hohenheim. In Hohenheim bestand das Beratungswesen seit 1945 vier Generationen (!), also analog einiger Professuren folgen im Bereich Agrarpolitik und Agrarökonomie. Die Vertreter der Beratungslehre in Hohenheim waren: Hans Rheinwald (1950-1967), Erna Hruschka (1950-1968 ao. Prof.), Hartmut Albrecht (1969-1990), Volker Hoffmann (1992-2012) und Andrea Knierim (2013-), letztere als Juniorprofessorin für Agrarsoziologie – siehe hier in: Hoffmann (2013). In Gießen waren: Karl Hage (1969-1975), Hermann Boland (1975-). In Kassel/Witzenhausen hatte im Bereich Beratung Sigmar Groenevelt (1982-1999) eine Professur.

Abbildung 3: Forschung am Lehrstuhl für Agrarpolitik der Universität Kiel



Quelle: Universität Kiel (2007a)

Institutionell erfolgte die „Übernahme“ der Agrarpolitik an den seit 1945 bestehenden Standorten sukzessive durch Ökonomen insbesondere nach dem Generationswechsel der Ersten Generation der Agrarpolitiker (z. B. *Heinrich Niehaus* in Bonn, *Wilhelm Abel* in Göttingen, *Helmut Röhm* in Hohenheim usw.) ab Ende der 60er Jahre sowie umgekehrt wurden ausgehend von *Arthur Hanau* und seiner Professur „Landwirtschaftliche Marktlehre“(!) Professuren für „Agrarpolitik“(!) besetzt.¹¹

Die Professuren für Agrarpolitik heißen daher aktuell zwar noch „Politik“, sind aber alle von Ökonomen besetzt. An den „alten“ Standorten (also den westdeutschen Standorten ohne den später hinzugekommenen Standort Kassel) sind dies *Thomas Heckelei*, *Michael Schmitz*, *Stephan von Cramon-Taubadel*, *Christian Henning* und *Klaus Salhofer*. Alle haben nachweislich eine ökonomische Ausbildung, wie schon die Titel der aufgelisteten Promotionen und Habilitationen belegen (

Tabelle 3 und

Tabelle 4).

Tabelle 3: Die Professoren für Agrarpolitik – alte Standorte

¹¹ Mit Reproduktions-Fokus wichtigster „Schüler“ war hier *Ullrich Köster* mit der Professur „Landwirtschaftliche Marktlehre und Agrarökonomie“, der allein acht Professuren hervorbrachte und davon waren vier Professuren für „Agrarpolitik“. Ebenso war es möglich, dass ausgehend von einer Professur für Landwirtschaftliche Betriebslehre Professoren für Agrarpolitik „Schüler“ waren, z. B. *Wilhelm Henrichsmeyer* bei *Günther Weinschenck*.

Universität	Name: Professur	Thematische Ausrichtung
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn	Prof. Dr. Thomas HECKELEI: Professur für Wirtschafts- und Agrarpolitik	Robust Bayesian Estimation of Econometric Models (Diss.); Calibration and Estimation of Programming Models for Agricultural Supply Analysis, (Habilitation, HECKELEI 2007).
Justus Liebig Universität Gießen	Prof. Dr. P. Michael SCHMITZ: Professur für Agrar- und Entwicklungspolitik Prof. Dr. Ernst A. NUPPENAU: Professur für Agrar- und Umweltpolitik	Wohlfahrtsökonomische Beurteilung preis- und währungspolitischer Interventionen auf EG-Agrarmärkten (Diss.); Handelsbeschränkungen und Instabilität auf Weltagrarmärkten (Habilitation), (Universität Kiel 2007b, c). Darstellung und Weiterentwicklung von Modellen zur Analyse, Bewertung und Politikempfehlung bei Instabilitäten auf Agrarmärkten (Diss.); Regionale Handelskooperation und internationaler Handel mit Agrarprodukten in Entwicklungsländern bei Ernährungsunsicherheit (Habilitation), (Universität Kiel 2007b, c).
Georg August Universität Göttingen	Prof. Dr. Stephan v. CRAMON-TAUBADEL: Lehrstuhl für Agrarpolitik	Contributions to applied market analysis (Dissertation); Zur Funktionsfähigkeit von Agrarmärkten (Habilitation), (Universität Kiel 2007b, c).
Universität Hohenheim	Prof. Dr. Harald GRETHE: Prof. für Agrar- u. Ernährungspolitik	Effects of Including Agricultural Products in the Customs Union between Turkey and the EU – A Partial Equilibrium Analysis for Turkey (Diss.); Auswirkungen von Außenhandelspolitiken der EU gegenüber Entwicklungsländern und Abbildung von Politiken und Märkten in Gleichgewichtsmodellen (Habilitation) (GRETHE 2010).
Christian Albrechts-Universität Kiel	Prof. Dr. Christian H.C.A. HENNING: Professur für Agrarpolitik	Farm Household Models (Diss. Kiel); Modeling political exchange in networks: A positive theory of political decision-making. (Diss. Mannheim); A theory of structural embedded political action (Habilitation) (HENNING 2010).
WZ Weihenstephan der TU München	Prof. Dr. Klaus SALHOFER: Lehrstuhl für VWL, Umweltökonomie und Agrarpolitik	Efficiency of income redistribution through agricultural policy – a welfare economic analysis (Disseration) (SALHOFER 2007).

Quellen: In der Tabelle, Stand Ende 2012.

Aber auch an den neuen Standorten (Kassel, Berlin, Halle und Rostock) erfolgte diese Entwicklung. Hier wurden Lehrstühle für Agrarpolitik von Anbeginn mit ÖkonomInnen besetzt. 2013 lehrten dort die Agrarökonomen *Dieter Kirschke*, *Béatrice Knerr* (hier ist die Professur mittlerweile vakant), *Heinz Ahrens* und *Hans Kögl*.

Onno Poppinga war der einzige Agrarpolitik-Professor, der kein Ökonom war und mittlerweile (2009) ebenfalls in Rente gegangen ist. *Poppinga* kam aus Hohenheim von *Theodor Bergmann*.¹²

Tabelle 4: Die Professoren für Agrarpolitik – neue Standorte

Universität	Name: Professur	Thema der Promotion/Habilitation
Humboldt-Universität Berlin	Prof. Dr. Dieter KIRSCHKE: Professur für Agrarpolitik	Prom.: „Wohlstandstheoretische Analyse der Agrarpolitik in der EG auf der Grundlage des Konzepts der Zahlungsbereitschaft“; Habil.: „Agrarmarktpolitik bei Unsicherheit“ – (beide bei Prof. KOESTER, Univ. Kiel)
Martin-Luther-Universität Halle	Prof. Dr. Heinz AHRENS: Professur für Agrarpolitik u. Agrarumweltpolitik	Prom.: „Bestimmungsgründe und Alternativen divergierender regionaler Wachstumsverläufe in Entwicklungsländern“ (bei Prof. v. URFF, Univ. Heidelberg); Habil.: „Die Entwicklung des Handels der EG mit Iw Erzeugnissen unter dem Einfluss der GAP“ (mit komparativ statistischem Simulationsmodell) (Univ. Weihenstephan)
Universität Kassel	Prof. Dr. Béatrice KNERR: Professur für Entwicklungspolitik, Migration u. Agrarpolitik Prof. Onno POPPINGA: Prof. Landnutzung u. Regionale Agrarpolitik	Prom.: „Intra- sectoral distribution of direct state transfer payments...“ (bei Prof. SCHEPER, Univ. Kiel); Habil.: „Labour migration from developing countries. Macroeconomic impacts and policy interventions“ (bei Prof. HEIDHUES, Univ. Hohenheim) Prom.: „Bauern und Politik“ (bei Prof. BERGMANN, Univ. Hohenheim)
Universität Rostock	Prof. Dr. Hans KÖGL: Professur für Landwirtschaftliche Betriebslehre u. Management	Prom.: „Zur Anwendung von Verfahren der mathematischen Programmierung für die Betriebsplanung unter Unsicherheit“; Habil.: „Wege zur Extensivierung der Landwirtschaft“ (beide an der Universität Hohenheim).

Quellen: AHRENS (1978); AHRENS (1983); KIRSCHKE (1981); KIRSCHKE (1987); KNERR (2008); KÖGL (2008); POPPINGA (1975); POPPINGA (2008). , Stand Ende 2012.

Diese aktuelle Situation hat auch für die Zukunft entsprechende Konsequenzen. Wenn man z. B. davon ausgeht, dass an diesen Standorten aktuell eine Professur für Agrarsoziologie berufen werden soll, kann man das Berufungsverfahren nur noch mit ÖkonomInnen durchführen. Nicht-ÖkonomInnen müssen von außen hinzugezogen

¹² Bergmann war ein Rabbinersohn, der 1933 mit 17 Jahren nach Palästina emigrierte, nach 1945 in Bonn studierte und später in Hohenheim promovierte, habilitierte und dort auch Professor wurde. Im Agrarbereich war er auch der einzige in Deutschland mit einer marxistischen Ausrichtung (Brauns 2005).

werden. Berufungskommissionen bestehen normalerweise aus fünf Mitgliedern und davon aber nur aus einem auswärtigen Mitglied. Eine Überzahl an ÖkonomInnen ist also über das Hinzuziehen von Mitgliedern von außerhalb auch nicht zu ändern. Diese Problematik sieht man auch an entsprechenden Stellenausschreibungen. Die Agrarsoziologie in Göttingen war z. B. 2007 ausgeschrieben worden mit der Textpassage: „Wir möchten explizit darauf hinweisen, dass Bewerbungen von Kandidaten aus dem Feld der Soziologie, Agrarökonomie, Politikwissenschaften und Humanwissenschaften willkommen sind.“

Abbildung 4: Stellenausschreibung für die Juniorprofessur Göttingen/Kassel 2007



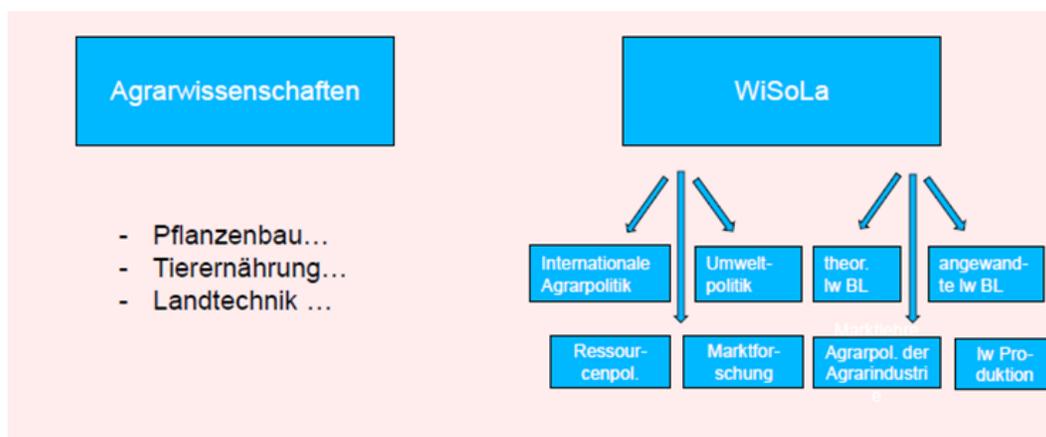
Quelle: SPILLER (2007)

Dass sich diese zahlenmäßige Überlegenheit der Ökonomen im Bereich WiSoLa an den Agrarfakultäten ändert, ist für die nächsten Jahre und ohne Anstoß von außen daher nicht absehbar.

1.4.3. Die aktuelle Situation

Aktuell ergibt sich das Bild: Es gibt immer noch Professuren für „Agrarpolitik“, „Internationale Agrarpolitik“, „Umweltpolitik“ usw., dazu auch „Ressourcenpolitik“ u.ä., weiterhin die theoretische und angewandte landwirtschaftliche Betriebslehre, die Marktforschung usw. – sprich, da die Professuren für Agrarpolitik von ÖkonomInnen besetzt sind, sind die Ökonomen in Deutschland an den Fakultäten mittlerweile unter sich.

Abbildung 5: Schematische Darstellung der Entwicklung der Professuren der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus nach 1990



Quelle: Eigene Darstellung

Wenn man dies anhand der Zahlenrelationen darstellt, ergibt sich die Situation (Stand Ende 2012): Von insgesamt 62 Professuren im Bereich WiSoLa sind 56 von ÖkonomInnen besetzt, d.h., hier geht es letztlich auch nicht nur um die Agrarsoziologie, sondern um die Sozialwissenschaften generell im Agrarbereich bzw. umgekehrt um einen gravierenden Überhang an Ökonomen in diesem Bereich.

Tabelle 5: Die Professoren im Bereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus

56 ÖkonomInnen, 2 AgrarsoziologInnen und 4 „sonstige“

Tabelle 3: Die Professuren im Bereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus

Universitätsstandorte	Agrarökonomie, aber benannte Agrarpolitik	Agrarökonomie	Agrarsoziologie	sonstige
Berlin	2	8***	-	1
Bonn	1	5	-	-
Gießen**	2	3	-	1
Göttingen	1	7	½*	-
Halle	1	6	-	-
Hohenheim	1	4	1*	1
Kassel	1	3	½*	1
Kiel	1	4	-	-
Weihenstephan/TU München	1	4****	-	-
Rostock	-	1	-	-
ges. (= 62)	11	45	2	4

* Juniorprofessuren, in Hohenheim ab Dezember 2012, in Kassel/Göttingen als sogenannte „Tandemprofessur“, daher jeweils mit „1/2“ ausgewiesen und ab 2012 unbesetzt; ** ohne dem Institut für Haushalts- und Verbrauchsforschung; *** einschl. 1 Professur für Gartenbauök.; **** einschl. 1 Professur für Gartenbauökonomie, ohne die 1ne Professur für Forstwirtschaft; Quelle: Eigene Aufstellung, Stand Ende 2012.

Die (in

Tabelle 5) aufgeführten zwei AgrarsoziologInnen sind die bereits oben genannten Junior-Professuren, die eine in Hohenheim, die andere zurzeit immer noch unbesetzt in Göttingen/Kassel (Stand Ende April 2015). Hinzu kommen noch vier „sonstige“ Professuren. Eine dieser ist in Gießen noch aufgeführt, aber der Schwerpunkt liegt hier schon seit längerem nicht mehr im Bereich Agrarwissenschaften, sondern im Umweltbereich. Die Beratungslehre in Hohenheim von *Volker Hoffmann* wurde beendet und in Nachfolge die schon oben erwähnte Juniorprofessur für Agrarsoziologie eingerichtet (*Andrea Knierim*) sowie eine zweite Professur „Gesellschaftliche Transformation und Landwirtschaft“, welche hier ebenfalls unter „sonstige“ geführt wird (und welche aktuell ebenso noch unbesetzt ist). In Kassel ist die „sonstige“ Professur mit *Werner Troßbach* besetzt, ein Historiker und gleichzeitig der einzige Agrarhistoriker, den Deutschland derzeit hat. In Berlin existiert die Professur „Gender und Globalisierung“ (*Christine Bauhardt*).

1.5. Zum Verbleib der „letzten“ ausgebildeten AgrarsoziologInnen

Mit Fokus auf die letzten ausgebildeten AgrarsoziologInnen (hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit) sind deutlich deren Ausweichstrategien zu erkennen. Dazu gehören z.B. *Matthilde Schmitt* (ehemals

Göttingen), die nach Innsbruck ging; *Claudia Neu* (ehemals Rostock und vTI)¹³ die an der Hochschule Niederrhein „Allgemeine Soziologie, insbesondere Methoden empirischer Sozial- und Marktforschung sowie Ernährungssoziologie“ lehrt; *Simone Helmle*, (ehemals Hohenheim, zuletzt mit einer Vertretungsprofessur in Gießen), welche 2014 die Wissenschaftsstrukturen verlassen hat; *Lutz Laschewski* (ehemals Rostock), der zurzeit die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Agrarsoziologie leitet und an der TU Cottbus am Lehrstuhl Sozialwissenschaftliche Umweltfragen als Lehrbeauftragter geführt wird; *Karin Jürgens* (ehemals Kassel), welche sich selbständig gemacht hat sowie *Katrin Hirte* (ehemals Kassel), welche an der Universität Linz tätig ist.

2. Zum Gegenstand der Agrarsoziologie

Zum *Gegenstand der Agrarsoziologie* wurde von Claudia Neu (2010) im Handbuch *Spezielle Soziologien* zum Gegenstand der Agrarsoziologie ausgeführt:

„Die Land- und Agrarsoziologie hat in den vergangenen 100 Jahren ihre Aufgabe darin gefunden, die besondere Position der agrarischen Produktion, der bäuerlichen Familie und der dörflichen Lebensweise in der Industriegesellschaft zu untersuchen. Implizit verbirgt sich dahinter die These, dass eine eigenständige ländliche Gesellschaft auch im Industriezeitalter fortbesteht. Mit der Reduzierung der Anzahl bäuerlicher Betriebe und ländlicher Arbeitskräfte sowie der zunehmenden sozialstrukturellen Angleichung der Lebensverhältnisse zwischen Stadt und Land drohte der Landsoziologie ihr zentraler Forschungsgegenstand abhanden zu kommen. Doch neue Themen – jenseits der Dichotomie von Stadt-Land und Fortschritt-Rückständigkeit – drängen ins Rampenlicht. Regionale Disparitäten nehmen (wieder) zu, denn international ist ein wachsendes Nebeneinander von prosperierenden und darniederliegenden ländlichen Regionen zu beobachten.“ (Neu 2010, 243)

Zum einen ist hier mit der Passage der *„...besonderen Position der agrarischen Produktion, der bäuerlichen Familie und der dörflichen Lebensweise...“* der (typische) Fokus auf den Landwirt erkennbar.

Zum anderen heißt es dort weiter:

„Die agrargesellschaftliche Trias von ländlichem Raum, Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft hat sich (fast) gänzlich aufgelöst. Die Ausläufer dieses Gesellschaftsmodells hat die Land- und Agrarsoziologie thematisiert, nun gilt es, die neuen sozialstrukturellen Differenzierungslinien, räumlichen Ordnungsmuster und gesellschaftlichen Integrationsmodelle in einer postindustriellen globalisierten Welt zu analysieren.“ (Neu 2010, 243)

Diese Auffassung – in einer postindustriellen Welt hätte sich die agrargesellschaftliche Trias von Landwirtschaft, ländlichem Raum und ländlicher Gesellschaft fast gänzlich aufgelöst – ist nicht das einzige Problem, was man hinsichtlich der Problematik des Gegenstandes der Agrarsoziologie feststellen kann, denn historisch gesehen kann man gleich „Drei Unbehagen der deutschen Agrarsoziologie“ ausmachen, die immer wieder thematisiert wurden und werden:

1. Das erste Unbehagen wird mittlerweile als Vorwurf an die Erste und Zweite Generation der deutschen Agrarsoziologie formuliert. Deren VertreterInnen hätten Entwicklungen agrarsoziologisch nur als *„nachholende Modernisierung“* begleitet und dabei weder einen eigenen

¹³ Die Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL) in Braunschweig/Völkenrode wurde 2008 in von Thünen Institut (vTI) umbenannt und tritt seit 2012 auch als „Thünen-Institut“ (TI) auf (Thünen-Institut 2012).

kritischen Standpunkt eingenommen noch danach gefragt, ob in solch einem Prozess ihr „Kernklientel“ Landwirt selbst eigene Interessen/Positionen usw. hat. Diese „Modernisierungsthese“, in der Agrarsoziologie als „*cultural lag*“ (Ogburn 1957, 167ff) bekannt, wurde im Agrarbereich lange gefolgt (Bodenstedt/Nebelung 1994, 177; Barlösius 1995, 324; Laschewski 2005, 205 u.a.).

2. Der zweite Vorwurf oder das zweite Unbehagen betrifft den Forschungsgegenstand. Schon früh hatte man zwar den „ländlichen Raum“ entdeckt, d. h., es ging nicht mehr nur um die Landwirte, sondern insgesamt um die Entwicklung des ländlichen Raumes. Gleichzeitig wird aber – siehe das Zitat oben – das „ausfransen“ dieses Gegenstandes konstatiert sowie gleichzeitig wachsende Disparitäten ländlicher Räume: *„Finden wir wachsende ländliche Regionen vor allem im Umfeld von Agglomerationen, so drohen entlegene ländliche Räume von den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen abgekoppelt zu werden...“* (Neu 2010, 243)
3. Drittens wurde zunehmend das Schwinden des Kernklientels der Agrarsoziologie – die Landwirte – konstatiert: *„Ohne zu übertreiben, kann man voraussagen, dass der Agrarsoziologie ihr traditioneller Forschungsgegenstand, der ihre Eigenständigkeit begründete, die Landwirtschaft und die Landwirte, abhandenkommt.“* (Barlösius 1995, 321).

Eine hier noch offene Frage ist also die nach dem Gegenstand der Agrarsoziologie.

3. Die drei Entwicklungsetappen der deutschen Agrarsoziologie

Nähert man sich dieser Frage aus einem allgemeinen soziologischen Kontext, kann man (hier mit Bezug auf Bodenstedt/Nebelung 1994) *drei Phasen der Entwicklung der Agrarsoziologie* in Westdeutschland unterscheiden. Die Vorarbeiten von Bodenstedt/Nebelung (1994) haben dazu einen hohen Erklärungswert, weil hier die Verbindungen zur Entwicklung in der Allgemeinen Soziologie gezogen wurden (

Tabelle 6).

In der ersten Phase bis 1945 war der Theoriebezug der auf *Tönnies* (1887) *Gemeinschaft und Gesellschaft*, d.h., das „*Gemeinschaftliche*“ der bäuerlichen Familien oder auch das Gemeinschaftliche der Dorfgemeinschaft wurde kontrastiert zum „städtischen“ bzw. nicht „land-völkischem“. Der Fokus auf das „*Landvolk*“ konnte so (ähnlich wie auch vor 1945 bzw. 1933) als „*Jungbrunnen der Gesellschaft*“ immer noch als positiver Bezug gesehen werden.

Tabelle 6: Entwicklungsphasen der Agrarsoziologie in Deutschland nach 1945

Phasen	1. Phase	2. Phase	3. Phase
Objekte	Handlungsfeld ländlich = agrarisch räumlich begrenzt	Handlungssubjekt Bauer/Landvolk, Dichotomie von Stadt/Land	Handlungsraum Lebenswelt, Dichotomie von Lebensstilen
Problemauslöser	Beharrung Abwanderung	Industrialisierung des Landes	Ökologische Krise, Mobilität
Theorie- / Begriffsrezeption	TÖNNIES Gesellschaft/ Gemeinschaft	PARSONS Moderne/ Tradition	HABERMAS System/ Lebenswelt
Methoden	Dorfinventur	quant. Surveys	qual. Methoden
Leitbegriffe	Natur-Raum Landvolk Stadt/Land-Modelle	Modernisierung Innovation cultural lag	Dependenz Öko-Entwicklung Kultur/Persistenz
Dilemmata	Erklären/Verstehen	Soziologie/Ökonomie	Begriff/Wirklichkeit

Quellen: BODENSTEDT/NEBELUNG (1994, 169).

In der zweiten Phase nach 1945 wird von Bodenstedt/Nebelung ebenfalls die Dichotomie Stadt/Land angegeben, aber nun mit einem Negativ-Bezug zum ländlichen, denn der Bauer bzw. das Landvolk würden aufgrund einer kulturellen Phasenverschiebung („*Cultural Lag*“-These von Ogborn 1957) der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung quasi hinterherhinken. Daher war nun die Aufgabe, die „Zurückgebliebenen“ zu „modernisieren“. Das dahinter stehende „*Schneller, Höher, Weiter*“ spiegelt sich ebenso im Strukturwandel „*Wachsen oder Weichen*“, der von der Agrarsoziologie daher relativ unkritisch begleitet wurde. Als kompatibler allgemeinsoziologischer Bezug wurde hier Parsons Dualismus Moderne versus Tradition gesehen.

In der dritten Phase reagierten die jüngeren VertreterInnen der deutschen Agrarsoziologie auf die mittlerweile unübersehbaren Entwicklungen in der Praxis, insbesondere erkennbar durch die zunehmende Selbstorganisation der Landwirte außerhalb des Modernisierungsparadigmas. Beispiele hierfür war die Entstehung der organisierten Agraropposition, die zunehmende Zuwendung von Landwirten zum ökologischen Landbau usw. Der Kernklientel „Landwirt“ konnte nun nicht mehr nur als „Modernisierungsanpasser“ wahrgenommen werden und die jüngeren VertreterInnen der Dritten Generation (z. B. Pongratz, Inhetveen, aber auch noch Bodenstedt selbst) entsprachen diesen Herausforderungen, deutlich erkennbar an den Entwicklungen: Es gab neue Herangehensweisen (insb. die Zunahme qualitativer Forschung), neue Professuren (Gender), Forschungen zu Diversifizierungen zu ländlichen Räumen, neuen Einkommenszweigen usw. ohne dem Zwang, diese Entwicklungen unter das Modernisierungsparadigma einordnen zu müssen. Als theoretischen Bezug sah man hier die im Nachgang von Luhmanns (1984) Systemtheorie entstandene Theorie von Habermas (1981), bei der dieser bekanntlich in Systemwelt und Lebenswelt trennte. Mit letzterer, der „Lebenswelt“, war nach Bodenstedt/Nebelung auch theoretisch das neue „Terrain“ gegeben, welches entsprechend „lebensweltlich“ ausgefüllt wurde. Die Phase wurde als die mit einer „*Emanzipationsperspektive*“ verstanden (Bodenstedt/ Nebelung 1994, 184) und der Akteur daher wieder buchstäblich als „Selbständiger“ gesehen.

Fragt man nach der Ursache für diesen Perspektivenwechsel bzw. umgekehrt nach der Tradition, dem Landwirt eine Eigenständigkeit abzusprechen, reichen diese weit in die Vergangenheit zurück.

4. Zum Verständnis zum „Kernklientel“ Landwirt – eine eklatante Differenz

Die eklatante Differenz – den Landwirt nicht elitär als eigenständig zu fassen versus den Landwirt elitär unter einer (welch auch immer gearteten) Perspektive zu sehen, (womit egal in welchem Namen von Zielen, Politiken, Theorien, Geschichtsauffassungen usw. unübersehbar eine Funktionalisierung bis Instrumentalisierung des Landwirtes einhergeht) – hat eine weit in die Geschichte hineinreichende Tradition und soll nachstehend kurz anhand exponierter Vertreter des Fachs exemplarisch angerissen werden.

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus entstanden neben den eher „praktischen“ Entwicklungen (z. B. über die so genannten „schreibenden Landwirte“ oder über die Akademien, deren erste Gründung bekanntlich von *Albrecht Daniel Thaer* 1789 in Celle erfolgte), ebenso aus der universitären Entwicklung heraus und hier der damaligen Nationalökonomie.

So sind erste agrarische Werke bei Wissenschaftsvertretern zu finden, welche heute als Ökonomen bekannt sind, z. B. „*Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preußens*“ (1887) von dem späteren Geldtheoretiker *Georg Friedrich Knapp* oder die „*Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland*“ (1892) von *Max Weber*, der nicht nur als Nationalökonom, sondern ebenso auch als Begründer der deutschen Soziologie gilt.

Und ebenso haben so genannte „Praktiker“ erste umfassende Werke zum Gegenstandsbereich Agrarwissenschaften hinterlassen, wie z. B. die „*Hutung, Trift und Brache; die größten Gebrechen und die Pest der Landwirthschaft*“ (1784) von *Johann Christian Schubart*, die „*Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirtschaft und ihrer neueren practischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirtschaft*“ (1798) von *Albrecht Daniel Thaer* oder „*Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*“ (1826) von *Johann Heinrich Thünen*.

Ebenfalls Bezug genommen werden kann hier auf die (universitären) agrarpolitischen Vertreter der nächsten Generationen, welche sich zum Kernklientel Landwirt äußerten, hier z. B. zu *Julius Kühn*, erster Professor für Landwirtschaft an der damaligen Reformuniversität in Halle ab 1862, sowie zu *Lujo Brentano* und *Friedrich Aereboe*, beide Verfasser einer „Agrarpolitik“ (1897 und 1928).

Die angesprochene Differenz – elitäres versus nicht elitäres Denken – ist schon in den ältesten Schriften – hier von *Thaer* und *Schubart* – deutlich zu erkennen (und wird zu beiden nachstehend exemplarisch auch anhand von Lebenslaufdaten thematisiert).

So differenzierte *Thaer* ausdrücklich zwischen „Landwirthen“ und „Bauern“. Zu ersteren hieß es von ihm:

„Nun wird es bald seinen Ausweg finden, wenn Ländereien anzukaufen und zu bebauen sind. Wohlhabende Leute, aus dem Mittelstand besonders, werden kaufen, und eins ihrer Kinder der Landwirtschaft widmen, oder, statt geringer Zinsen, Pacht aus ihren Höfen ziehen.“ (Thaer 1798, 578)

Zu den „Bauern“ hingegen meinte *Thaer* unmissverständlich:

„Was die Erziehung junger Burschen aus den niedern Ständen in einer solchen Schule anbetrifft... Es wäre nur dahin zu sehen, daß die Burschen völlig die Lebensart und Sitten ihres Standes beybehalten. Sie müssten als Knechte auf den verschiedenen Höfen dienen und die gewöhnte Beköstigung erhalten.“ (Thaer 1798, 591)

Albrecht Daniel Thaer war Sohn eines Arztes, studierte in Göttingen Medizin, war später Leibarzt von *Georg III.*, Kurfürst von Hannover, und 1780 wurde er in die Königlich-Kurfürstliche Landwirtschaftsgesellschaft berufen. 1789 gründete er ein landwirtschaftliches Gut bei Celle (32 Hektar), um dort eine Musterwirtschaft aufzubauen. Nach der Besetzung des hannoverschen Raumes durch die französischen Truppen war nach Ansicht von *Thaer* nur noch Preußen sicher und über seine Beziehungen zum Grafen *Itzenplitz* sowie dessen Beziehungen zu Karl August Graf von *Hardenberg* (1804 unter Friedrich WILHELM III. preußischer Außenminister) erhielt *Thaer* vom König *Wilhelm III.* 1804 das Gut Wollup im Oderbruch in Erbpacht und gleichzeitig die Erlaubnis, es zu verkaufen. Vom Erlös erwarb *Thaer* das Rittergut Möglin (Fontane 1863, 239) und begann dort 1806 den Lehrbetrieb. 1810 wurde der erste landwirtschaftliche Lehrbetrieb an der Universität in Berlin eröffnet, *Thaer* dort außerordentlicher Professor für Kameralistik und das Mögliner Lehrinstitut wurde 1819 zur „Königlichen Akademischen Lehranstalt des Landbaus“ ernannt. Bis zur Schließung hatten 773 „Schüler“ Möglin besucht (Fontane 1863, 245). Das Gut in Möglin blieb Privatbesitz der Familie *Thaer* und wurde 1872 privat verkauft (Frielinghaus 2009, 3). *Thaer* hatte mit der Ablösung der Dreifelderwirtschaft und der Einführung der Fruchtwechselwirtschaft zwar ein neues Anbausystem begründet, mit dem sowohl der Pflanzenbau (Aufhebung der Brache, Düngung) als auch die Tierhaltung (Einführung von Futterpflanzen) intensiviert wurden. Aber dieser Fortschritt sollte den „Bauern“ vorenthalten bleiben.

Im Kontrast dazu steht die Position des Freimaurers *Johann Christian Schubart von dem Kleefelde* (1734-1784), der sich zeitlebens für die Verbesserung der Situation der Bauern einsetzte und sich daher auch unmissverständlich gegen die herrschenden Verhältnisse wandte und hier insbesondere gegen die feudalen Weide- und Triftrechte:

„Der Verfasser dieses gegenwärtigen Aufsatzes wird hier nichts sagen, was er sich etwa nach physisch-chemischen Grundsätzen möglich denkt, und was erst durch Versuche erprobt werden müßte; er beantwortet die Frage auch nicht, um eben dadurch eine Prämie zu verdienen, die er nicht nötig hat, wird sie aber zu anderen guten Behuf anwenden, wenn er sie erhält. Er ist Menschenfreund und wünscht nichts eifriger, als vorzüglich des armen Landmanns mühselige Umstände, durch seine eigene, mit vielem Aufwand und Hindernissen, auch mit vielem Lehrgeld erworbene, mehrjährige Erfahrungen zu verbessern; deshalb hasset er eingeschränktes Eigentum, Gemeinheiten, Hutungen und Triften von ganzem Herzen ...“ (Schubart 1784, 4).

Johann Christian Schubart, Sohn eines Zeugfabrikanten, wurde nach einer Lehre zum Schreiber und mehreren Tätigkeiten zum Schreiber und Sekretär während des Siebenjährigen Krieges 1760 „Königlich Großbritannischer Kriegs- und Marschkommissar“ in der englisch-hannoverschen Armee. 1762 trat er in den Freimaurerorden ein, wurde 1763 Mitglied der Großen Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ in Berlin und auch Großmeister, reiste bis 1767 durch Europa und kehrte 1769 nach Sachsen zurück, wo er das 315 Morgen umfassende Rittergut Würschwitz kaufte. Dort errichtete er zudem eine Fabrik für Farbstoffherstellung und 1774 erwarb er noch zwei weitere Güter. 1782 veröffentlichte er die Schrift „Hutung, Trift und Brache“, welche noch zu seinen Lebzeiten in neun Auflagen und mehreren Raubdrucken unter dem Titel „Gutgemeinter Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden“ veröffentlicht wurde. In dieser setzte er sich für die Verbesserung der Lage der Bauern ein. Auch zu seiner Zeit als Kriegskommissar war über *Schubart* bekannt, dass er die eigenen Reihen anhielt, das einfache

Landvolk so weit wie möglich vor Kriegshandlungen zu verschonen (Leisewitz 1891, 602-606). Ebenso aber wurde er auch angegriffen für seine Auffassungen, auf

„...dass der Nutzen der besseren Feldkultur über den beschränkten Bauernstand sich nicht verbreiten, sondern derselbe ohnmächtig bleiben sollte...“ (hier in: Lengerke 1838, 308)

Zu diesen Angriffen gehörte neben Schmähungen bis hin zur Anklage als Aufwiegler auch das Anzünden seiner Besitzungen. *Schubart* war daher 1787 bereit, der Einladung des österreichischen Kaisers *Joseph* zu folgen, Domänen in Österreich zu bewirtschaften, aber er verstarb im gleichen Jahr (Lengerke 1838, 308-309).

Die gleiche Diametralität des Denkens in dieser Frage ist bei *Knapp* versus *Weber* zu verzeichnen, welche beide zur Lage in Ostpreußen arbeiteten.

In seiner Arbeit zur Bauernbefreiung hatte *Knapp* nachgewiesen, dass die Situation der Bauern eklatant davon abhing, wie innerhalb der Bauernbefreiung die juristischen Regelungen dazu gestaltet waren. Desto geringer die Vorsorgeregulungen für die Bauern, desto elender erging es ihnen.

„Die unbedingte Schaffung persönlicher Freiheit, die Änderung der Bauernverfassung aus Gründen der Wohlfahrt unter der Bedingung, dass der Bauer den Gutsherrn jedenfalls entschädigt, und der Mangel aller Vorsorge für die wirtschaftliche Lage der befreiten und der neu entstandenen Landarbeiter sind die Hauptzüge der Reform; sie entsprechen ganz und gar dem Gedankenkreise in Bezug auf gesellschaftliche Neuordnung, der sich am Ende des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte.“ (Knapp 1887, 326)

Vor allem die Erbrechts- und vor allem Fideikommissproblematik der Güter einschließlich die Ablösepolitik sowie die Politik des Aufhebens des Bauernschutzes waren nach *Knapp* die wesentlichen Ursachen für die Probleme in Ostpreußen. Im Vergleich zu späteren Arbeiten blieb die Studie von *Knapp* – trotz teils drastischer Schilderung der Zustände und damit des „Kulturniveaus“ der ländlichen Bevölkerung (*Knapp* 1887, 67-80, 306-313) – dabei frei von elitär-völkischen Argumentationen.

Zwar war *Knapp* ein typischer professoraler Vertreter seiner Zeit mit einem entsprechenden elitären Denken. So war seine Auffassung:

„Die beste politische Herrschaft sei die einer Herrschaft „... hochsinniger und hochgebildeter Beamten...“ (Knapp 1891, 86).

Gleichzeitig aber war er ebenso ein typischer Vertreter der so genannten „*ethischen Nationalökonomie*“, d.h., ähnlich wie z. B. *Schmoller* sah *Knapp* die Aufgabe der gebildeten Oberschicht darin, ein „Gesamtwohl“ zu vertreten, wozu auch das sich Einsetzen für die Belange der Arbeiter und Bauern gehörte.

„Der akademische Lehrer praktischer Disciplinen kann und soll nur einen Leistern haben: das Gesamtwohl und das Gesamtinteresse.“ (Schmoller in: Nau 1998, 205)

Konträr dazu positionierte sich *Max Weber*, denn sein „Leisten“ war Macht und die mächtigste gesellschaftliche Kraft sah er im aufstrebenden Bürgertum. Und auch wenn man *Weber* eher als Vertreter des Wertefreiheitspostulats des Wissenschaftlers kennt und dafür heranzieht, bezog er dazu deutlich wertend Position:

„Sie haben heute einzig und allein die Wahl, welches von den einander bekämpfenden Interessen der heute führenden Klassen Sie stützen wollen: das bürgerliche oder das agrarisch-feudale... Zwischen ihnen müssen Sie wählen und, wenn Ihnen die Zukunft der Bewegung am Herzen liegt, die bürgerlich-kapitalistische wählen.“ (Weber 1988a, 27-28)

Dieser Position waren auch seine Ansichten zur Lage in Ostelbien untergeordnet und gleichzeitig war sein Denken dabei sehr funktional. Zwar argumentierte er z. B. gegen die Privilegien des Adels, aber in Ostelbien sollte er trotzdem bestehen, weil zu Gütern Landarbeiter gehörten und diese wären dem kleinen selbständigen Bauern vorzuziehen, denn letzterer

„...kennt nicht diejenige Art der Arbeit, welche wir im Osten kennen, diese straffe, pflichtgemäße, das ganze Leben umfassende Anspannung der Arbeitskräfte. Der charakteristisch- preußische Begriff der ‚verdammten Pflicht und Schuldigkeit‘ fehlt diesen Leuten. Dies oft übersehene psychologische Moment ist von erheblicher Bedeutung für die Frage: Ist eine solche Gestaltung der Arbeitsverfassung, die mit der radikalen Zerschlagung alles Großbesitzes identisch wäre, politisch als Ziel erwünscht? – Ich glaube: nein. Es ist kein Zufall, daß den Gegenden Deutschlands, wo diese Verfassung vorherrscht, nicht vergönnt gewesen ist, zu derjenigen politischen Organisation und zu der Ausgestaltung des politischen Sinnes zu gelangen, welche die Einheit des Reichs geschaffen haben.“ (Weber 1988b, 445)

Während Weber dem Großbesitz die Führungsrolle zuschrieb auf dem Lande in Ostpreußen, sah er den „preußisch“ erzogenen Landarbeiter in Gefahr vor einer

„...slavischen Ueberflutung, die einen Kulturrückschritt von mehreren Menschenaltern bedeuten würde...“
Weber (1988b, 503)

Dabei argumentierte Weber durch und durch elitär und gleichzeitig völkisch-national:

„Der polnische Kleinbauer gewinnt an Boden, weil er gewissermaßen das Gras vom Boden frisst, nicht trotz, sondern wegen seiner tiefstehenden physischen und geistigen Lebensgewohnheiten.“ (Weber 1988a, 8)

Während Deutschland als „Herrenvolk“ (!) gesehen wurde, dazu bestimmt, sich um das „...Weltschicksal zu kümmern...“ (Weber 1988a, 442):

„Nur Herrenvölker haben den Beruf, in die Speichen der Weltentwicklung einzugreifen...“(Weber 1988a, 442),

schwebte dieses Land gleichzeitig in ständiger polnischer und russischer Bedrohung, da

„...ein Heer von Negern, Ghurkas und allem barbarischen Lumpengesindel der Welt an unserer Grenze steht, halb wahnsinnig vor Wut, Rachedurst und Gier, unser Land zu verwüsten...“ (Weber 1988a, 214).

Ein Fazit dieser Ansicht war die deutsche Siedlungspolitik dieser Zeit. Sie mündete bekanntlich in die so genannte „innere Kolonisation“ unter Max Sering.

Ein ähnlich eklatanter Unterschied ist auch zwischen den Vertretern zu verzeichnen, welche direkt an den neuen Agrarfakultäten tätig waren, z.B. zwischen Julius Kühn und Friedrich Aereboe. Beide gehören zwar nicht der gleichen Generation an, haben aber einen hier interessierenden Bezug aufeinander:

Julius Kühn (1825-1910), der Sohn eines Gutinspektors, der nach dem Absolvieren eines Polytechnikums in die damals übliche landwirtschaftliche Lehre auf ein Gut begab und dort als Gutsverwalter arbeitete (in Groß-Krausche bei Bunzlau). Er studierte in Poppelsdorf nur zwei Semester, konnte aber auf Basis seiner Forschungen 1857 promovieren (in Leipzig) sowie auch habilitieren (in Proskau). Schon 1858 und 1861 erschienen dann seine beiden großen und umfassenden Schriften sowohl zu pflanzlichen als auch tierischen Fragen („Die Krankheiten der Kulturgewächse, ihre Ursachen und ihre Verhütung“ 1858 und „Die zweckmäßigste Ernährung des Rindviehs vom wissenschaftlichen und praktischen Gesichtspunkte“ 1861). Nach einem Semester Lehrtätigkeit in Proskau ging er wieder zurück in die Praxis und war von 1857 bis 1862 als Gutsverwalter tätig, nun auf den Gütern des Grafen Egloffstein bei Groß-Glogau (heute Głogów). Nach *Kühn* seien die Universitäten nur Orte für Söhne Wohlhabender, während den

„...minder Bemittelten ... nur der Weg der Landwirtschaftslehre bleibt...“ (Schwabe 1963, 54).

Gleichzeitig strebte *Kühn* nach der „Anerkennung“ der Landwirtschaftswissenschaften als universitäre und die (durchaus auch kostengünstige) Lösung dazu bestand damals dann im:

„...Studium der Grundwissenschaften der Landwirtschaftslehre, wie sie an der Universität vorgetragen werden, also ohne Zurichtung als sogenannte landwirtschaftliche Chemie, landwirtschaftliche Botanik usw. ...“
(in: Schwabe 1963, 48)

Diese „Lösung“ ging als so genanntes „*kühnsche Modell*“ in die agrarische Universitätsgeschichte ein, zu dem es 50 Jahre später von *Friedrich Aereboe* hieß: Diese

„...Kühnsche Schöpfung...trägt ...zweifellos einen Teil der Schuld, dass es in erschreckender Weise an gründlich geschulten Landwirten ...gefehlt hat und heute noch fehlt.“ (Aereboe 1919, 659)

Friedrich Aereboe (1865-1942) – der berühmteste Vertreter der deutschen Agrarpolitik – hätte, wären *Kühns* universitäts-elitären Vorstellungen auch eingetreten, als „minder Bemittelter“ in der universitären Welt keine Chance gehabt. Sein Vater war Lehrer im Rauhen Haus in Hamburg und bekanntlich konnte *Aereboe* nur auf Umwegen und in ständigen Geldsorgen studieren und promovieren, u. a. gefördert durch *Theodor von der Goltz*.

Zu den in der Landwirtschaft Tätigen hatte *Aereboe* zeitlebens Verständnis geäußert und Schutz bzw. Unterstützung verlangt, obwohl er selbst nicht aus agrarischen Verhältnissen stammte. Zur „Funktionalität“ der Landbevölkerung als billige Arbeitskräfte oder als für den Kriegsdienst Eingezogene hieß es z. B. von ihm:

„Nirgends sind so viel angeborene Intelligenz und im Verein mit derselben so viel urwüchsige Tatkraft im Laufe der Zeit verkümmert, wie in den unteren Schichten der Landbevölkerung. Der Jungbrunnen, den das Landvolk darstellt, darf nicht wie früher einseitig als Lieferant von Kanonenfutter oder als Lieferant von billigen und jeder Behandlung gegenüber willigen Arbeitskräften angesehen werden.“ (Aereboe 1928, 277)

Selbst sein Eintreten gegen die Doppelte Buchführung erfolgte letztlich von ihm mit dem Argument, dass durch diese die Landwirte nur Nachteile zu erwarten hätten. Anstatt nach „...Betriebsmaßnahmen zu kalkulieren...“ (Aereboe 1923, 657) und hier nach den Einheiten, welche der Landwirt dazu braucht, also

Liter, Kilogramm usw., würde durch das Umrechnen dieser Kenngrößen in Geld und die Abrechnung nach Betriebszweigen der finanziellen Abschöpfung der Landwirtschaftsbetriebe der Weg bereitet.

„Die oben angeführte kontomäßige Zerlegung des landwirtschaftlichen Betriebes in eine große Zahl von rechnerisch selbständig gemachten Betriebszweigen ist aber durchaus nicht etwa kaufmännische Buchführung. Von dieser hat sie nur die äußere Form der Konten. Sonst ist sie eine besondere Erfindung von Leuten, denen die kontomäßige Verbuchung der Geldumsätze und Ausstände nicht genügte, um sich durch Buchführung in der Landwirtschaft ausreichenden Verdienst zu verschaffen...“ (Aereboe 1923, 656)

Selbstverständlich gibt es keinen Automatismus zwischen biographischer Herkunft und der Grundeinstellung zum Landwirt. Aufschlussreiches Beispiel hierfür ist *Johann Heinrich von Thünen* (1783-1850), der als einziger als berühmter Agrarökonom in die Geschichte eingegangen ist und dabei nicht an einer Universität tätig war. *Thünen* hatte eine ähnliche Herkunft sowie einen ähnlichen Entwicklungsweg wie *Julius Kühn*, d. h., als Sohn eines Gutsbesitzers geboren war er danach Zögling auf einem Gut und danach auf der Landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Groß Flottbeck sowie auch 1803 ein paar Monate bei *Thaer* in Celle. Ab 1803 studierte er dann in Göttingen. 1806 gab er dann aufgrund seiner Heirat das Studium auf und wurde Gutspächter. 1809 gelang ihm der Kauf des 465 Hektar großen Gutes Tellow bei Teterow. Ab hier divergieren die Lebenswege zwischen *Kühn* und *Thünen*. Zwar gelang *Thünen* wissenschaftlich mit seiner Standorttheorie ähnliche oder gar höhere Anerkennung wie *Kühn*. Aber im Gegensatz zu *Kühn* stand *Thünen* eher dem Denken einiger Vertreter der Historischen Schule nah, wenn er aufgrund des Konfliktes *„...zwischen den Capitalisten und Handarbeitern ... ein halbes Jahrtausend voller Zerstörung und Elend...“* befürchtete (Zuckerlandl 1894, 213-218) und 1843 bemerkte:

„In unserer Gesellschaft ist ein ungeheurer Grundfehler, der durch kein Palliativmittel zu heben ist. Mich beschäftigt dieser Gegenstand nun schon seit einem Vierteljahrhundert“ (in: Zuckerlandl 1894, 213-218).

April 1848 führte er dann bekanntlich sein geplantes Gewinnbeteiligungsmodell für die Tellow Arbeiter ein. Nach diesem wurde der Arbeitslohn aus Bedürftigkeit (notwendiger Lebensunterhalt) sowie Leistung (Wert der Arbeit der Erzeugnisse) errechnet (Zuckerlandl 1894, 213-218), womit *Thünen* auch Ideen der späteren Sozialpolitik vorwegnahm. Statt einer Vielzahl von Kindern in ärmlichsten Verhältnissen sollte diese Entlohnung dazu verhelfen, dass die Landarbeiter seines Gutes *„...der Welt besser unterrichtete und besser erzogene Kinder überliefern...“* (Zuckerlandl 1894, 213-218).

5. Kontinuitäten und Ausblick

Agrarpolitik wurde noch nie für Landwirte gemacht, sondern ist immer eine gesamtgesellschaftliche Frage. Hier ist *Moser* zuzustimmen, wenn dieser feststellt, dass Agrarpolitik

„...schon immer Gesellschaftspolitik, das heißt, primär auf die Bedürfnisse der Gesellschaft ausgerichtet...“ war und die „...am Stammtisch, in der Öffentlichkeit und in den Sozialwissenschaften so populäre Ansicht, dass die Bauern die Agrarpolitik gemacht hätten...“, einer „...historischen Analyse nicht stand...“ hält (Moser 2005).

Dazu ist noch zu präzisieren, dass spätestens seit Nitratverseuchung, BSE und Gammelfleischskandalen überdeutlich geworden ist, dass sich eine Agrarpolitik auch nicht an den *„...Bedürfnissen der*

Gesellschaft...“ ausgerichtet, sondern an den „Bedürfnissen“ der gesellschaftlichen Kräfte, welche in diesem Prozess die bestimmenden bzw. entscheidenden sind, teils umgeformt/unterbrochen/abgelenkt durch die vielen nicht intendierten Handlungsfolgen, welche wiederum Akteure betreffen als auch die Umwelt.

Hier noch unbenommen der Frage, ob zu egal welchen Fragen die agrarischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften eine „objektive“ Position dabei einnehmen können, ist das dominierende funktionalistische Positionieren zum Landwirt unübersehbar.

5.1. Funktionalistisches Denken zu Großagrariern, Bauern und Landarbeitern

Systematisierend betrachtet hatte man den in der Landwirtschaft Tätigen (hier ab ca. den 1870er Jahren bis 1933), aufgesplittet nach ihrer Position in den Strukturen – hier differenziert in die *Großagrariern*, die so genannten *Bauern* sowie die *Landarbeiter*, diesen wechselnde Rollen zugeschrieben.

Die Großagrariern sah man in ihrer Funktion als Vorzeigerbeispiel, als „...*Pionier des technischen Fortschritts und praktisches Beispiel für den Bauern...*“ (Wagner 1902, 125), obwohl gleichzeitig immer wieder deren Versagen als solche beklagt wurde. Nach der Einschätzung von z. B. *Theodor von der Goltz* war das nur vereinzelt der Fall, dass die Vertreter der in dieser Weise favorisierten Gutsbetriebe

„...tüchtige, im Einzelnen sogar hervorragende praktische Landwirte wurden. Bei vielen traf dies aber nicht zu.“ (Goltz 1886, 403)

Das lag nach von der *Goltz* unter anderem daran, weil sie

„...einen größeren Wert auf ihre Eigenschaften als Gutsbesitzer wie als landwirtschaftliche Unternehmer legten und danach ihre Lebensweise einrichteten.“ (Goltz 1886, 403)

Im ländlichen Raum waren diese Vertreter aber zumindest bis 1933 und auch 1945 nahezu ungebrochen die elitäre Struktur, die dort agierte und ebenso zumindest bis 1919 mit entsprechenden Rechten ausgestattet war (Polizeirechte, Brennrecht, Mühlenrecht usw.).

Die Funktionsrolle der „Landarbeiter“ wurde aus nationaler Perspektive erstens darin gesehen, dass sie Träger eines bestimmten „Kulturniveaus“ und wichtig gegen die „Polonisierung“ waren:

„Auf die Dauer ist die Polonisierung des Ostens, wenn es so weitergeht, absolut nicht auszuschließen, wir mögen noch so viel Grundbesitz in deutsche Hände überführen. Die Entscheidung der Frage der Nationalität des platten Landes hängt auf die Dauer nicht von der Abkunft der besitzenden Schichten, sondern von der Frage ab, welcher Nationalität das Landproletariat angehört...“ (Weber 1988b, 452).

Zweitens sorgte man sich um das Potential der ländlichen Bevölkerung als militärisches Rekrutierungspotential. Mit deutlich völkisch-militärischer Konnotation äußerte sich Ende des 19. Jahrhunderts dazu z. B. *Max Sering*. Am 09.03.1892 referierte er vor dem Deutschen Landwirtschaftsrat über den Rückgang der deutschen Volksgesundheit und damit der Wehrkraft des deutschen Volkes (Brentano/Kuczynski 1900, 47) und ebenso z. B. am 09.02.1904 auf der 32. Vollversammlung des deutschen Landwirtschaftsrates über *„Die Bedeutung der Landbevölkerung für die Wehrkraft des deutschen Volkes“* (Ferdinand 2005, 149). Die These vom Rückgang der Wehrkraft des deutschen Volkes war dabei anschlussfähig an schon vorhandene Denkausprägungen dieser Zeit, z.B. zu der These der physischen Überlegenheit der ländlichen Bevölkerung gegenüber der städtischen, der Theorie der drei

Bevölkerungsstufen von Hansen (1889) oder der rassistischen Stadt/Land-Theorie von Ammon (1893, 1896).¹⁴

Drittens wurden die deutschen Landarbeiter indirekt auch in einer außenpolitischen Bedeutung gesehen: Sie sollten die ausländischen Landarbeiter ersetzen, um die Abhängigkeit der ostelbischen Großagrarien von diesen zu mindern, was man vor allem mit Blick auf die Russlandpolitik als Gefahr sah (in: Torp 1998, 69-70).

Der „Bauer“ wurde (auch schon lange vor 1933) als „...*Jungbrunnen der Volksgesundheit...*“ (Buchenberger 1893, 634; zitiert auch in: Schmoller 1908, 50) bezeichnet. Noch biologistischer heißt es im Lehr- und Handbuch der politischen Ökonomie, 1892 herausgegeben von *Adolph Wagner* (in Verbindung mit *Adolf Buchenberger, Karl Buecher* und *Heinrich Dietzel*), dass

„...eine Blutaufrischung der in körperlicher Schwäche verfallenden städtischen Geschlechter von nicht zu unterschätzender hygienischer Bedeutung (sei); und man hat deshalb das Landvolk mit Recht als den *Jungbrunnen der Volksgemeinschaft* bezeichnet.“ (Wagner 1892, 57)

Innerhalb des dichotomen Denken zwischen Stadt und Land galt das Land im Zuge der aufkommenden Industrialisierung lange Zeit als das positiv belegte. Erst nach 1945 „kippte“ diese Auffassung in ihr Gegenteil. Größte Kritiker der Argumentation der Bauern als sogenannter „Jungbrunnen“ der Bevölkerung und hier insbesondere gekoppelt an die These von der bedrohten Wehrfähigkeit Deutschlands aufgrund der abnehmenden ländlichen Bevölkerung waren damals *Lujo Brentano* und sein Mitarbeiter *Rene Kuczynski*. Die Rekrutenstatistik wies diese „Überlegenheit“ nicht aus und mit der Industrialisierung wuchs zudem die Bereitstellung von Rekruten gerade in industriellen Ballungszentren (Brentano/Kuczynski 1900, IX).

5.2. Kritische Stimmen und ihre nachgängige Interpretation

Brentano war zudem ebenso wie *Aereboe* scharfer Kritiker der damaligen Agrarpolitik, bei der die Großagrarien bevorteilt wurden. Beide sollen hier kurz erwähnt werden, weil auch deren nachgängige Interpretation denkwürdige Kontinuitäten aufweisen.

Brentano verglich das „...auf Grund des Bemühens des Geheimrats *Sering...*“ (Brentano 1925, 274) am 20. August 1906 erlassene Erbrechtsgesetz mit den Zunftrechten aus dem 18. Jahrhundert. Denn das Verbot der Vererbung an alle Kinder und deren Nichtauszahlung führte auch in den Zünften zu Fideikommissen einer beschränkten Anzahl von Familien, während sich Gewerbewillige teuer einkaufen mussten. Mit der Verschuldungsstatistik von 1903 zeigte *Brentano*, dass die Argumentation, dass das neue Erbrechtsgesetz notwendig sei, um die deutschen Landwirte vor dem unmittelbaren Bankrott zu retten, unwahr ist. Denn die Landwirte in den westlichen Provinzen waren zu 46% gänzlich schuldenfrei und die 54%, die verschuldet waren, hatten nur Schulden zu 9,9% ihres Gesamtvermögens. Ganz anders sah es dagegen in den ostelbischen Provinzen aus. Die Güter waren hier nur zu 7,8% schuldenfrei und die 92,3%, die verschuldet waren, hatten durchschnittlich Schulden zu 52,8% des Gesamtvermögens.

¹⁴ Ab den 20er Jahren verschob sich die Stadt/Land-Dualität dann hin zu einem territorialen Nord/Süd-Dualismus: Kompatibel zu den aktuellen Entwicklungen analysierte man nun die neuen Eliten einer z.B. „nordischen Arbeiterasse“. Markantes Beispiel war hier z.B. der Rassen- und Bevölkerungstheoretiker *Karl Valentin Müller*, der in seinen Arbeiten ab Ende der 20er Jahre die Ansicht vertrat, dass Arbeitereliten aus der nordischen Bevölkerung gezüchtet werden müssten, da diese besonders tüchtig und kämpferisch seien (Harten et al. 2006, 245).

„Damit zeigt sich, dass die Überschuldungsfrage keine allgemein deutsche Frage war. Sie war lediglich eine ostelbische Frage, und zwar eine Frage des ostelbischen Großgrundbesitzes.“ (Brentano 1925, 271)

Auch *Aereboe* war sich bewusst, dass er mit seiner „Agrarpolitik“ gegen die herrschende Lehrmeinung widersprechen würde:

„Auch Anfeindungen muß mein Buch, wenn es etwas taugt, mir einbringen, denn seine Vorschläge rütteln teilweise erheblich an den bestehenden Besitz- und Einkommensverhältnissen vieler Menschen. Reformen lassen sich bekanntlich ohne dies nicht erreichen.“ (Aereboe 1928, 2)

Beide traf später in der deutschen Geschichtsschreibung der Vorwurf von „Landwirtschaftsfeindlichkeit“ oder gar Unwissenschaftlichkeit. So aburteilte der *Sering*-Schüler *Constantin von Dietze* *Brentanos* Arbeiten als *„...auf glänzenden Konstruktionen beruhende Thesen...“*, die *„... vielfach schnell widerlegt...“* worden wären (*Dietze* 1948, 16-17) und entstanden seien seine Arbeiten *„...ohne sorgfältige Erforschung der Einzelheiten...“* (*Dietze* 1962, 243). Die ähnliche Kritik an *Aereboe* ist geradezu auffällig, denn auch dieser wurde, wenn auch mit anderen Worten, des indirekt doppelten Vorwurfs der nicht klaren Durchdringung plus nicht genügender Sorgfalt seiner Arbeiten bezichtigt, von *Dietze* als Fehlen „methodischer Klarheit“ und „gründlicher Spezialkenntnisse“ bezeichnet (*Dietze* 1948, 20).

5.3. Kontinuitäten vor und nach 1945

Fragt man nach personellen Kontinuitäten vor und nach 1945, welche auch denkerische Kontinuitäten ermöglichen, sind diese für den Agrarbereich überwiegend festzustellen, d. h., es gab nach 1933 innerhalb der Professorenschaft eine sehr hohe Verbleibsquote.¹⁵

Ebenfalls gelang es bis auf wenige Ausnahmen allen, welche 1933 bis 1945 mehr oder weniger in den Strukturen aktiv waren, in diesen nach 1945 zu verbleiben.¹⁶

Von den nach 1945 weiter oder wieder besetzten³⁶ Professuren im Bereich WiSoLa waren 32 schon vor 1945 dort tätig. Dies ergibt eine Verbleibsquote von knapp 90 %. (Für den Bereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an den deutschen Hochschulen werden ca. 47 % als Verbleibsrate angegeben (z.B. in *Dahrendorf* 1965, 111; *Janssen* 2000, 159; *Krohn* 1987; erste umfangreiche Angaben in: *Ferber* 1956, 145).

¹⁵ Neben der Entlassung der Berliner Marktforscher um *Karl Brandt* und *Fritz Baade* hatten die Strukturen verlassen bzw. verlassen müssen: *Friedrich Beckmann* (Bonn), *Georg Baur* (Hohenheim), *Carl Ludwig Sachs* (Weihenstephan), *Richard Krzymowski* (Breslau) und *Bertold Sagawe* (Breslau). Während *Karl Brandt* und *Fritz Baade* (und ebenfalls *Hans Wilbrandt*) 1933 emigrierten, blieben die beiden 1933 entlassenen Mitarbeiter von *Karl Brandt*, *Arthur Hanau* und *Roderich Plate*, in Deutschland. *Hanau* war dann bis 1945 Leiter der Fachgruppe Kautschukindustrie der Fachgruppe Chemische Industrie in dem *Hermann Göbbels* unterstelltem Reichsamt für Wirtschaftsausbau, einem „...Gebilde, in dem Fachexperten, Militärs, Industriespezialisten und Wissenschaftler zusammenarbeiteten...“ und das ein „...Abziehbild...“ der schon im Ersten Weltkrieg existierenden „Kriegsrohstoffabteilung“ war (*Maier* 2005, 109). *Roderich Plate* war ab 1933 Statistiker im Statistischen Reichsamt und ab 1938 Generalreferent für die Volk-, Berufs- und Betriebszählung (*Wietog* 2001) bzw. „...für das ganze Zählwerk...“, wie er es selbst in seiner Personalakte 1958 formulierte. Unter der Verantwortung des Generalreferenten *Plate* erfolgte also ab 1939 die Eruiierung der jüdischen Bevölkerung und der sogenannten „Mischlinge“ über die „Ergänzungskarte für Angaben über Abstammung und Vorbildung“, die 1939 als neue Besonderheit der Volkszählung eingeführt wurde. Ab 1941 war *Plate* dann Chefstatistiker der SS, ab 1942 bei der Wehrmacht.

¹⁶ Ausnahmen, denen es nach 1945 nicht gelang, wieder in die Universitätsstrukturen zurückzukehren, waren hier nur: *Max Schönberg* (Stellvertreter von *Konrad Meyer* im Forschungsdienst in Berlin), *Artur Schürmann* (Professor für Agrarpolitik in Göttingen ab 1936, Leiter der AG Raumforschung im Forschungsdienst u. a.) sowie der „Judenexperte“ *Peter-Heinz Seraphim* (bis 1939 Mitarbeiter bei *Theodor Oberländer* in Königsberg, ab 1939 Kriegsverwaltungsrat der Rüstungsinspektion im Wehrwirtschaftsstab des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) Berlin und dort Leiter des Referats Polen) – zu letzterem siehe umfangreich: *Petersen* (2006).

Neben der bekannten Konzentration auf Konrad Meyer und dem Generalplan Ost sind zu den Tätigkeiten in dieser Zeit weitere umfangreiche planerische Arbeiten dieser Art zu nennen, die Tätigkeit in Ministerien, NS-Institutionen sowie für Industriekonzerne (z. B. *Otto Schiller* für die IG Farben) und deren Interessensverbände (z. B. *Emil Woermann* im Mitteleuropäischen Wirtschaftstag). Selbst bei Professoren, welche nicht als aktiv in der NS-Zeit, sondern als Beteiligte des konservativen Widerstands in die Geschichte eingingen, sind indirekt Kontinuitäten zu finden, so z. B. bei *Constantin von Dietze*, der nach 1945 enge Arbeitskontakte hatte zu ehemaligen Mitarbeitern von *Konrad Meyer*, also denen, welche die Ausrottungspläne von Millionen Menschen konzipierten, z.B. zu *Herbert Morgen*, der in der 1952 gegründeten „Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie“ (FAA), deren ersten Vorsitz *Constantin von Dietze* inne hatte, neben u. a. *Heinrich Niehaus* und *Otto Schiller* Gründungsmitglied war (Oberkrome 2007, 12).

5.4. Denkkontinuitäten und Rollenzuschreibungen nach 1945

Die genannten Kontinuitäten finden sich auch in der Entstehungsgeschichte der deutschen Agrarsoziologie wieder und hier gruppieren sich zentrale Akteure rund um die von dem Agrarpolitiker *Constantin von Dietze* 1952 gegründete „Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie“ (FAA) sowie die weiteren Forschungsstrukturen nach 1945, insbesondere die DFG.

Die FAA in Bonn wollte *Constantin von Dietze* als Fortführung des *Max-Sering-Instituts Berlin* erstanden wissen, welches 1936 aufgelöst wurde (Rückl/Noack 2005, 126) und *Dietze* leitete auch als erster Vorsitzende die FAA (Dams 1981, 11). Letztendlich wurde damit das Selbstverständnis von Regierungsnähe der agrarischen Forschung fortgesetzt, welches seitens von *Sering* und *Dietze* bestand. Diese Regierungsnähe der FAA fand u. a. ihren Ausdruck auch dadurch, dass *Wilhelm Niklas* als zweiter wesentlicher „Förderer“ der FAA neben *Dietze* genannt wird.¹⁷ Zwar wurde 1952 betont, dass zum Erhalt der eigenen Souveränität gegenüber der Politik eine ministerielle Angliederung nicht angestrebt wurde (Deenen/Zurek 1981, 62). Andererseits befand sich die Geschäftsstelle der FAA von Anbeginn im „...zuständigen Ministerium...“ (Dams 1981, 12). Zudem gelang nicht die Gründung einer Stiftung 1952 wegen mangelndem Stiftungskapital und ebenso gelang später auch nicht die Aufnahme in die sogenannte „Blaue Liste“ (förderungswürdiger Forschungseinrichtungen der Bund-Länder-Kommission), so dass die FAA von Anfang an im „...Regenschatten des kooperativen Förderalismus...“ einer Bund-Länder-Finanzierung stand (Dams 1981, 21). Die Arbeit in der FAA 1952 begann mit einer Stafette von „Dorfuntersuchungen“ (1952/53, 1953/54, 1954/55). Insgesamt folgten über 300 Publikationen und ebenso war Schwerpunkt der Tätigkeit in der FAA die Politikberatung, die Forschung und Lehre (an der Universität Freiburg), die Finanzierung einer Forschungsstelle durch die FAA mit Mitteln des BMELV sowie die Koordination der Hochschulforschung zum Bereich ländliche Sozialforschung. Letztere Aufgabe gelang zunehmend nicht mehr, nach eigener Aussage wegen mangelnder Finanzierung (Dams 2009, 184). Während sich die Forschungsförderung schon längst in die Wissenschaftsstrukturen verlagert hatte, wurde hierzu trotzdem noch 1981(!) von zu der engen ministeriellen Anbindung der FAA die Ansicht vertreten, dass dies eine „...Quasi-Gesetzmäßigkeit...“ sei (Dams 1981, 17) und erst mit dem Machtwechsel 2004, also dem Beginn der Amtszeit von Bundesministerin *Künast*, wurde die institutionelle Förderung

¹⁷ Wilhelm Niklas war ehemals Ministerialrat der bayrischen Landwirtschaftsverwaltung und wurde 1935 in selbst erbetenen Ruhestand versetzt (Gelberg 1998, 260). Ab 1945 war er Staatsrat im neuen Staatsministerium für Ernährung und Landwirtschaft Bayern, ab 1948 Stellvertreter von Hans Schlange-Schöninggen, zu der Zeit Direktor der Verwaltung für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Vereinigten Wirtschaftsgebietes in Frankfurt. 1949 wurde Niklas dann der erste Landwirtschaftsminister der BRD unter Adenauer.

der FAA durch das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft eingestellt (FAA 2013).

In den DFG-Strukturen war *Constantin von Dietze* nach 1945 ebenso vertreten, hier zusammen mit *Heinrich Niehaus* zum „Agrar- und Siedlungswesen“, während *Max Rolfes* und *Otto Schiller* dort die „Wirtschaftslehre des Landbaus“ vertraten. Dort regte sich erst 1955 der erste Widerstand gegen die immer noch vorzufindende völkische Gesinnung seitens der Gutachter (Unger 2007, 161). *Herbert Kötter*, der erste Professor für Agrarsoziologie, hatte 1952 mit 36 Jahren bei *Max Rolfes*¹⁸ promoviert und 1957 bei *Heinrich Niehaus*¹⁹ habilitiert. Er war frühzeitig in die Dorfforschungen der FAA eingebunden, stieg dort in den Vorstand auf und wurde 1958 deren Leiter.

Eine Gegentendenz zu den bis dahin bestehenden Auffassungen zum Landwirt war bei *Kötter* frühzeitig erkennbar, z. B. durch das Eintreten für eine „...wertneutrale Sozialforschung...“ und die „...Aufgabe überholter Leitbilder...“. Zu letzteren zählte er solch Auffassungen wie die von „...städtischen Verfallsformen...“, „...negativer Auslese...“ usw.²⁰ Damit wandte sich *Kötter* auch direkt gegen das „...Geschwafel...“ vom „...besonders wertvollen ‚Wesen der bäuerlichen Menschen‘...“, womit er sich nicht nur von der ideologisch-völkischen Haltung distanzierte, sondern sich ebenso gegen den bäuerlichen Familienbetrieb als politisches Leitbild an sich wandte. Der Familienbetrieb würde pauschal wie ein „...rocher de bronze...“ verteidigt und dies sei falsch, denn unter ihnen gäbe es auch Betriebe mit „...geringen Verkaufserlösen...“.²¹ Damit war die Einteilung in „Modernisierer“ und „Zurückgebliebene“ vollzogen und somit auch der Übergang vom „konservativen“ Landvolk an sich zum „Bauern unter Modernisierungsdruck“, wie dies dann später von Bodenstedt/Nebelung (1994) dokumentiert wurde.

5.5. Denkkontinuitäten bis in die Jetztzeit

¹⁸ *Max Rolfes* übernahm nach seiner Habilitation bei *Hans Zörner* 1935 die Vertretung seiner Professur in Berlin und ab 1938 auch vertretungsweise die Professur von *Max Schönberg* in Gießen, der nach Berlin berufen worden war. 1939 bekam er in Gießen die Professur auf Lebenszeit, wodurch er nach 1945 weiter lehrte bis zu seiner Emeritierung 1965. Rolfes war ab 1926 Mitglied im Stahlhelm-Bund, ab 1934 SA-Mitglied, 1939 SA-Oberscharführer, ab 1937 Mitglied der NSDAP und weiterhin Mitglied im NSLB, NSDD und NSDB. An den raumplanerischen Arbeiten zu den besetzten Gebieten war *Rolfes* beteiligt, indem von ihm zum ‚Gau‘ Westmark, welches durch die Zusammenlegung des Saarlandes, der Pfalz und Lothringen entstanden war, von ihm im Auftrag des Reichskommissars zur Festigung des deutschen Volkstums (RKF) einer der konkurrierenden Pläne erarbeitet wurde (Mai 2006, 88). Ebenso war er in die Besprechungen des RKF (Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums) und hier von *Himmeler* zur Entstehung des „Generalplan Ost“ involviert (Heinemann 2006, 45ff.). Im Forschungsdienst war er Mitglied im Agrarstatistischen Ausschuss (Gutberger 2009, 312). Seit der Gründung der International Conference of Agricultural Economists (ICAE) 1929, (wo *Sering* ab 1931 Vize-Präsident war und dem 1936 nicht gelang, seine Position an *Dietze* weiter zu geben), war *Max Rolfes* ebenso von Anbeginn sehr aktiv (Dams 2009, 174).

¹⁹ 1925 bis 1927 hatte *Niehaus* in Berlin studiert und 1927 promoviert. Ab September 1927 war Assistent im Institut für Agrar- und Siedlungswesen in Berlin bei *Max Sering*, 1930 bis 1934 Referent am Deutschen Institut für Agrar- und Siedlungswesen und 1935 bis 1937 Referent an der Forschungsstelle der Deutschen Gruppe der Internationalen Konferenz für Agrarwissenschaften in Berlin (Buddrus/Fritzlar 2007, 298). 1936 erfolgte die Habilitation in Rostock (FAA 1998, V). Ab 1936 war er dann kommissarischer Leiter des Instituts für Agrar- und Siedlungswesen in Rostock, ab 1937 dort Dozent für Volkswirtschaftslehre und Agrarwissenschaften, ab 1938 ao. Professor, Leiter des Instituts für Agrar- und Siedlungswesen in Rostock sowie ab 1940 auch Direktor des Instituts für Wirtschaftsraumforschung und Statistik. Ab 1939 war *Niehaus* bei der Wehrmacht, nach seiner Verwundung 1941 wurde er unabhkömmlich (uk) gestellt. 1942 übernahm er vertretungsweise die Professur für Agrarwesen und Agrarpolitik in Posen und ab Mai 1943 war er ordentlicher Professor (Buddrus/Fritzlar 2007, 298) an der Reichsuniversität Posen, welche als „Ausbildungsstätte der zukünftigen NS-Elite“ galt und sich durch „...besondere Schärfe in Forschung, Lehre und politischer Schulung...“ auszeichnete (Unger 2007, 67). Nach 1945 gelang *Niehaus* schon 1946, in Bonn das Ordinariat für Agrarpolitik zu übernehmen. Dort blieb er bis zu seiner Emeritierung 1966.

²⁰ Hier zitiert in: Oberkrome (2009, 302-303)

²¹ *Kötter* (1959, 119)

Gleichzeitig erfolgte mit diesem Übergang auch eine gravierende Änderung des Begründungszusammenhangs: Nicht mehr mit einem agrarpolitischen oder „ethischen“ Grundverständnis wurde nun Position zum Landwirt bezogen, sondern mit Berufung auf „ökonomische Gesetzmäßigkeiten“, welche in der allgemeinen Ökonomie schon mit der so genannten marginalen Revolution eingezogen waren und die sich in der Agrarökonomie erst mit der Ablösung der alten Agrarpolitiker durchsetzte, womit das schon oben thematisierte „Kongruenzphänomen“ von Agrarpolitik und Agrarökonomie einherging.

Als „modern“ gelten seit dem die Landwirte, welche dem „Wachsen oder Weichen“ folgen, also einer angeblich gesetzmäßigen Ökonomie of Scales. Dieses Denken lässt sich bis in die Gegenwart verfolgen. Während des Milchstreiks 2008 hieß es z. B. von *Achim Spiller*, Agrarökonom in Göttingen, in Hinblick auf die Landwirte:

„Die Landwirte haben „... ihre Betriebe zu vergrößern, um wettbewerbsfähig zu werden ... Im EU- Vergleich sind deutsche Milchviehbetriebe eher klein, in den Niederlanden sind die Betriebe ca. 3mal so groß, in Dänemark 5mal.“ (Spiller et al. 2008)

Bei dieser Auffassung stellt sich allerdings die Frage, warum, wenn die wachsenden Betriebe so produktiv sind, diese dann subventioniert werden müssen. Schon ab den 70er Jahren wurden im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ die Betriebe, welche als „...entwicklungsfähig...“ eingestuft wurden, mit „Betriebszweigaussiedlungszuschuss“ als „Darlehensersatz“ sowie der „Ausrichtungsprämie“ gezielt gefördert. D.h. die Bauern wurden dafür bezahlt, dass sie nur noch eine Tierart halten, dass sie nur noch einen Stall bauen usw., hier mit der Grundauffassung, dass sich nur einseitige Masse „rechnet“. Noch deutlicher war die bewusste Gestaltung der angeblich quasiautomatisch wirkenden Gesetzmäßigkeiten an der Agrarpreisgestaltung erkennbar, denn das Agrarpreisniveau wurde bekanntlich nicht auf dem Weltmarkt gebildet, sondern innerhalb der EU festgelegt. Hier hieß es vom ersten Vertreter dieser neuen Ausrichtung – *Günther Weinschenk* – dazu unmissverständlich, wie die Preise festgelegt werden müssen:

„Dementsprechend gibt es aus der Sicht der Strukturpolitik für das reale Agrarpreisniveau eine obere und eine untere Grenze, die nicht überschritten werden darf, wenn der Strukturwandel sich reibungslos vollziehen soll. Die obere Preisgrenze wird durch die Notwendigkeit bestimmt, den Abwanderungsanreiz in den unteren Größenklassen aufrecht zu erhalten. Die untere Grenze wird durch die Produktionskosten und die Liquidationsverhältnisse in denjenigen Betrieben bestimmt, die nach Größe und Organisation den Zielvorstellungen einer rationalen Agrarpolitik entsprechen.“ (Weinschenk/Meinhold 1969, 80)

Als ab 1992 die Flächenförderung dazukam und dies angeblich, um die Produktion zu drosseln, hatte man gewusst, dass damit das Gegenteil eintreten würde. Denn wenn man ein betriebliches Einkommen zur Hälfte auf eine feststehende Summe von Beihilfen festlegt, halbiert man damit auch die mögliche Gewinnspanne auf die Hälfte. Durch die Beihilfen als Ersatz für drastisch erniedrigte (halbierte) Preise wurde daher bei gleichbleibendem ökonomischem Druck die Produktion intensiviert. Schon 1962 hieß es dazu von *Heinrich Niehaus* mit Bezug aus den Erfahrungen zur Einführung der Flächenstilllegungsprämien in den USA:

„Die amerikanische Agrarpolitik, die angesichts der ungeheuren Vorräte versucht hat, dieses fehlende Stück einzubauen, hat auch damit bisher geringen Erfolg gehabt, weil die Farmer „antifiskalisch“ reagierten und die für stillgelegte Flächen bezogenen Renten zu einer Mehrproduktion auf den verbliebenen Flächen verwandt haben.“ (Niehaus 1962, 20)

Wie willkürlich die Festlegung einer angeblich quasiautomatischen Effizienz ist, geht deutlich auch aus einem Zitat von *Folkhard Isermeyer*, dem Leiter des Johann Heinrich von Thünen-Instituts in Braunschweig, hervor, wenn es von ihm heißt, es müssen

„...die Leiter der entwicklungsfähigen Betriebe stets befürchten, dass die Politik die produktionsgebundenen Prämien so weiterentwickelt (durch ... gestufte Modulation, Viehbesatzgrenzen), dass die eigentlich nicht wettbewerbsfähigen Betriebe wettbewerbsfähiger werden als die eigentlich wettbewerbsfähigen Betriebe.“ (Isermeyer 2003, 3)

Die Folgen dieses Dirigismus – insbesondere Umweltprobleme und deren Folgekosten – hatte selbst einer der frühen Vertreter dieser Ausrichtung, *Günther Weinschenck*, formuliert, (wenn auch spät und erst nach Beendigung seiner Professur), indem er fragte:

„Wenn wir wissen, dass hohe Intensität der Landschaftsnutzung durch Landwirtschaft unser Wasser verschmutzt und die Vielfalt natürlichen Lebens in der Landschaft mindert und wenn wir zugleich mehr erzeugen, als wir überhaupt verbrauchen können, warum vermindern wir die Intensität der Landschaftsnutzung nicht und lassen beispielsweise nur noch ‚alternativen Landbau‘ oder ihm angenäherte Formen der Landschaftsnutzung zu?“ (Weinschenck 1994, 97)

Bezeichnenderweise wurde auf diesen Vorschlag ähnlich reagiert wie seinerzeit auf *Aereboe* und *Brentano* reagiert wurde: Solch Auffassungen wären „unwissenschaftlich“. Zu *Weinschenck* als dem ersten (in Hohenheim berufenen) neoklassischen und damit wohlfahrtstheoretisch argumentierenden Ökonomen hieß es gar, er setze sich über

„...bewährte Erkenntnisse der Außenhandels- der Entwicklungstheorie und der Wohlfahrtsökonomie hinweg...“ (Schmitz/Hartmann 1989, 442)²²

5.6. Zu agrarsoziologischen Konsequenzen im Rückblick

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Situation für die deutsche Agrarsoziologie? Im Rückblick und hier noch einmal mit Rückgriff auf von *Bodenstedt/Nebelung* (

Tabelle 6ig/abhängig).

Tabelle 7) kann und muss hier generell festgestellt werden, dass die bisher vorgenommenen Zuschreibungen in den drei Etappen zum einen ungenau geblieben sind und zum zweiten dabei die nach wie vor bestehende Grundproblematik – die Frage nach dem Gegenstand der Agrarsoziologie sowie das Verhältnis zum agrarischen Erzeuger dabei – offen geblieben ist.

²² Bezeichnend auch: Eine auffällige Kontinuität solcher Umgangs- und Argumentationsweisen ist hier zu *Friedrich List* zu finden. Diesem wurde, als er für Zollschutzmaßnahmen plädierte, vor 172 Jahren vorgeworfen, er „...kenne nicht einmal die ersten von allen wissenschaftlich Gebildeten anerkannten Grundsätze der politischen Ökonomie...“ (*List* 1841, XIV).

Ausgehend von der These, dass mit einer Konkretisierung der von Bodenstedt/Nebelung vorgelegten Systematik der Frage nach der Zukunft der Agrarsoziologie dezidiert nachgegangen werden kann, soll nachstehend in einem ersten Schritt darauf eingegangen werden:

Zur Frage der Ungenauigkeit:

Besieht man sich die hier interessierende Grundkategorie „Objekt“ (der Agrarsoziologie), werden für die Entwicklungsphasen 1 bis 3 von Bodenstedt/Nebelung jeweils ein Feld-, Subjekt- als auch Raumbezug angegeben. Dies erscheint aus mehreren Gründen problematisch:

Erstens kann der gewählte Feld- und Raumbezug der ersten und dritten Phase in der Analogie Lebensumfeld/Handlungsraum nicht durchgehalten werden, denn mit Bezug auf die jüngeren Forschungsergebnisse zur NS-Zeit sowie zu der Zeit vor 1933 ist gerade der Raumbezug auch für die erste Phase zu thematisieren. Auch waren Problemauslöser dafür nicht Abwanderung oder Beharrung, sondern beide waren in dieser Phase Resultat eines dem unterlegten entsprechenden räumlich expansiven Raumverständnisses („Volk ohne Raum/Raum ohne Volk“).

Zweitens ist ein Raumbezug in der zweiten Phase, wo es um Stadt/Land-Unterschiede geht, ebenso gegeben.

Diese Raumbezüge sind *drittens* auch nicht „Objekt“-Bezüge, denn zu allen 3 Phasen war das „Objekt“ der Forschungen der jeweils Handelnde – im weiteren Sinne die ländliche Bevölkerung und in aktorsbezogener paradigmatischer Zuschreibung in der ersten Phase das „Landvolk“, in der zweiten Phase die „zurückgebliebene ländliche Bevölkerung“ sowie in der dritten Phase die (nun wiederentdeckten) „eigenständigen ländlichen Akteure“. Im engeren Sinne des agrarischen Produzenten kann man für die 3 Phasen in Übernahme des jeweils vorherrschenden Sprachgebrauchs daher hier auch in „Bauer“, „bäuerlicher Familienbetrieb“ sowie „Landwirt“ unterscheiden.

Daher wurde in einem ersten Schritt die Kategorie „Objekte“ entsprechend erweitert in „Untersuchungs-Objekte“, „Akteure agrarischer Produktion“, die „positive Vertreterkategorie“ dieser Akteure, „Raumbezug“ sowie die dabei bedienten „Dichotomien“. Zur Kategorie „Problemauslöser“ ist ebenso kritisch zu hinterfragen, ob die Problematik der „Industrialisierung“ nur auf die Phase 2 beschränkt werden kann. Hier wurde daher in verschiedene Problemfelder der Industrialisierung differenziert. Die „Theorie- und Begriffsrezeption“ mit dem Bezug auf die drei Großtheorien von *Tönnies*, *Parsons*, und *Habermas* wurde hingegen beibehalten so wie die „Methoden“, „Leitbegriffe“ und „Dilemmata“. Zusätzlich wurden dafür aber die Dichotomien, auf die mit der Phaseneinteilung Bezug genommen wurden, deutlich kenntlicher gemacht (bäuerlich/industriell, modern/unmodern, eigenständig/abhängig).

Tabelle 7: Entwicklungsphasen der Agrarsoziologie

Phasen	1. Phase	2. Phase	3. Phase
<i>fokussierte Untersuchungs-„Objekte“</i>	„verwurzelte“ agrarisch Tätige – „Landvolk“	„unmoderne“ agrarisch Tätige – „Zurückgebliebene“	„eigenständige“ agrarisch Tätige – „Entrüstete“
agrarischer Produzent	Bauer	bäuerlicher Familienbetrieb	Landwirt
Positive Vertreterkategorie	„Landvolk“	„Modernisierer“	„Eigenständige“
Raumbezug	räumlich expansiv	Lebensraum/ Ländlicher	Handlungsraum/

	(„Raum ohne Volk/Volk ohne Raum“)	Raum	Lebenswelt
Dichotomie	bäuerlich/industriell	modern/unmodern	eigenständig/abhängig
Problemauslöser	Industrialisierung (quantitativ), Globalisierung	Industrialisierung (qualitativ), Modernisierung	Industrialisierung (diametral), Öko-Krise, Sinnhaftigkeits-Krise
Theorie- / Begriffsrezeption	TÖNNIES Gesellschaft/ Gemeinschaft	PARSONS Moderne/ Tradition	HABERMAS System/ Lebenswelt
Methoden	Dorfinventur	quant. Surveys	qual. Methoden
Leitbegriffe	Natur-Raum Lebensraum Landvolk	Modernisierung Innovation cultural lag	Dependenz Öko-Bewegung Lebensstile
Dilemmata	Erklären/Verstehen	Soziologie/Ökonomie	Begriff/Wirklichkeit

Quelle: Eigene Aufstellung, nach Bodenstedt/Nebelung (1994, 169); fett = Problemkreise.

In der so explizierten Systematik () werden somit die drei großen Problemkreise deutlich (fett markiert):

1. Die *Problematik des Untersuchungsobjektes* bleibt nach Bodenstedt/Nebelung auf den Landwirt beschränkt und hier ist die Eigenständigkeit der Landwirte nicht geklärt und durch das Verweisen auf eine „Lebenswelt“ auch verkürzt, denn beides existiert gleichzeitig und aktive Tendenzen der Landwirte zu mehr Eigenständigkeit sind immer wieder innerhalb des „Systems“ zu verzeichnen. Dazu gehören
 - a) vielfältige Überlebensstrategien, heute als *Resilienzforschung* oder *Persistenzforschung* thematisiert – neue Begriffe für Widerständigkeiten gegen die oben thematisierten und mit politischen und ökonomischen Mitteln herbeigeführten Entwicklungen. Diese Tendenzen sind ebenso alt wie die Maßnahmen zu dem „höher, schneller, weiter“ und manifestieren sich in verschiedenster Weise wie Produktdiversifizierung, Direktvermarktung oder Urlaub auf dem Bauernhof.
 - b) Eine zweite Akteurs-Tendenz, die den Handlungskorridor der Akteure seitdem auch nachhaltig verändert hat, ist die Institutionalisierung des *Ökologischen Landbaus* im großen Stil ab den 1990er Jahren. Noch 2001 zur sogenannten „Agrarwende“²³ in Deutschland wurde dazu von den Professoren für Agrarpolitik und Agrarökonomie eine Stellungnahme verabschiedet, in der man vor „klein und öko“ warnte.²⁴
 - c) Eine dritte Akteurs-Tendenz sind die seit einigen Jahren deutlicher zu beobachtenden *Verbundstrategien* im ländlichen Raum, einhergehend mit den Reaktionen von KonsumentInnen auf die Folgen der derzeitigen Agrarpolitik. Diese äußern sich in Initiativen wie Food Cops bis hin zu Solidarischer Landwirtschaft (CSA – Community Supported Agriculture) und Urban Gardening.

²³ Der Begriff Agrarwende wurde 2001 als Reaktion auf den ersten BSE-Fall durch die rot-grüne Bundesregierung (1998 bis 2005) in der politischen Debatte in Deutschland verankert und geprägt. Die Hoffnung auf eine Neuausrichtung der Agrarpolitik und eine Ökologisierung von Produktion, Handel und Konsum wurden zu dem Begriff „Agrarwende“ verdichtet, welche bis auf einige institutionelle Änderungen (politischer Machtwechsel Funke-Künast, Einführung eines neuen staatlichen und an EU-Standards orientierten Bio-Siegels am 1. September 2001) so nicht stattfand.

²⁴ In der Resolution mit der Überschrift „Professoren mahnen zur Vernunft in der Agrarpolitik“ (Erklärung von AgrarökonomInnen 2001), den 45 ProfessorInnen unterzeichneten (Stand 17.01.2001).

2. Ebenso bleibt die Problematik „eigenständig versus abhängig“, was signalisiert, dass es Abhängigkeiten gibt. Also ist es durchaus naheliegend, die Frage des Gegenstandes der Agrarsoziologie auszuweiten zur Frage der gesamten Akteure in diesem Bereich.
3. Ebenso bleibt die schon von Bodenstedt/Nebelung thematisierte Problematik der Dichotomie „Begriff/Wirklichkeit“, welche letztlich beinhaltet, dass es auch wissenschaftsseitig um ein neues Verständnis von „Realität“ geht, wie zum Einfluss des ökonomischen Denkens oben schon thematisiert wurde. Hier geht es letztlich um ein neues Verständnis von Wirklichkeit in dem Sinne, dass die Rolle der Wissenschaft selbst viel stärker als bisher kritisch und selbstkritisch thematisiert werden muss, da Wissenschaft Wirklichkeit nicht nur „analysiert“ oder „beschreibt“, sondern sich die Auffassungen der Wissenschaft in die Praxis beständig „einweben“.

6. Zu agrarsoziologischen Konsequenzen als Ausblick

Zieht man daraus die entsprechenden Schlussfolgerungen, kann man zur Aufgabe einer zukünftigen Agrarsoziologie die Schlussfolgerungen ableiten:

Erstens sollte der Gegenstand der Agrarsoziologie nicht mehr nur den Landwirt, die bäuerlichen Familien und die dörflichen Lebensverhältnisse usw. betreffen, sondern den *Agrarbereich* im umfassenden Sinne. Denn dieser Bereich umfasste seit Bestehen der Agrarwissenschaften immer schon nicht nur den „Landwirt“ oder den „Familienbetrieb“, der die Rohware produziert, sondern eben alle Akteure, die im Agrarbereich agieren, also die Akteure aus der Politik, Verwaltung, dem Agrobusiness und natürlich der Wissenschaft selbst. Denn die Wissenschaft selbst hat auch einen Anteil an der Entwicklung, wie wir sie seit 1945 genommen haben. Und dann hat man auch einen anderen Blick.

Dies wurde auch in der letzten Phase des Bestehens der Agrarsoziologie schon kritisch diskutiert. So hieß es z. B. 1995 von *Eva Barlösius* mit Fokus auf die Agrarverwaltung:

„Es ist bemerkenswert, dass, obwohl im jährlich erscheinenden Agrarbericht jedes Schwein und jeder Doppelpentner Getreide statistisch erfasst sind, es keine Übersicht über die bürokratische Verwaltung dieses Bereiches gibt.“ (Barlösius 1995, 326)

Bemerkenswerterweise wurde fast deckungsgleich ca. 100 Jahre zuvor ähnliches festgestellt, hier mit Fokus auf die Eigentumsproblematik, wenn es von *Johannes Conrad* hieß, dass,

„...während man sehr sorgfältig in jedem Jahr registriert, wie viel Bohnen, Runkel-, Weiß-, Mohr- und Kohlrüben gebaut und geerntet werden, fehlt es noch an jeder genaueren Feststellung der Zahl der Grundbesitzer und der Größe ihres Besitztums.“ (Conrad 1888, 121)

D. h., hier besteht schon in der statistischen Erfassung der bestehenden Strukturen ein unübersehbarer Nachholbedarf.

Zweitens ist es erforderlich, endlich den elitär-instrumentalen Fokus auf die agrarischen Produzenten aufzugeben. Er sollte auch nicht durch einen „phänomenalen“ Fokus auf den Akteur ersetzt werden, wie von Bodenstedt/Nebelung für die dritte Phase zugeschrieben. Sondern anknüpfend an die Arbeiten aus dieser Zeit geht es um das adäquate Verständnis des Agierens dieser Akteure in den gegebenen Strukturen.

Drittens – und dies kann man ebenfalls aus den von *Barlösius* (1995) und *Pongratz* (1994) thematisierten Problemkreisen ableiten, ist nicht nur der Landwirt als agrarischer Produzent ernst zu nehmen, sondern der Agrarbereich umfassend als Bereich einer spezifischen „Kultur“, welcher Eigenständigkeit ebenso wie Abhängigkeit aufweist sowie auf die Gesellschaft zurückwirkt. Anders blieben aktuelle Tendenzen wie die negativen Auswirkungen der bisher verfolgten Agrarpolitik in den so genannten modernen Gesellschaften ebenso weiter unterthematziert wie umgekehrt die Bestrebungen seitens der vielfältigen Akteure, eigene Strategien zu finden, um nicht nur passiv die instrumental zugedachten Rollen zu erfüllen.

Diskussion

Welan: Leider ist die Agrargeschichte in der universitären Ausbildung verloren gegangen. Das weiß heute niemand mehr. Das Zweite ist das Lernen von der Geschichte: die Bundeshauptstadt Wien könnte z. B. die Thünen'sche Lehre geradezu anwenden, teilweise wird das auch gemacht. Beim Gemüse- und Obstanbau ist Wien die größte Agrargemeinde Österreichs. Sie ließen auch die Geschichte der Agrarpolitik und Agrarsoziologie und der verschiedenen Wege, die sie gegangen sind, Revue passieren. Ich kann mich noch gut an den Mansholt-Plan und dessen Gegnerschaft erinnern. Sie haben alles sehr lebendig dargestellt. Ich glaube, man sollte aus Ihrem Referat geradezu ein Vademekum machen für die zukünftigen Agrarpolitiker. Für die Gegenwärtigen ist das schon zu spät. Jedenfalls glaube ich, dass die Renaissance der Agrarsoziologie auch im Sinne des ländlichen Raums ist, d. h. dass man nicht alles der Zukunft der großen Stadt, der Megapolis widmet, was also jetzt eine Tendenz ist und dann nur noch Zonen hat, in denen gewissermaßen „Agrarproduktion“ stattfinden wird. Natürlich entwickeln wir uns zu zehn Milliarden Menschen und da ist die Situation eine ganz andere. Aber man muss diese Dinge vorwegnehmen. Das ist, glaube ich, etwas, was bei uns noch zu wenig gemacht wird. Und da haben Sie sehr schön die verschiedenen Varianten und auch die Möglichkeiten des Denkens aufgezeigt. Auf der Universität für Bodenkultur, wo ich dreimal Rektor war, hat man das leider alles total vergessen. Das wird auch bestenfalls von den LandschaftsökologInnen und LandschaftsplanerInnen reaktiviert, teilweise in Gegenständen wie Urban Gardening usw. Aber das sind alles Dinge, die auch in die Zukunft weisen. Ansonsten ist bei uns der Zug total in die Biotechnologie abgefahren, weil das auch mehr an Innovationen bringt als etwa agrarsoziologische Untersuchungen. Das muss man halt auch dazu sagen. Aber so ist die Situation.

Oedl-Wieser: Wir an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen machen dieselben Beobachtungen, die Sie hier ausgeführt haben. Wie Manfred Welan gerade dargestellt hat, ist die Situation in Österreich noch schlimmer. Es gibt keine ordentliche Professur an der Universität für Bodenkultur. In Linz gab es bis ca. 1980 eine. In Innsbruck ist Agrarsoziologie ein Teil des Soziologieinstituts. Was wir auch immer wieder diskutieren, ist das Desinteresse in der Verwaltung und Politik an kritischer Auseinandersetzung mit den sozialen Fragen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum. Da wird man schnell einmal zum Nestbeschmutzer. Das war noch schlimmer in den 1980er und 1990er Jahren. Es fehlt einfach auch an der Bereitschaft, sich mit den Problemlagen, die es in den bäuerlichen Familien gibt, auseinanderzusetzen. Es gibt kaum Interesse an Modernisierungsstrategien. Oft sehen wir uns auch in einer marginalisierten Position im Bereich der Agrarwissenschaften bzw. in unserem Berufsfeld. Ihnen ergeht es ja ähnlich. In Deutschland wird alles abgebaut. Es gibt viele junge, ambitionierte Leute, die dann einfach den Hut darauf hauen, weil sie einfach keine Entwicklung für sich sehen. Es ist einfach brutal an den Univer-

sitäten. Ich denke, dass man irgendwie Wege finden muss, dass man sichtbar bleibt und wieder neue Akzente setzt. Wie weit sich das in Institutionalisierungen auf den Universitäten niederschlägt, sei dahin gestellt. Man soll sich sozusagen aber auch nicht totreden lassen.

Resch: Warum haben Sie den Regionalbereich ausgespart, der in letzter Zeit auch gekommen ist, wenn man die agrarsozialen Entwicklungen betrachtet? Da gehört ja auch das Landleben dazu. Ist Raumordnung kein Thema?

Hirte: Das bleibt Thema, aber wie gesagt, reicht das nicht. Zum einen hat sich der Bereich ausgeweitet in die Stadt zurück, wenn Sie z.B. die Verbindungen in CSAs oder neue Vermarktungswege sehen. Mittlerweile ist das Thema über den Konsumenten in der Stadt wieder zurückgelangt. Zum anderen sollte man, was die Frage des Agrarbereiches betrifft, nicht mehr vorrangig von „ländlich“ versus „städtisch“ sprechen. Ich glaube, man sollte überhaupt versuchen, nicht mehr in diesen alten Dualismen zu denken, die auch immer diesen Bezug zu „gut“ versus „schlecht“ in sich bergen, „richtig“ versus „falsch“. Dieses systemisch zu überwinden, war ja damals auch der Appell von *Pongratz* (1994) in seinem letzten Aufsatz. Er hatte aber auch noch die Dualismen, hier entlang der drei Prototypen: das Städtische/das Ländliche, das Kulturelle des Ländlichen/das Kulturelle des Städtischen und er hatte den Akteur, den agrarisch-bäuerlichen und auf der anderen Seite das Agrobusiness, bei ihm moderner versus traditioneller Wirtschaftssektor genannt. Das hatte er bereits in seinem Fokus.

Das hatte *Barlösius* in ihrer Analyse noch nicht. *Barlösius* war sozusagen immer noch auf der Betroffenen-Ebene. Bei der Antrittsvorlesung zu ihrer Professur „Gender und Ernährung“ war die Hauptmessage: „Wir müssen uns um die Agrarpolitik kümmern“. Da war aber der Landwirt wieder der Betroffene, nämlich „betroffen“ von der Agrarpolitik. Was darüber hinaus zudem wieder nicht thematisiert wurde, war das eigene Klientel, die Wissenschaft. Denn wichtige Agrarpolitiker waren und sind die AgrarökonomInnen. Dies ist durchaus „praktisch“ gemeint: Die Agrarpolitik teilt man bekanntlich ja in sechs Phasen und in allen sechs Phasen sind, außer der ersten, die AgrarökonomInnen in Vorleistung gegangen mit entsprechenden Gutachten und Publikationen, egal ob das Gutachten 1962 (beteiligte AgrarökonomInnen waren damals *Heinrich Niehaus, Arthur Hanau, Roderich Plate, Emil Woermann* und *Hermann Priebe* – Europäische Wirtschaftsgemeinschaft 1962), die Analyse von 1976 (*Köster/Tangermann* 1976) oder später die Modellrechnungen von Bonn (*Henrichsmeyer*), Göttingen (*Tangermann*) oder die aus der FAL (*Isermeyer*).²⁵ Dabei war die Richtung immer vorgegeben. Auch hier mein ich das schon oben gesagte: statt in alten Dualismen sollte man sich von diesen lösen und versuchen, das Ablaufende prozesshaft zu sehen

²⁵ Um diese Aussage nicht unbelegt zu lassen, nachstehendes Zitat: „Fischler erkannte allerdings bald, dass die Reform der EU-Agrarpolitik auch weiterhin entschieden vorangetrieben werden musste, um den Agrarsektor der Union auf bevorstehende Herausforderungen vorzubereiten. Er betrieb deshalb eine weitere Reformrunde. Als der Bundesfinanzminister dem DIW und dem Göttinger Institut für Agrarökonomie den Studienauftrag erteilte, kam die Debatte über die ‚Fischler-Reform‘ gerade erst in Gang. Das Konzept des ‚Entkoppelns‘ der agrarpolitischen Zahlungen von der Produktion, in starkem Maße auch von der Göttinger Agrarökonomie entwickelt, erschien als eine nahe liegende Reformoption. „Inzwischen ist nun – nach Abschluss dieser Studie – tatsächlich die Entscheidung über die Reform der EU-Agrarpolitik für die kommenden Jahre gefallen. Keines der untersuchten Politiksznarien ist so verwirklicht worden, wie sie in der Studie definiert worden waren. Allerdings ist im Rahmen der agrarpolitischen Reform vom Juni 2003 tatsächlich beschlossen worden, dass erhebliche Teile der Direktzahlungen in Zukunft von der Produktion entkoppelt werden sollen. Dies geht deutlich in die Richtung des Szenarios einer durchgreifenden Reform, das in der Studie als besonders sinnvoll dargestellt worden war. Gleichzeitig ist beschlossen worden, dass die Direktzahlungen in den nächsten Jahren schrittweise um fünf Prozent reduziert werden sollen – ebenfalls ein (begrenzter) Schritt in Richtung auf ein Szenario-Element der Studie – und dass die entsprechenden Finanzmittel zugunsten von Maßnahmen der ländlichen Entwicklung umgeschichtet werden sollen. Die neuen Mitgliedsländer bleiben nicht von den Direktzahlungen ausgeschlossen; diese Zahlungen werden dort allerdings erst schrittweise eingeführt.“ (Tangermann 2004, 44)

und dabei frei von vorgefertigten Denkmustern. Dann geraten auch bisher unterthematisierte Akteure in den Blick, die im Agrarbereich etwas zu sagen haben. Und dann landet man ganz schnell ganz woanders und nicht immer nur bei den (jetzt ironisch gesagt) „armen Bäuerleins“, die innerhalb der Gesamtstruktur ja eigentlich nichts anderes sind als eine kleine Akteursgruppe, welche eine bestimmte Funktion zu erfüllen hat in diesem ganzen System. Und wie weit man diese Konstellation getrieben hat, sieht man, wenn man mit Abstand und ohne die alten Denkmuster drauf schaut. Da ich aus Ostdeutschland komme und noch somit eine ganz andere Art und Weise, Landwirtschaft zu betreiben, wird der Unterschied dadurch deutlich. Was meine ich mit weit getrieben) Wir gehören zu den entwickeltsten Ländern, das ist so und v.a. im Agrar- und Lebensmittelbereich. Man muss sich ja nur den Unterschied anschauen zwischen dem, was wir „Dritte Welt“ und was wir „Erste Welt“ nennen und gleichzeitig beobachten, was da passiert. In unserer hochmodernen Gesellschaft hält man auf 20, 30 Hektar Menschen faktisch auf der Scholle und die produzieren 16 bis 18 Stunden am Tag, die meisten dann auch noch mit illegalen oder legalen Fremdarbeitskräften aus dem Ausland. Irgendwie hält man das aufrecht und gleichzeitig hat man das, nachweislich schon seit dem 19. Jahrhundert, am höchsten entwickelte Agrobusinesssystem. Egal, ob das die Landtechnik ist, Deutschland ist da führend, egal, ob das die Ölindustrie ist, die Mühlenindustrie, die Milch – wir sind da weltweit in einer Vorreiterrolle. Egal, in welche Branche Sie gehen, Sie haben immer nur sechs, sieben, acht große Player, mehr gibt es da nicht mehr. Das ist genauso wie in der Autoindustrie, in der Pharmaindustrie und so weiter. Und wenn man sich dann diese Absurdität anschaut, wie das organisiert ist, dann fragt man sich, wie das zusammenpassen soll und wie das weiter funktionieren soll. Was ist eigentlich die Rolle des Landwirtes innerhalb dieses Systems? Er versucht ja selbst, immer wieder auszubrechen, weil er die Absurdität der Masseproduktion um jeden Preis spürt und er versucht auch, immer wieder auszubrechen mit Strategien wie eben Direktvermarktung oder ökologischer Landbau. Als es um den Boom zum ökologischen Landbau ging, kann ich mich noch erinnern, haben wir eine Studie gemacht, damals für die Hochschule Neubrandenburg (Hirte/Walter 2006). Wir hatte die wichtigsten Pioniere interviewt und die Kernaussage von ihnen war, im Gegensatz zur jetzigen Geschichtsschreibung: *„Wir wollten finanziell unabhängig sein“*. *„Wir sind ausgestiegen, weil wir bei diesem Irrsinn nicht mehr mitmachen wollten.“* *„Wir wollten unsere Preise wieder haben.“* *„Wir wollten auch mitreden.“* *„Ich krieg doch nur noch von Raiffeisen oder der Molkerei nach einem Monat gesagt, wie viel sie mir gedenken auszuzahlen.“* Das hat überhaupt nichts mehr mit Preisentstehung an Märkten zu tun. *„Ich bin vollkommen außen vor. Ich krieg einen Anruf.“* Im Milchstreik sagte ein Bauer auf der Veranstaltung: *„Das ist dasselbe als gehe ich in ein Autohaus, nehme mir ein Auto mit, fahre damit einen Monat herum, nach einem Monat gehe ich hin und sage, ich gedenke Ihnen so und so viel zu zahlen dafür.“*²⁶ Das ist der Handlungskorridor dieser Akteure. Und darüber nachzudenken und dann den Landwirt auch einmal anders zu sehen und auch den Mut zu haben als Soziologe, diese Konstellationen freizulegen... Soziologie ist nichts anderes als die Theorie vom Funktionieren einer Gesellschaft, das ist die wörtliche Übersetzung... den Mut zu haben, die Gesamtkonstellation zu sehen und diese Fragen anzugehen. Das glaube ich, ist überfällig, und das war damals das, wofür Pongratz plädiert hat (1995).

Resch: In Hohenheim und in Gießen war das Landwirtschaftliche Beratungsinstitut eng an die Agrarsoziologie geknüpft. Soweit ich weiß, gibt es jetzt in Hohenheim keinen Professor für

²⁶ Das Originalzitat: *„Wenn ich einen Neuwagen kaufe, gehe ich auch nicht in ein Autohaus, nehme den Wagen mit und nach einem Monat wende ich mich an den Autoverkäufer und teile ihm mit, welchen Preis ich gedenke zu zahlen. Genau dies aber passiert mit uns. Wir sind in diesem Prozess überhaupt keine Marktteilnehmer.“* (Kießecker 2009).

Beratungslehre mehr, und auch in Gießen, glaube ich, gibt es keinen mehr. Auch in Göttingen haben sie das Beratungsinstitut zugesperrt und auch sonst wird alles heruntergefahren. Die landwirtschaftlichen Berater wären aber an und für sich genau dieses Zwischenglied zwischen den aktiven Bauern und der Bürokratie. Wie erklären Sie sich, dass es keine Beratungsinstitute mehr gibt? Warum werden diese nicht mehr nachbesetzt?

Hirte: Meine Wahrnehmung ist die, dass die, die die Agrarpolitik machen, nicht so sehr die in den Ministerien, sondern die, welche wie gesagt die großen Leitlinien aufstellen, dass die ironisch gesagt keine Fragen zur Rolle des Landwirtes haben. Für die ist die Rolle klar besetzt. Und dann kann das die Agrarverwaltung mit machen. Und hier heißt es nach wie vor: „schneller“, „höher“, „weiter“ bzw. „Wachsen und Weichen“. Wie gesagt, im Milchstreik 2008 war das ganz bitter, ich habe darüber auch einen Beitrag geschrieben (Hirte 2009). Es war wirklich zeitgleich: In dem Moment, wo man gesagt hat, die Betriebe in Deutschland sind zu klein und zu ineffizient und sie müssen wachsen und man äußerte sich erfreut, dass nun endlich die Milchquote wekommt, weil dann kommt es wieder zu einem Schub in der Strukturentwicklung, stand gleichzeitig in den Nachrichten „Deutschland ist Weltmeister“, „Deutschland hat alle überholt“. Dabei ging es um die Käsenation Frankreich. Es ging um Milch. Deutschland war auf dem Weltmarkt in Sachen Milchproduktion und -verarbeitung Spitzenreiter, aber gleichzeitig erzählten die Agrarpolitiker und die Agrarökonomien, dass die Strukturen schlecht sind und die Bauern ineffizient. Das ist auch, was ich damit meine, dass man immer nur diese Bauern im Blick hat, aber nicht die Gesamtstruktur, in der es sich auffällig und außerordentlich gut verdienen lässt. Wenn die Landwirtschaft so schlecht aufgestellt wäre wie immer behauptet, dann ginge es auch den Konzernen schlechter. Aber es ist genau umgekehrt, sie sind die Reichsten der Reichen, während die Landwirte gerade so überleben. Wie gesagt, wenn man den Spagat endlich einmal schließen würde, sähe man auch die Landwirte-Rolle anders. Natürlich braucht es die Beratung, die den Akteur ernst nimmt, denn der Bauer hat meiner Meinung nach mit diesem System ein riesengroßes Problem. Dieser befindet sich wie ein Sandwich zwischen dem, was der Konsument will und bereit ist zu zahlen, denn diese Grenze gibt es ja auch noch und wird von der Politik des Massenkonsums stark beeinflusst, und der Agrarindustrie, die ihm die Produkte abnimmt und dies möglichst als Rohstoffware. Und diese Situation haben wir seit 60, 70 Jahren. Die Landwirte erkämpfen sich zwar, wie gesagt, immer wieder neue Freiräume frei. Und das wird wohl auch immer wieder passieren. Im ökologischen Landbau durfte ich das selber erleben im Zuge des Mauerfalls. Aber ich weiß auch nicht, wie die Geschichte weitergeht. Ich sehe sie nur als wirklich problematisch an, mit all den Folgen. Die Soziologie hat meiner Meinung nach da sehr viel zu tun.

Wiesinger: Den Ausspruch, dass der Gegenstand der Agrarsoziologie verloren gegangen sein könnte, fand ich sehr beeindruckend. Das ist genau das, wie ich meine, dass es in diesem Umfeld einfach schwierig ist, das Feld zu bestimmen, denn die Verhältnisse sind so wie sie sind. Offenbar ist der Gegenstand der Agrarsoziologie zumindest in Deutschland, aber auch in Österreich, nicht mehr in der herkömmlichen Form relevant. In der Form nicht relevant heißt aber, dass es sehr wohl relevant ist für die Betroffenen. Das ist aber eine andere Sichtweise, das ist ein anderer Spiegel. Die Frage lautet nun, wo ist die Herausforderung für uns, die im Bereich der agrarsoziologischen Forschung tätig sein wollen? Es wird immer schwieriger, da einen Platz zu finden. Vielleicht wäre es besser, auf diese neuen Herausforderungen zu reagieren, vielleicht sollte man den Fokus nicht so sehr traditionell auf die Landwirtschaft richten, sondern auf integralere Dinge, wie die Lebensverhältnisse auf dem Land. Wir befinden uns in einem Zeitalter der Globalisierung, wo die Konturen immer mehr verschmelzen. Die

Räume zwischen Stadt und Land verschmelzen, die Grenzen werden immer nebuloser. Es gibt keine klare Abgrenzung mehr zwischen Ländlich und Städtisch. Auch die ländlichen Lebensstile sind nicht mehr so wie vor 40 Jahren, wo man noch ganz klar definieren konnte, das ist ein ländlicher oder ein urbaner Lebensstil. Die Menschen leben in Zwischenwelten, sie leben in Teilwelten, in unterschiedlichen Bereichen. Die Frage ist, wie darauf die Agrarsoziologie adäquat reagieren kann. Die Frage der Machbarkeit ist eine andere. In Deutschland gibt es ja noch die 56 ProfessorInnen in der Agrarökonomie. In diesem Bereich der Agrarwissenschaften gibt es offenbar keine Krise. Die Krise liegt eindeutig im sozialen Bereich. Ich denke, das müsste man aufbrechen.

Hirte: Ich möchte nicht falsch verstanden werden, aber ich wiederhole auch noch einmal: Soziologie heißt nicht soziale Betroffenheit. Wer Soziales studieren will, studiert Soziales. Wer Soziologie studieren will, studiert Gesellschaftskunde. Das ist ein großer Unterschied für mich. Agrarsoziologie ist nicht die Wissenschaft der Betroffenen, sondern es die Wissenschaft des Funktionierens des Agrarbereiches. Genau da sehe ich die ureigenste Aufgabe. Der Agrarbereich ist zwar zahlenmäßig geschrumpft und Entitäten wie „Landwirt“ oder „ländlicher Raum“ verschmelzen mit anderen Entitäten, wie Sie sagen. Aber das ist meiner Meinung nach überhaupt kein Grund zu sagen, dass der Agrarbereich weniger wichtig geworden ist. Das wissen wir spätestens seit BSE. Die gesamte Gesellschaft steht Kopf, sobald in diesem System – und das System ist sehr anfällig – weil es eben diese großen Ungleichgewichte hat zwischen den kleinen Landwirten, die kontrolliert werden müssen und dem großen Agrobusiness, der kaum kontrollierbar ist. Deswegen ist es auch nichts ungewöhnliches, wenn regelmäßig Strafen wegen Preisabsprachen in der Presse auftauchen. Das passiert ja im Businessbereich andauernd. Wie gesagt, man sah sehr gut bei BSE, was dann passiert, was das für ein Risikobereich ist. Mir geht es schon um den Agrarbereich. Da schwimmt meiner Meinung nach nichts. Sondern da kann es sehr schnell konkret werden. Es geht darum, sich um den agrarischen Produktionsbereich zu kümmern.

Wiesinger: Ich sehe dabei keinen Widerspruch. Ich denke, es geht um Ernährung, um Ernährungssicherheit, um Lebensgrundlagen, natürlich geht es auch um die Agrarproduktion. Aber ich denke, dass sehr viele Dinge gleich bleiben. Die Menschen müssen sich ernähren, sie müssen von etwas leben. Das muss natürlich auch produziert werden. Die Organisation der Produktion ist eine weitere Frage. Wie kann ich am besten die Ernährungssicherheit herstellen? Ich kann mir die Strukturen und die Eigentumsverhältnisse überlegen, aber ich kann das auch hinterfragen.

Oedl-Wieser: Ich beobachte, dass, je mehr an den Agraruniversitäten diese sozialen Fragen nicht mehr behandelt oder nicht mehr als wichtig erachtet werden, desto mehr werden sie von anderen Disziplinen aufgegriffen, eben wie Manfred Welan ausgeführt hat, z.B. von der Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur oder auch von der Sozial- und Kulturanthropologie in Wien oder an der Soziologie in Graz. Da entstehen studentische Arbeiten, die sich genau mit diesen Fragen befassen, während im Agrarbereich das Thema völlig negiert wird. Es gibt keine Perspektiven für die Forschenden. Es wird nichts getan in Richtung einer institutionellen Verfestigung und Weiterentwicklung. Geographieinstitute gibt es im Gegensatz dazu z. B. sehr viele.

Pfusterschmid: Es gibt ja verschiedene Schulen der heterodoxen Ökonomie. Wie weit integrieren die diese soziologische Sichtweise? Ich denke, man kann ja nicht Soziologie versus Ökonomie stellen, sondern es geht ja eigentlich um ein Miteinbeziehen oder Zusammengehen der Sichtweisen. Gibt es da irgendwelche Ansätze, wo man weiterschauen könnte?

Hirte: Im Agrarbereich nicht. Im Agrarbereich wurde einmal die Berufung der Neuen Institutionenökonomie in Berlin ein bisschen so gewertet. Das hat sich aber auch nicht so herausgestellt, weil die Neue Institutionenökonomie nichts anderes ist. Genauso war es damals mit dem Aufkommen der Neuen Politischen Ökonomie, aber auch hier geht es letztlich um Ökonomie der herkömmlichen Schule. Es gibt keine heterodoxe Strömung innerhalb der Agrarökonomie. Man kann aber natürlich auch innerhalb der Agrarökonomie kritisch arbeiten. Ein Beispiel ist hier *Klaus Salhofer*. Denn er hat zwar mit herkömmlichen Methoden gearbeitet, d. h., es ging um Modellrechnungen. Aber er hat anhand des Beispiels Brotgetreide ausgerechnet, wie viel von den angeblich für die Bauern gezahlten Geldern ankommen bei ihnen: Die Hälfte (!) geht an die Agrarindustrie (Salhofer 1998, 11). Auch seine Berufung ist typisch, da nach Weihenstephan eher aus dem südlichen Raum berufen wird wie Wien oder Zürich, d. h., sie berufen eher untereinander als sich z. B. jemand aus dem Norden zu holen. *Salhofer* kam eben aus Wien und er ist für (oder trotz?) seiner Arbeit auch berufen worden. Aber das ist eher eine Ausnahme. Ich selbst sehe keine relevanten heterodoxen Ansätze in den Agrarwissenschaften, auch nicht im Bereich der Umweltökonomie.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 20.11.2015 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

K. Brauer (FH Kärnten Feldkirchen, Studienbereich Gesundheit & Soziales): Wie Dörfer schrumpfen. Eine Rekonstruktion von Demographisierung, Peripherisierung und Altersaktivierung im ländlichen Raum

FH-Prof.Dr. Kai Brauer ist Diplom-Soziologie und Professor an der FH Kärnten. Er promovierte an der FU Berlin bei Martin Kohli und Wolfgang Zapf, Diplomarbeit 1995 zu einer Landgemeinde in Nordostdeutschland, tätig u.a. am Wissenschaftszentrum Berlin, Universitäten Kassel, Vechta, Erlangen-Nürnberg und für die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Seine Interessengebiete umfassen Community Studies, ländliche Entwicklung in alternden Gesellschaften, Sozialkapital, Lebenslauf- und Altersforschung. Er ist u.a. Autor von *Bowling Together: Clan, Clique, Community* und die Strukturprinzipien des Sozialkapitals (2005) und Herausgeber des Handbuchs „Ländliche Gesellschaft“ (2005).

J.A. Jungmair (Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien): „Green Care“: Tagesbetreuung am Bauernhof für SeniorInnen - Eine Chance zur Diversifizierung der (ober)österreichischen Landwirtschaft speziell für Bäuerinnen

Dipl.Ing.ⁱⁿ Julia Anna Jungmair BA studierte Produktmarketing- und Projektmanagement an der FH Wiener Neustadt, Campus Wieselburg mit den Schwerpunkten biologische sowie ökologische Konsumgüterwirtschaft und Agrarmarketing. Einen Abschnitt des Wirtschaftsstudiums absolvierte sie an der Yonsei University in Südkorea/Seoul. An der Universität für Bodenkultur in Wien absolvierte sie das Masterstudium Agrar- und Ernährungswirtschaft. Ergänzend studierte sie an der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik Wien. Studienbegleitender Schwerpunkt: Ökosoziale Marktwirtschaft.

Literaturhinweise

- Aereboe, Friedrich (1923): Die Bewirtschaftung von Landgütern und Grundstücken. Ein Lehrbuch für Landwirte, Volkswirte, Verwaltungsbeamte und Studierende. (Allgemeine landwirtschaftliche Betriebslehre. Teil 1), Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin
- Aereboe, Friedrich (1928): Agrarpolitik. Ein Lehrbuch, Paul Parey, Berlin

- Ahrens, Heinz (1978): Bestimmungsgründe und Alternativen divergierender regionaler Wachstumsverläufe in Entwicklungsländern. Franz Steiner Verlag Wiesbaden.
- Ahrens, Heinz (1983): Die Entwicklung des Handels der Europäischen Gemeinschaft mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen unter dem Einfluss der Gemeinsamen Agrarpolitik. Habilitationsschrift Universität München.
- Ammon, Otto (1893): Die natürliche Auslese beim Menschen. Verlag G. Fischer Jena.
- Ammon, Otto (1896): Die Gesellschaftsordnung und ihre natürliche Grundlagen. Verlag G. Fischer Jena.
- Barlösius, Eva (1995): „Worüber forscht die deutsche Agrarsoziologie?“ In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47, 319-388.
- Bauhardt, Christine (2004): Ökologiekritik: Das Mensch-Natur-Verhältnis aus der Geschlechterperspektive. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden
- Bauhardt, Christine (2011): Gesellschaftlicher Naturverhältnisse und global Umweltpolitik: Ökofeminismus, Queer Ecologies, (Re)Produktivität und das Konzept der ‚Ressourcenpolitik‘, Kohlhammer GmbH, S. 44–58, Stuttgart
- Becker, Heinrich (1998): Von der Nahrungssicherung zu Kolonialträumen: Die landwirtschaftlichen Institute im Dritten Reich. In: Becker, Heinrich; Dahms, Hans-Joachim; Wegeler, Cornelia (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Saur Verlag München, 630-657.
- Beetz, Stephan; Brauer Kai; Neu, Claudia Neu (Hrsg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Wiesbaden
- Bentrup, Hans-Hermann u. a. (2004): Standort Ostdeutschland - Perspektiven für den ländlichen Arbeitsmarkt, Göttingen
- Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine (2006): (Re)Produktivität in der Nachhaltigkeitsdebatte - Wandel im Verständnis von Arbeit und Natur. In: *Die Neuerfindung des Ökonomischen: ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur sozialökologischen Forschung*, Oekom-Verlag, S. 9–20, München
- Blanckenburg, Peter von (1962): Einführung in die Agrarsoziologie, Ulmer, Stuttgart
- Bodenstedt, Andreas A.; Nebelung, Andreas (1994): Land- und Agrarsoziologie. In: Kerber, Harald; Schmieder, Arnold (Hg.): Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen. Verlag Rowohlt Reinbek bei Hamburg, 168-187.
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2011): Gesellschaftliche Naturverhältnisse und materialistische Menschenrechtspolitik – Zur Kritik der imperialen Lebensweise. In: Jahrbuch Pädagogik 2011, Special Issue Menschenrechtspolitik, edited by Gerd Steffens and Edgar Weiß. Peter Lang, S. 125-139, Frankfurt am Main
- Brauns, Nick (2005): Die Linkspartei ist nicht das letzte Wort der Geschichte – Gespräch mit Theodor Bergmann. In: Junge Welt vom 04.03.2005.
- Brentano, Lujo (1897): Agrarpolitik. Ein Lehrbuch, J.G. Cotta, Stuttgart
- Brentano, Lujo; Kuczynski, Robert René (1900): Die heutige Grundlage der deutschen Wehrkraft. J.G. Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart.
- Buchenberger, Adolf (1893): Agrarwesen und Agrarpolitik, Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie, Band 2. Wintersche Verlagshandlung Leipzig.
- Buddrus, Michael; Fritzlär, Sigrid (2007): Die Professoren der Universität Rostock im Dritten Reich. Saur Verlag München.
- Conrad, Johannes (1888): Agrarstatistische Untersuchungen. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Band 50. Verlag Gustav Fischer Jena, 121-170.
- Dahrendorf, Ralf (1965): Soziologie und Nationalsozialismus. In: Flitner, Andreas (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Wunderlich Verlag Tübingen, 108-124.
- Dams, Theodor (1981): Politikberatung im Spannungsfeld theoretischer Erkenntnisse und politischer Bekenntnisse. In: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie (Hg.): Zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis in der Agrar-politik. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie Bonn, 11-36.
- Dams, Theodor (2009): ‚Machtergreifung?‘ – Kontinuitäten und Brüche bei Institutionen und Persönlichkeiten der Agrar-, Siedlungs- und Raumordnungspolitik. In: Mäding, Heinrich; Strubelt, Wendelin (Hg.): Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Beiträge zu einer Tagung zur Geschichte von Raumforschung und Landesplanung. VSB Verlagsservice GmbH Braunschweig, 161-187.
- Deenen, Bernd van; Zurek, Ernst (1981): Forschungsgesellschaft – Rückblick auf 25 Jahre Forschungsarbeiten. In: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie (Hg.): Zum Verhältnis von Wissenschaft und

- Praxis in der Agrarpolitik. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie Bonn, 55-140.
- Dekanat der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn (2008): Organigramm des Instituts für Agrarpolitik, Marktforschung und Wirtschaftssoziologie 1949-2008. Universität Bonn (unveröffentlicht).
- Dietze, Constantin von (1948): Wege und Aufgaben wissenschaftlicher Agrarpolitik. Verlag Karl Alber Freiburg.
- Dietze, Constantin von (1962): Wege zur Agrarpolitik. In: Gedanken und Bekenntnisse eines Agrarpolitikers. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen, 208-248.
- Erklärung von Agrarökonomern (2001): Brauchen wir eine Neuorientierung in der Agrarpolitik? Erklärung vom 16.01.2006. In: http://www.innovations-report.de/html/berichte/agrar_forstwissenschaften/bericht-576.html (Stand 02.03.2007).
- Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (1962): The effect on farm incomes in federal Germany of lower prices within the framework of the EECs common agricultural policy. (Wirkungen einer Senkung der Agrarpreise im Rahmen einer gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft auf die Einkommensverhältnisse der Landwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland). Gemeinsames Gutachten von Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats beim BML und von wirtschaftswissenschaftlichen Beratern der Kommission der EWG. In: Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (Hg.): Agricultural Series, Heft 11, Brüssel.
- Ferber, Christian von (1956): Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen.
- Ferdinand, Ursula (2005): Die Debatte ‚Agrar- versus Industriestaat‘ und die Bevölkerungsfrage. In: Mackensen, Rainer; Reulecke, Jürgen (Hg.): Das Konstrukt ‚Bevölkerung‘ vor, im und nach dem ‚Dritten Reich‘. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 111-149.
- Fontane, Theodor (1863): Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Band 2, Verlag Wilhelm Herz Berlin. 226-252.
- Frielinghaus, Martin (2009): Möglin von Thaer bis heute. In: Dalchow, Claus (Hg.): Die Agrarregion um Möglin. Thaer heute, Band 6. Fördergesellschaft Albrecht Daniel Thaer e.V. Reichenow-Möglin, 1-64.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview, Facultas WUV UTB, Wien
- Gaube, Veronika; Smetschka, Barbara; Lutz, Juliana (2011): Sozialkapital und Nachhaltigkeit am Beispiel transdisziplinär entwickelter Computermodelle. In: Vater, Stefan; Kellner, Wolfgang; Jütte, Wolfgang (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Sozialkapital, LIT, S. 133, Münster and Westfalen
- Gelberg, Karl-Ulrich (1998): Niklas, Wilhelm. In: Neue Deutsche Biographie. Band 19. Verlag Duncker & Humblot Berlin, 260.
- Goldberg, Christine (2003): Postmoderne Frauen in traditionellen Welten: Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen, Lang, Frankfurt am Main [u.a.]
- Goltz, Theodor von der (1886): Handbuch der landwirtschaftlichen Betriebslehre. Paul Parey Verlag Berlin.
- Grethe, Harald (2010): Curriculum Vitae. In: <https://www.uni-hohenheim.de/1597.html?typo3state=persons&lsfid=6643> (Stand 08.05.2010).
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns (Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung; Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft). Suhrkamp Frankfurt am Main.
- Hansen, Georg (1889): Die drei Bevölkerungsstufen. Lindauer'sche Buchhandlung München.
- Haug, Frigga (1996): Knabenspiele als Menschheitsarbeit. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. In: Frigga Haug, Frauen-Politiken, Argument Verlag, S. 125-151, Hamburg
- Henning, Christian H.C.A. (2010): Curriculum Vitae. In: http://www.uni-kiel.de/agrarpol//mitarbeiter/CV_chenning.pdf (Stand 2010.2010).
- Henrichsmeyer, Wilhelm; Witzke, Heinz Peter (1991): Agrarpolitik. Band 1: Agrarökonomische Grundlagen. Ulmer Verlag Stuttgart.
- Hirte, Katrin (2009): Markt als soziale Struktur – Zum Diskursszenario zur „Märkte-Störung durch den Milchstreik und die fragwürdigen Begründungen dazu. In: Arbeitsergebnisse 62 (Hrg.): Fachgebiet Landnutzung und Regionale Agrarpolitik, Fachbereich 11 Universität Kassel, University Press Kassel, S. 14-26, Kassel
- Hirte, Katrin (2015): Die deutsche Agrarpolitik und Agrarökonomie – Entstehung und Wandel zweier ambivalenter Disziplinen. (in Veröffentlichung).
- Hirte, Katrin; Walter, Jürgen (2006): Handlungsstrategien und Werte – zwischen Leitbildern und Leistungsvorstellungen im ökologischen Landbau in Ostdeutschland. Schriftenreihe A der Hochschule Neubrandenburg, Band 25.

- Hoffmann, Volker (2013): Angewandte Sozialwissenschaften für Agraringenieure – ein Rückblick. In: Sozialwissenschaften im Agrarbereich. Kolloquium zur Verabschiedung von Prof. em. Dr. Volker Hoffmann und zum Einstand von Prof. Andrea Knierim am 18.10.2013, Universität Hohenheim.
- Holzner, Brigitte (2008): Agrarian restructuring and gender - designing family farms in Central and Eastern Europe. *Gender, Place & Culture* 15(4): 431–443
- Isermeyer, Folkhard (2003): Wirkungen des Entkopplungsvorschlages der Europäischen Kommission. Arbeitsbericht 01/2003. Institut für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume, FAL, Braunschweig.
- Janssen, Hauke (2000): Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Marburg: Metropolis.
- Kießecker, Daniel (2009): Das Milchboard als Perspektive für eine bessere Zukunft Deutscher Milchbauern. Vortrag auf der Tagung des Milchboard in Aerzen am 18.03.2009.
- Kirschke, Dieter (1981): Wohlstandstheoretische Analyse der Agrarpolitik in der EG auf der Grundlage des Konzepts der Zahlungsbereitschaft. Vauk Wissenschaftsverlag Kiel.
- Kirschke, Dieter (1987): Agrarmarktpolitik bei Unsicherheit. Verlag Duncker und Humblot Berlin.
- Knapp, Georg Friedrich (1887): Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens. Verlag Duncker & Humblot Leipzig.
- Knapp, Georg Friedrich (1891): Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. Vier Vorträge, Leipzig
- Knerr, Beatrice (2008): academic career. In: <http://www.uni-kassel.de/agrar/epo/?c=44> (Stand 02.06.2008).
- Kötter, Herbert (1959): Landbevölkerung im sozialen Wandel. In: Gerhardt, Eberhard E.A.; Kuhlmann (Hg.): *Agrarwirtschaft und Agrarpolitik*. Kiepenheuer & Witsch, 109-126.
- Kögl, Hans, (2008): Werdegang. In: http://www.auf.uni-rostock.de/bl/ma_koegl.asp (Stand 02.06.2008).
- Koester, Ulrich; Tangermann, Stefan (1976): Alternativen der Agrarpolitik. Eine Kosten-Nutzen-Analyse im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Landwirtschaftsverlag GmbH Münster Hiltrup.
- Krohn, Claus-Dieter (1987): Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School für Social Research. Campus Verlag Frankfurt am Main.
- Kuester, Katrin (2002): Die ostdeutschen Landwirte und die Wende. Die Entwicklung der ostdeutschen Landwirtschaftsstrukturen ab 1989 am Beispiel Thüringen – aus agrarsoziologischer Sicht. University Press Kassel.
- Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender (2013): Diverse. In: <http://www.degruyter.com/databasecontent?dbid=kdgo&dbsource=%2Fdb%2Fkdgo&sort=person-name-sort>. (Stand 20.09.2013).
- Kurz, Peter; Schneider, Gerda Schneider (o. J.): *Leitfaden für eine nachhaltige Gemeindeplanung und Regionalentwicklung im Sinne von Gender Mainstreaming. Lebensqualität für Frauen und Männer im ländlichen Raum*.
- Laschewski, Lutz (2005): Rural Sociology. In Beetz, Stephan; Brauer Kai; Neu, Claudia Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 201-210.
- Leisewitz, Carl (1891): Schubart Edler von dem Kleefelde, Johann Christian. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Band 32. Verlag Duncker & Humblot Leipzig, 602-606.
- Lengerke, Alexander von (1838): *Landwirthschaftliches Conversations-Lexikon*. Band 4. Calve'sche Buchhandlung Prag.
- Lehmann, Daniel (2013): Zwischen Umbruch und Erneuerung. Die Universität Rostock von 1989 bis 1994. Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, Band 26. Norderstedt: BoD.
- List, Friedrich (1841): *Das nationale System der politischen Ökonomie*. Band 1: Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart/Tübingen.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp Frankfurt am Main.
- Mai, Uwe (2006): Neustrukturierung des deutschen Volkes. Wissenschaft und soziale Neuordnung im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1945. In: Heinemann, Isabel; Wagner, Patrick (Hg.): *Wissenschaft – Planung – Vertreibung*. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert. Franz Steiner Verlag Stuttgart, 73-92.
- Maier, Helmut (2005): ‚Stiefkind‘ oder ‚Hätschelkind‘? Rüstungsforschung und Mobilisierung der Wissenschaften bis 1945. In: Jahr, Christoph (Hg.): *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*. Band I. Franz Steiner Verlag Stuttgart, 99-114.
- Meier, Artur; Müller, Jörg (1997): *Die letzte Generation? Jugend und Familie auf dem Lande in Ostdeutschland und in den USA*. Ein empirischer Vergleich während der Agrarrevolution, Trafo Verlag, Berlin
- Moritz, Hildegard (2008): *Agrarforschung im Abseits*. In: *top agrar* 6/2008, 12-20.
<http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:Uas-mI2eoNkJ:www.deutsche->

- fachpresse.de/fileadmin/allgemein/awards/KTV_2009/Beitrag_Moritz.pdf+&cd=15&hl=de&ct=clnk&gl=at (Stand 20.04.2015).
- Moser, Peter (2005): Agrarpolitik ist Gesellschaftspolitik. In: Schweizer Bauer Nr. 24, September.
- Nau, Heino Heinrich (1998): Politisches Ethos und sozialökonomisches Telos. Gustav Schmollers Konzept einer historisch-ethischen Nationalökonomie als Kulturwissenschaft. In: Nau, Heino Heinrich (Hg.): Gustav Schmoller: Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft. Metropolis Verlag 1998, 13-66.
- Neu, Claudia (2010): Land- und Agrarsoziologie, In: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hg.): Handbuch spezielle Soziologien. VS Verlag Wiesbaden, 243-261.
- Niehaus, Heinrich (1962): Glanz und Elend der wissenschaftlichen Agrarpolitik. In: *Agrarwirtschaft* 1, 1-7. Ogburn, William F. (1957): Cultural Lag as Theory. *Sociology & Social Research* 41.3 (Jan 1957) pp. 167-174, University of Southern California, Los Angeles
- Oberkrome, Willi (2007): Konsens und Opposition. Max Sering, Constantin von Dietze und das ‚rechte Lager‘ 1920-1940. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 2, 55. Jg., 10-22.
- Ogburn, William F. (1957): Cultural Lag as Theory. *Sociology & Social Research* 41.3 (Jan 1957), 167-174.
- Petersen, Hans-Christian (2006): Bevölkerungsökonomie – Ostforschung – Politik. Eine biographische Studie zu Peter-Heinz Seraphim (1902-1979). Fibre Verlag Osnabrück.
- Planck, Ulrich; Ziche, Joachim (1979): Land- und Agrarsoziologie. Verlag Eugen Ulmer Stuttgart.
- Pongratz, Hans (1994): Die Wissenschaft und das bäuerliche Bewusstsein – Reflexionen zum Stand der bundesdeutschen Agrarsoziologie. In: Brombach, Christine; Nebelung, Andreas (Hg.): Zwischenzeiten und Seitenwege – Lebensverhältnisse in peripheren Regionen. LIT Verlag Münster und Hamburg, 71-90. Prügl, Elisabeth (2011): Diversity Management and Gender Mainstreaming as Technologies of Government. *Politics and Gender* 7, 1 (March): 71-89. *Politics and Gender* 7, 1 (March): 71-89.
- Poppinga, Onno (1975): Bauern und Politik. Europäische Verlagsanstalt Frankfurt am Main.
- Poppinga, Onno (2008): Publikationen. In: <http://www.uni-kassel.de/fb11/Ira/> (Stand 02.06.2008).
- Prügl, Elisabeth (2011): Diversity Management and Gender Mainstreaming as Technologies of Government. *Politics and Gender* 7, 1 (March): 71-89. *Politics and Gender* 7, 1 (March): 71-89.
- Rückl, Steffen; Noack, Karl-Heinz (2005): Die agrarökonomischen Institute der Land-wirtschaftlichen Fakultät der Berliner Universität von 1933 bis 1945. Ein dokumentarischer Bericht. Working Paper 74-1/2005. Hg.: Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin.
- Salhofer, Klaus (2007): Curriculum Vitae. In: http://ap.wzw.tum.de/fileadmin/pdfs/lebenslauf_sk.pdf (Stand 22.06.2007).
- Schmitt, Mathilde (1996): Überschreiten und was dann? Die vielfältigen Auswirkungen der Nicht-akzeptanz einer konstruierten Geschlechtergrenze am Beispiel der Landwirtinnen. In: *Kategorie Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien*, Leske + Budrich, S. 19–40, Opladen
- Schmitz, Peter Michael, Hartmann, Monika (1989): Kritische Bemerkungen zum freien Welthandel mit Agrarprodukten. Anmerkungen: Plädoyer für eine offene Volkswirtschaft. In: *Agrarwirtschaft* 12, 442-444.
- Schmoller, Gustav (1908): Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Duncker & Humblot, München
- Schneider, Gerda; Kurz, Peter (2009): Der ‚differenzierte Blick‘ auf geschlechterspezifische Arbeitsteilungen in bäuerlichen Hofwirtschaften. In: *Gender Issues, vol. 18 (2)*, Facultas Verlag, Wien
- Schubart, Johann Christian (1784): Hutung, Trift und Brache; die größten Gebrechen und die Pest der Landwirtschaft. In: Schubart, Johann Christian: Hofraths J.C. oeco-nomisch-cameralistische Schriften nebst einem Unterricht zur Abschaffung der Brache und Einführung der Stallfütterung von Professor Leske, Teil 2. Johann Gottfried Müllersche Buchhandlung Leipzig, 3-22.
- Schultz, Irmgard; Weiland, Monika (1991): Frauen und Müll – Kommunale Abfallkonzepte unter feministischem Blickwinkel. In: Institut für ökologisches Recycling (IföR) (Hrgs.), *Perspektive Abfallvermeidung. Referate und Fachbeiträge des Fachkongresses zur „Ökologischen Abfallwirtschaft II“*, S. 43-49, Berlin
- Schwabe, Heinz (1963): Zur Idee der universitas litterarum bei Julius Kühn und seinen Nachfolgern. In: *Landwirtschaftliche Fakultät der Martin Luther Universität Halle-Wittenberg (Hg.): 100 Jahre Landwirtschaftliche Institute der Universität Halle*, 19-84.
- Smetschka, Barbara; Gaube, Veronika; Lutz, Juliana (2009): Integration der Genderperspektive im Nachhaltigkeitsdreieck mittels Zeitverwendung. In: *Gender Issues, vol. 18(2)*, Facultas Verlag, Wien
- Spiller, Achim (2007): Rundschreiben zur Ausschreibung: Assistant Professor (Juniorprofessor) with tenure track in Rural Sociology, (unveröffentlicht). Fakultät für Agrarwissenschaften der Universität Göttingen.

- Spiller, Achim; von Cramon-Taubadel, Stephan; Brümmer, Bernhard (2008): Landwirtschaftliches Preiskartell kein sinnvolles Instrument der Agrarpolitik. Presseerklärung vom 28.05.2008. In: <http://www.uni-goettingen.de/de/84615.html> (Stand 12.07.2008).
- Tangermann, Stefan (2004): Braucht das neue Europa eine neue Agrarpolitik? In: *Georgia Augusta*, 3, 42-47.
- Thaer, Albrecht Daniel (1798): Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft und ihrer neueren practischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirtschaft. Für denkende Landwirthe und Cameralisten. Hahn Verlag Hannover.
- Thünen, Johann Heinrich von (1826) „Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluss, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben. Perthes Hamburg.
- Thünen-Institut (2012): Thünen-Institut – Die Bezeichnung wird griffiger. Pressemitteilung vom 20.12.2012. <http://www.ti.bund.de/de/infothek/presse/pressearchiv/pressemitteilungen-2012/thuenen-institut-die-bezeichnung-wird-griffiger/> (Stand 20.04.2015).
- Tönnies, Ferdinand (1887): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Tönnies, Ferdinand (1887): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.
- Technische Universität München (2008a): Agrarwissenschaften studieren am Wissenschaftszentrum Weihenstephan der Universität München. In: <http://www.wzw.tum.de/agrar.htm> (Stand 05.06.2008).
- Technische Universität München (2008b): Bachelor Agrarwissenschaften an der Studienfakultät Agrar- und Gartenbauwissenschaften am Wissenschaftszentrum Weihenstephan der Universität München. In: http://www.agrar.wzw.tum.de/master_lanu.htm (Stand 20.06.2008).
- Universität Kiel (2007a): Lehrstuhl Agrarpolitik: Ausrichtung der Forschung. In: <http://www.uni-kiel.de/agrapol/pages/de/forschung.html> (Stand 20.02.2007)
- Universität Kiel (2007b): Dissertationen in der Abteilung Marktlehre unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich Koester. In: <http://www.uni-kiel.de/marktlehre/forschung/diss.shtml> (Stand 22.10.2007).
- Universität Kiel (2007c): Habilitationen in der Abteilung Marktlehre unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich Koester. In: <http://www.uni-kiel.de/marktlehre/forschung/habil.shtml> (Stand 22.10.2007).
- Vogel, Stefan; Wiesinger, Georg (2003): Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebs im soziologischen Diskurs. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)*, Nr. 1/2003, S. 55-76, Wien
- Wagner, Adolph (1902): *Agrar- und Industriestaat. Die Kehrseite des Industriestaats und die Rechtfertigung agrarischen Zollschatzes mit besonderer Rücksicht auf die Bevölkerungsfrage*. Fischer Verlag Jena.
- Weber, Max (1892/1984): *Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland*. Verlag Mohr (Siebeck) Tübingen.
- Weber, Max (1988a): *Gesammelte politische Schriften*. Verlag Mohr (Siebeck) Tübingen.
- Weber, Max (1988b): *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Hg. Marianne Weber. Verlag J.C.B. Mohr (Siebeck) Tübingen.
- Weinschenck, Günther.; Meinhold, Kurt (1969): *Landwirtschaft im nächsten Jahrzehnt*. Seewald Verlag Stuttgart.
- Weinschenck, Günther; Meinhold, Kurt (1969): *Landwirtschaft im nächsten Jahrzehnt. Schriftenreihe des Vereins für wirtschaftliche und soziale Fragen*, Stuttgart
- Die Welt (2000): Bereich Agrarwissenschaft an der Uni Kiel droht Schließung. In: *Die Welt* vom 12.07.2000. In: <http://www.welt.de/print-welt/article522720/Bereich-Agrarwissenschaft-an-der-Uni-Kiel-droht-Schliessung.html> (Stand 20.04.2015).
- Whatmore, Sarah (1991): *Farming women : gender, work, and family enterprise*, Macmillan Academic and Professional, Houndmills, Basingstoke, Hampshire
- Wichterich, Christa (1992): *Die Erde bemuttern. Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio, Berichte, Analysen, Dokumente*. Schriftenreihe der Heinrich-Böll-Stiftung e.V., Band 16, Köln
- Wietog, Jutta (2001): *Volkszählungen unter dem Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zur Bevölkerungsstatistik im Dritten Reich*. Verlag Duncker & Humblot Berlin.
- Wissenschaftsrat (1969): *Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Neuordnung von Forschung und Ausbildung im Bereich der Agrarwissenschaften*. Bundesdruckerei Bonn.
- Wissenschaftsrat (2006): *Empfehlungen zur Entwicklung der Agrarwissenschaften in Deutschland im Kontext benachbarter Fächer*. Gutachten vom 10. November 2006, Dresden. In: <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/7618-06.pdf> (Stand 14.04.2008).
- Witzenhäuser Konferenz (2013): Zur Person: Ulf Liebe. In: <http://www.konferenz-witzenhausen.de/ulf-liebe.html> (Stand 20.09.2013).

- Wonneberger, Eva (2005): Der Geschlechterblick auf die Arbeit im Wald. In: *Arbeit und Geschlecht, Freiburger Frauen Studien, Jos Fritz*, S. 149-169, Freiburg im Breisgau
- Zuckerkindl, Robert (1894): Thünen, Johann Heinrich von. In: *Neue Deutsche Biographie*. Band 38. Verlag Duncker & Humblot Berlin, 213-218.